



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 42 – Dezember 2014 – 21. Jahrgang

Treffen und Mitgliederversammlung

Klaus Werner Johannis

Soziale Verantwortung – Diakonie

Religiöse Vielfalt

Ethnische Parallelgesellschaften

Schulen und Klassentreffen

Vereinsnachrichten





*Traditioneller „Lichtert“ mit Siebengestirn in der Spitze, Papierblumen und (leider) vertrocknetem Blätterschmuck
Fotos und Text: Erika Schneider*



Weihnachtsbaum und Weihnachtsleuchter

Wenn die Weihnachtszeit nahte und wir Kinder längst wussten, dass die Eltern und nicht das Christkind den Weihnachtsbaum ins Zimmer stellten, hörten wir Gespräche, in denen es fast Jahr für Jahr um die besorgte Frage ging, woher ein Weihnachtsbaum zu erwerben sei. Tatsächlich gab es keine speziellen Weihnachtsbaumkulturen, wie sie hierzulande üblich sind, aber viele Forstreviere hatten auch junge Fichtenpflanzungen, aus denen Bäume geliefert wurden; echte Tannen waren bereits eine Qualitätsstufe höher, dementsprechend auch viel teurer. Die Bäume wurden früher auf Leiterwagen, dann auf LKWs herangekarrt, und manchmal auf dem Markt, manchmal aber auch in kleineren Gruppen in Hinterhöfen angeboten. Einmal in einem strengen Winter, als bloß noch wenige Tage bis zum Fest waren, und immer noch kein Weihnachtsbaum in Sicht war, sagte unser Vater „wenn wir diesmal keinen finden, bauen wir uns einen Weihnachtsleuchter aus gewundenen Wintergrün und Buchsbaumkränzen und schmücken ihn mit Kerzen, einen so genannten „Lichtert“, wie sie in den siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden üblich waren und vielerorts bis in die jüngere Zeit in der Kirche aufgestellt wurden. Sie gingen dem später in Gebrauch gekommenen Weihnachtsbaum voraus und unterschieden sich in den einzelnen siebenbürgischen Gemeinden durch eine große Formen-, und Materialvielfalt.

Es kam dann aber doch nicht zum Basteln eines „Lichtert“ in Form von Kränzen, die zur Spitze hin kleiner wurden, oder einer Krone, da buchstäblich in letzter Minute, doch ein Weihnachtsbaum erhältlich war.

Woher kommt jedoch der Leuchterbrauch und wann wurden die Tannenbäume in den weihnachtlichen Stuben und in der Kirche üblich und lösten meist die Leuchter ab?

Der „Lichtert“ ist ein sehr alter Weihnachtsbrauch, der in Siebenbürgen bereits im 15. Jahrhundert nachweisbar ist (H. Binder: Der Lichtert, in Kirchliche Blätter 10/1988, S. 8). Dabei ging es um einen tragbaren, großen Kerzenleuchter, so wie sie zuerst im Haus verwendet wurden und dem im weihnachtlichen Gottesdienst verwendeten „Lichtert“ als Vorbilder dienten. Dieser war ein Lichtträger, dem die Aufgabe zufiel „die Botschaft des Christfestes zusätzlich zur Verkündigung herauszustellen“ (H. Binder, s. oben). Geschmückt mit Kerzen und umwunden mit Wintergrün und/ oder Buchsbaum wurden aus einfachen Materialien, wie beispielsweise das weiße Mark der Flatterbinse, kleine Blumen gebastelt, später kamen Papierblumen, Fähnchen und Sternchen dazu. Charakteristisch ist auch das in die Krone des Leuchters eingefügte „Siebengestirn“, das eine Lichtquelle symbolisiert, die dem „großen“ Stern (Abendstern) gleichzustellen ist.

Doch auch der Weihnachtsbaum hat seine Wurzeln im 15. Jahrhundert, als es Sitte wurde, grüne Tannenzweige zum Fest der Geburt Christi ins Haus zu stellen. Aus Straßburg wird 1545 an Weihnachten der Verkauf von kleinen Eiben, Stechpalmen und Buchsbäumchen überliefert und später, zu Beginn des 17. Jahrhunderts werden auch mit Äpfeln geschmückte Weihnachtsbäume erwähnt. J. W. v. Goethe lernte den Weihnachtsbaum 1770 in Straßburg kennen. Nicht unbegründet rühmen sich die Elsässer auch heute damit, dass bei Ihnen die Heimat des Weihnachtsbaumes sei. 1813 werden die ersten Weihnachtsbäume aus Wien und Graz gemeldet, von wo sie dann im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts, meist aber erst gegen dessen Ende, auch in Siebenbürgen zum Symbol für das Weihnachtsfest wurden. Die kleinen, mit Kerzen geschmückten vier Tannenzweige, die wir als Kinder auf die Empore in der Klosterkirche trugen und dann in vier Gruppen sangen, waren auch als kleine Leuchter, als Licht- und Freudeträger zum Weihnachtsfest gedacht. Ob Weihnachtsleuchter oder Weihnachtsbaum, es sind Symbole für ein Fest des Friedens, der Freude und der Besinnlichkeit.

In diesem Sinne wünschen wir allen Schäßburgern von nah und fern, ihren Freunden und allen Lesern der Schäßburger Nachrichten ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes, gesundes und friedvolles Jahr 2015!

Der Vorstand der HOG



Titelbild und Rückumschlag: Erika Loew

Weihnacht

Glockenklang in dem geschmückten Zimmer,
würziger Duft und Farbenpracht im Raum
und ein Hauch von Glanz und Schimmer
erstrahlt feierlich vom Weihnachtsbaum.

Alles scheint wie einst zu sein:
Der fröhlichen Runde angestimmten Lieder
erklingen aus aller Munde, groß und klein
und die Freude, sie kehrt wieder.

Das Fest der Besinnung und der Liebe
im wohlgeschützten Familienkreise,
es wäre schön, wenn es so bliebe,
ich's darob auch stets lobpreise.

Der Schein, der trägt zuweilen in den Jahren,
weil das Geschehen in der Zeit
verändert sein einmalig, ehemalg Gebaren
und gewandelte Gefühle machen sich breit.

Entrückt ist der Kindheit unbeschwertes Agieren
im zeitlosen freudigen Bewusstseinstaumel,
mit Müßiggang und fröhlichem Flanieren,
Unberührtheit, Fröhlichkeit und Seelenbaumel.

Der Kinderaugen Glanz vorm Weihnachtsbaum
ist aber jahrhundertlang gleichgeblieben,
sie sehen erfüllt ihren sehnlichsten Traum
und fühlen sich aus dem Paradiese nicht vertrieben.

Gerd Schlesak

Foto: Helga Klein



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Inhaltsangabe

02	Weihnachtsbaum und Weihnachtsleuchter	Vorstand
03	Weihnacht, Gedicht	Gerd Schlesak
04	Gedanken zu Weihnachten und Jahreswechsel	H. Bruno Fröhlich
05	Einladung zum Schäßburger Treffen 2015	Vorstand
06	Gedenktage 2015	Redaktion
07	Kurznachrichten	Redaktion
08	Johannis - Rumäniens neues Staatsoberhaupt	Hermann Theil
10	Deutsche Kulturtage in Schäßburg	Hannelore Baier
12	Die Bergschule und ihre Ausstrahlung	Karl Scheerer
18	Heimattag 2014 in Dinkelsbühl	Siegbert Bruss
20	Sachsentreffen in Mühlbach	Benjamin Josza
22	Klassentreffen I-VII in Dinkelsbühl	Hans Machat
23	50 jähriges Klassentreffen bei Wiehl	Christian Konnerth
24	65 jähriges Klassentreffen in Bad Kissingen	Hermann Matzak
25	Matura-Jahrgang 1957 Treffen der Parallelklassen	Inge Rheindt
26	Das deutschsprachige Schulwesen heute	Martin Bottesch
27	12. Auflage des Festivals ProEtnica	Volker Reiter
28	6. Jahrbuch „Alt Schäßburg“ Teil 2	Wiltrud Seiler
27	Impressum	
32	Das historische Bild, Bayerns König Ludwig III in Schäßburg	
33	Schäßburger Nachbarschaft München	Götz Bartmus
34	Besuch im Augsburgener Bauernmuseum	Richard Lang
36	2014 Jahr der Diakonie	Dieter Drotleff
38	20 Jahre Pflegenest Schäßburg	Dieter Wagner
40	Das alte Spital mit Pfründeranstalt	Erika Schneider
41	Kurator und Presbyterium	Hans Bruno Fröhlich
42	Zukauf statt Freikauf	Paul Philippi
43	Sächsische Tradition als evangelisches Erbe	August Schuller
46	Aus dem Tagebuch von Arch. Fritz Balthes	Edda Reichrath
49	Aus den Skizzenheften von Arch. Fritz Balthes	Hellmut Fabini
51	Holocaust in Großrumänien	Michael Kroner
53	Der letzte Jude von Schäßburg	Jessica Douglas-Home
55	Weltmeister Roland Gunnesch	Hans Zultner
57	Leserstimmen	
58	Seminar Welterbestätte Schäßburg	Lars Fabritius
60	Erinnerungen an Melitta Capesius	Helge Krempels
61	Zum Gedenken an Gertrud Barth (105) Es verstarben von Mai-Oktober 2014	E. Schneider / A. Meltzer
62	Gletschertour auf den Ortler	Eckart Markus
64	Jubilare 2014	
69	Herbstsitzung des Gesamtvorstands	Erika Schneider
70	Wahlaufruf	Vorstand
71	Einladung zur Mitgliederversammlung 2015	
71	Spendenaufruf	Vorstand
72	Mitgliederwerbung HOG	
74	Beitrittserkl. Verband d. Siebenbürger Sachsen	
75	Büchertisch	
76	Ein Wintermärchen	Erika Loew, Nr4

Gedanken zu Weihnachten und zum Jahreswechsel

Im letzten halben Jahr haben sich Momente des Gedenkens richtiggehend aneinandergereiht; Momente, welche zwar weit zurück liegen und doch unser Schicksal bis heute entscheidend mitbestimmt haben. Im Sommer (28. Juli 2014) erinnerten wir uns daran, dass 100 Jahre seit dem Ausbruch des I. Weltkrieges vergangen sind. Auch wenn es uns „nur noch“ als historisches Datum bekannt ist, so hat der I. Weltkrieg und was danach folgte, unsere Vorfahren in eine ganz neue Situation hinein gestellt: aus Ungarn „kam man“ nach Rumänien, ohne sich von der Stelle bewegt zu haben.

Im Herbst 2014 gedachten wir der 70 Jahre seitdem die Sachsen aus Nordsiebenbürgen flüchteten, ja flüchten mussten; dies im Kontext des II. Weltkriegs, als Rumänien die Fronten wechselte. Das tragische Schicksal dieser Menschen hat unsere Kirche in der Veranstaltung „Glauben und Gedenken“ mit einer Reihe von Gottesdiensten thematisiert. Dieser massive Aderlass in Nordsiebenbürgen war ein Vorbote für das, was dann im Jahr 1989 in Südsiebenbürgen kam. In diesen Dezembertagen gedenken wir der 25 Jahre, seit dem Fall der Ceaușescu-Diktatur. Plötzlich durfte jeder der gehen wollte auch wirklich gehen. Die meisten nutzten diese neu gewonnene Freiheit und gingen.

Im Januar 2015 werden wir der 70 Jahre gedenken, als unsere Eltern und Großeltern in die damalige Sowjetunion deportiert wurden; unter anderem mit einem Gedenkgottesdienst in der Stadtkirche von Karlsruhe (6. Januar) und in der Klosterkirche in Schäßburg (11. Januar). Nach Russland wollte damals niemand gehen; der angeblich „freiwillige“ Arbeitseinsatz für den Wiederaufbau nach dem Krieg war alles andere als freiwillig.

Die letzten Jahrzehnte waren von „Grenzerfahrungen“ geprägt. Das liegt letztendlich daran, dass Rumänien ein „Grenzland in Europa“ ist und bleibt (so der Historiker Lucian Boia in seinem Buch „România – Țară de frontieră a Europei“; Humanitas-Verlag, Bukarest). In diesem Kontext muss auch das heutige Schäßburg gesehen, erlebt und verstanden werden. Die vor 25 Jahren erkämpfte und ersehnte Mobilität ist zum Schicksal vieler geworden. Der messbare oder sichtbare Effekt ist die Zerstreuung: der Gemeinschaft, der Familien, der Freundeskreise.

Im Gegensatz zu vergangenen Zeiten aber, muss Weggehen heute nicht definitiven Abschied bedeuten. Das geflügelte Wort „aus den Augen, aus dem Sinn“ hat im digitalen Zeitalter bald nur noch einen Wert für die Sprachforscher. Die Möglichkeit online nicht nur zu kommunizieren im Sinne des schnellen Briefe Schreibens, sondern in „Echtzeit“ über tausende Kilometer Entfernung sich zu „treffen“, sich zu „sehen“ hat unser Leben derart verändert, dass wir die Folgen dieser Veränderung noch gar nicht abschätzen können. Abgesehen davon kann man heute in regelmäßigen Abständen mit relativ geringem finanziellem und zeitlichem Aufwand die Orte bereisen, welche einen besonderen Platz im Herzen haben: so auch die angestammte Heimat. Eine direkte Folge davon erleben wir z. B. in der Kirche im Blick auf die Gemeindegliederung: die doppelte Mitgliedschaft ist eine lebbare Option geworden. Man kann gleichzeitig in München und in Schäßburg Kirchenmitglied sein und man kann vor allem diese doppelte Mitgliedschaft auch mit Inhalt füllen. Junge Menschen, welche ich vor einigen Jahren konfirmieren durfte, kommen im Sommer aus dem europäischen Ausland (hauptsächlich Deutschland, aber nicht nur) um zu heiraten, oder ihre Kinder zu taufen. Nach-

dem der Urlaub vorbei ist, sind sie zwar nicht mehr da; aber sicher wieder in einem oder zwei Jahren anlässlich des nächstenurlaubes. Andererseits lassen sich Menschen hier nieder: aus unterschiedlichsten Gründen, für kurze oder längere Zeitspannen. Da ist z. B. ein leitender Mitarbeiter eines hier ansässig gewordenen Betriebes aus dem deutschsprachigen Raum, welcher regelmäßig den Gottesdienst in der Klosterkirche besucht; oder eine aus Deutschland entsandte Lehrerin an der Bergschule, welche begeistert im Kirchenchor mitsingt. Das Leben unserer klein gewordenen Gemeinschaft geht weiter in einer Art wie es in keinster Weise vorhersehbar war. Einfacher wird es sicher nicht, aber es bleibt ungeheuer spannend.

Die politische Großwetterlage lässt uns nicht unbedingt ängstlich, aber mit angespanntem Ernst in die Zukunft blicken. Der einst so ersehnte Westen ist nicht mehr, was er einmal war. Wir leben in einem Europa, in welchem die Einheit immer mehr in Frage gestellt wird und wir leben in einer globalisierten Welt, in welcher Unterschiede immer größer werden: zwischen Armen und Reichen, zwischen Konservativen und Liberalen, zwischen Fundamentalisten und Gemäßigten, usw. Was sich im Osten abspielt, gibt Anlass zu viel größeren Sorgen. Während man im Februar dieses Jahres 2014 noch seelenruhig an den Bildschirmen die Olympischen Winterspiele im russischen Schwarzmeerkurort Sochi verfolgen konnte, änderte sich binnen Wochen die Situation in der Region radikal: das russisch-ukrainische Grenzgebiet wurde zum Krisenherd, welcher in ganz Europa (und vor allem in unserer Gemeinschaft) Erinnerungen an unglückselige Zeiten hochkommen lässt. Wenn etwa der ostukrainische Ortsnamen Donezk in den Nachrichten genannt wird, dann fallen mir die Erzählungen meiner Großmutter ein, welche, wie so viele andere in der Region deportiert war.

Das Jahr 2014 geht langsam aber sicher seinem Ende entgegen. Wir durften es aus Gottes Händen annehmen und wir dürfen und sollten dem Allmächtigen für seine Bewahrung dankbar sein. Sicherlich hat jeder unter uns Momente erlebt, welche wert sind festgehalten zu werden und solche, die er oder sie so schnell wie möglich wieder vergessen möchte. Es war in erster Linie der Alltag, welcher mit seinen Mühen und Sorgen, aber auch mit seinen schönen Stunden und Überraschungen unser Leben bestimmt hat. Wenn ich aufgefordert werden würde einen besonderen Moment aus dem Leben der Schäßburger Kirchengemeinde festzuhalten, dann würde ich sogleich die Feier „20 Jahre Pflegenest“ nennen (5. bis 7. September 2014). Zusammen mit den Bremer Partnern, den Vertretern der HOG und der Landeskirche durften wir in das Lob Gottes einstimmen, dafür, dass wir diese diakonische Einrichtung seit nunmehr 20 Jahren betreiben und sie gute Dienste an unsern Alten, Alleinstehenden und Bedürftigen leistet. Auch in der Zukunft wird es aller Anstrengung wert sein, sich für den Erhalt dieser Diakoniestation einzusetzen. Wir sind viel zu klein um in das Weltgeschehen einzugreifen; aber wenn wir für unsern Mitmenschen neben uns etwas Gutes tun, dann haben wir schon sehr viel getan.

So wünsche ich allen Leserinnen und Lesern dieser Ausgabe der „Schäßburger Nachrichten“ ein gesegnetes Christfest. Möge der allmächtige und barmherzige Gott uns über die Schwelle des neuen Jahres und durch das neue Jahr 2015 hindurch führen.

Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarrer, Schäßburg

Einladung zum Schäßburger Treffen in Dinkelsbühl

vom 18. bis 20. September 2015 in der Schranne, am Weinmarkt

Vorläufiges Festprogramm

Freitag, 18. September 2015

Ab 18 Uhr Senioren -Treffen in der Brauereigaststätte „Zum Wilden Mann“, unter neuer Leitung
Wörnitzstraße 1, Tel.: 09851 552525
Gemeinsames Abendessen á la carte
und gemütliches Beisammensein,

Foyer, Kleiner Schrannensaal

Ganztägig: Ausstellung Schäßburger Maler, Bildhauer und Fotografen
Handarbeiten, Keramik, Büchertisch
Schäßburger Flohmarkt: „Aus Omas Nachlass“,
Bücherstand: Isa Leonhardt

Samstag, 19. September 2015 Großer Schrannensaal

09 Uhr Saalöffnung Schranne Dinkelsbühl
Anmeldung der Teilnehmer, Verkauf der Festabzeichen gegen Unkostenbeitrag
Erwachsene 15.- €, Schüler und Studenten 10.-€, Kinder bis 14 Jahre frei
13 Uhr Mittagessen: individuell in den umliegenden Gastwirtschaften
15 Uhr Eröffnung des Schäßburger Treffens 2015
Begrüßung der Teilnehmer,
Grußworte der Ehrengäste
Musikalischer Umräumung und Tanzdarbietungen
17 Uhr Gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen, Kaffeehausmusik
19 Uhr Gemeinsames Abendessen, Buffet mit Selbstbedienung
ab 20 Uhr Tanz und Unterhaltung

Kleiner Schrannensaal

10 – 13 Uhr Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V.
im kleinen Schrannen-Saal mit
– Rechenschaftsbericht des Vorstandes
– Kassenbericht,
– Bericht der Kassenprüfer
– Aussprache
– Entlastung des Vorstandes
– Entlastung der Kassenprüfer
– Neuwahlen
17 – 19 Uhr Fachvorträge & Musik
18 Uhr Versteigerungen zugunsten eines guten Zwecks

Sonntag, 20. September 2015

09 Uhr Saalöffnung in der Schranne Dinkelsbühl
10 Uhr Festgottesdienst in der Evangelischen Heiliggeist Kirche, Nördlingerstraße
11 Uhr Treffen im Kleinen Schrannensaal, Am Weinmarkt
15 Uhr Ausklang des Heimattreffens

Hinweise zur Anmeldung

Zum Treffen sind alle Schäßburger und deren Freunde von nah und fern herzlich eingeladen.

Sie können sich durch Überweisung des Unkostenbeitrags anmelden oder diesen direkt bei der Ankunft in der Schranne begleichen. An der Tageskasse erhält jede/r angemeldete oder direkt zahlender Teilnehmer/in das Festabzeichen. Es gilt als Eintrittskarte.

Der Unkostenbeitrag beträgt für Erwachsene Euro 15.- / Schüler und Studenten Euro 10.- / Kinder bis 14 Jahre frei

Kontonummer der HOG Schäßburg:

IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02 BIC GENODESIVFT

Ausstellungen und Auktion im Foyer

Interessierte Künstler melden sich bitte bei

Günter Czernetzky oder Lukas Geddert

Tel.: 089-331395 oder 0179 1176456 bzw. Tel.: 0911 317946

e-mail: g.czernetzky@gmail.com, geddert@gmx.de

Wir bitten alle Teilnehmer sich rechtzeitig um eine Unterkunft zu kümmern.

Der Touristik Service Dinkelsbühl ist über die unten stehende Adressen zu erreichen. **Programmänderung vorbehalten**

Programmdetails mit Mitwirkenden werden in den „Schäßburger

Nachrichten“ am 30.6.2015 bekannt gegeben.

Verantwortlich zeichnen: HOG-Schäßburg

Kontakt: Hermann Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg,

Tel.: 07134 2883 e-mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de

und Nürnberger Nachbarschaft Tel.: 09851 902472 FAX.: 09851-902419

Turm Foto: Konstantin Klein



Gedenktage 2015

Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

715 Jahre - 1300	In zwei Urkunden wird erstmals der ungarische Ortsname „Segusvar“ genannt
670 Jahre - 1345	Auf den Mauern einer romanischen Saalkirche (heute die Gruft) wird der hochgotische Chor der Bergkirche gebaut
620 Jahre - 1395	Ein Goldschmied wird Stadtrichter
585 Jahre - 1430	Erstmalig wird ein Glockengießer, Johannes, in Schäßburg erwähnt
580 Jahre - 1435	Privilegium betreffend die Zollfreiheit der Kaufleute von Schäßburg und den Sieben Stühlen
555 Jahre - 1460	Errichtung des Steilau-Türmchens (bis 1469)
540 Jahre - 1475	Schusterzunft errichtet eigene Lohmühle am Schaaser Bach
495 Jahre - 1520	Erste Erwähnung eines Uhrmachers in Schäßburg
440 Jahre - 1575	Pestepidemie in Schäßburg
420 Jahre - 1595	Petrus Apotecarius wird als erster Apotheker genannt
380 Jahre - 1635	Einführung einer Spitalsordnung
250 Jahre - 1765	Geburtsjahr des Arztes und Botanikers Johann Christian Gottlob Baumgarten (+1843)
200 Jahre - 1815	Tabak rauchen außerhalb der Wohnhäuser wird verboten
135 Jahre - 1880	Schäßburg zählt 8788 Einwohner
120 Jahre - 1895	Anlage eines Eislaufplatzes
115 Jahre - 1900	10.868 Einwohner, Schäßburger Zeitung erscheint 11 Krebstote in Schäßburg
105 Jahre - 1910	5486 Deutsche, 3031 Rumänen, 2687 Ungarn
95 Jahre - 1920	11.561 Einwohner: 5620 Deutsche, 3073 Rumänen, 2533 Ungarn
85 Jahre - 1930	13.033 Einwohner: 5236 Deutsche, 4366 Rumänen, 2896 Ungarn, 146 Juden, 336 Zigeuner, 33 Sonstige
80 Jahre - 1935	Baubeginn der Beton-Bogenbrücke über die Kokel (Fertigstellung 1937) Baubeginn der rumänischen Orthodoxen Kathedrale
80 Jahre - 1935	Bis 1938 Völkische Auseinandersetzung zwischen „Fabritianern“ und DVR, „Stuhlschlachten“ im Stadthausaal
75 Jahre - 1940	Rumänien muss Bessarabien und die Nordbukowina an die Sowjetunion abtreten; die Deutschen außerhalb des Banats, Siebenbürgens, Nordwestrumäniens werden umgesiedelt. Nordsiebenbürgen kommt zu Ungarn Protestdemonstration gegen das Wiener Diktat (2. Wiener Schiedsspruch) Eröffnung der Krankenkasse (später Polyklinik)
70 Jahre - 1945	14./15. Januar Deportation der arbeitsfähigen Deutschen zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion
65 Jahre - 1950	Schäßburg wird Vorort des gleichnamigen Rayons
60 Jahre - 1955	Die Lehrerbildungsanstalt wird in ein Lyzeum umgewandelt, ab 1972 „Josef-Haltrich-Lyzeum“ genannt
45 Jahre - 1970	Große Überschwemmung der Kokel
40 Jahre - 1975	Große Überschwemmung, die „Maria-Theresia-Brücke“ wird weggeschwemmt und die Bogenbrücke beschädigt
35 Jahre - 1980	Sprengung der beschädigten Beton-Bogenbrücke

Quellenverzeichnis: Gernot Nussbächer „Aus Urkunden und Chroniken“ (Schäßburg, Band 9); „Schäßburger Chronik“ von Dr. Fritz Mild, Zeittafeln von Michael Kroner, Ernst Johann Graef sowie aus „Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt“, Ernst Wagner; „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“, 7. Auflage 2009, Walter Myß (Herausgeber); „Lexikon der Siebenbürger Sachsen“, Wort und Welt Verlag 1993, J. Trausch, Fr. Schuller, H. A. Hienz; „Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen“, Böhlau Verlag Köln-Wien 1983 (noch laufende Reihe).

Red.

Kurznachrichten von hüben und drüben

Mitte September berichtete die Fränkische Landeszeitung über den Jahresempfang des Freundeskreises Dinkelsbühl-Schäßburg/Sighişoara im kleinen Schranrensaal in Dinkelsbühl. In dem facettenreichen Programm berichtete Pfarrer Dr. Rolf Binder über seinen wiederholten Einsatz in der siebenbürgischen Partnerstadt als Vertreter von Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich. Drei junge Leute aus Schäßburg, die aktuell auf Einladung des Freundeskreises in Dinkelsbühl weilen, schilderten ihre Eindrücke und auch über den im Juni von Dinkelsbühl aus organisierten Hilfstransport wurde bei der Veranstaltung informiert.

Prof. Dr. Jürgen Walchshöfer begrüßte die Vertreter des Lions- und des Rotary-Clubs, den Vereinigungen die Initiative zu Hilfslieferungen unterstützt hatten. In einem Dia-Vortrag vermittelte Walchshöfer zusammen mit Rolf Dürr einen Eindruck vom Verlauf der Hilfsaktion. Krankenhausbetten, medizinisch-technische Apparatur, Kindergartenstühle, Kleidung, Lebensmittel, u.a. hatten die idealistischen Helfer zur Freude der Empfänger mitgebracht.

Bürgermeister Paul Beitzer, Vertreter des Rathauses stellte in seinem Grußwort Überlegungen an, was die Verbindung zu Schäßburg im Vergleich zu anderen Städtepartnerschaften Dinkelsbühls leisten könnte. Die Annäherungen von Geisteshaltungen, ohne belehren zu wollen, sei das wichtigste Ziel. Hauptreferent des Abends, Pfarrer Dr. Rolf Binder ging auf die divergierenden Interpretationen zur christlichen Botschaft zwischen der pragmatisch naiven Sichtweise einfacher Leute und theologisch vertieften Betrachtungen ein.

Kurzweilig war das Podiumsgespräch mit den drei Praktikanten, die auf Fragen von Walchshöfer und Dürr einen Einblick in ihre schulische und private Geisteswelt, ihren Bezug zu Politik, zur Heimatstadt Schäßburg und ihre Eindrücke von Dinkelsbühl gaben.

Als unterhaltsames Intermezzo führte der Geschäftsführer des Freundeskreises, Manfred Kiesel eine Versteigerung zur Kassenauffrischung des Vereins durch. Drei kleine Aquarelle mit Motiven aus der Schäßburger Altstadt, von Walter Lingner gespendet, fanden erfreute Abnehmer. *Red.*

Der Verband der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaften hatte für 31. Oktober bis 2. November 2014 zu einer Fachtagung in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heilighof“ in Bad Kissingen eingeladen. Das Thema „Wege der Zusammenarbeit zwischen den ausgesiedelten Siebenbürger Sachsen und den Heimatgemeinden“, d.h. der Kommunalverwaltungen, der Ev. Kirche und Diakonie, des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien. Dieses Thema wie auch die aus Siebenbürgen angereisten

hochkarätigen Referenten hatten das Interesse von über 100 Vertretern der HOGs geweckt.

Es referierte u.a. Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums, Hauptanwalt Friedrich Gunesch vom Landeskonsistorium der Ev. Kirche AB in Rumänien (EKR), Dr. Johann Kremer, Vorsitzender des Sozialwerks der Siebenbürger Sachsen, Friedrich Philippi, Landeskirchenkurator der EKR, Ortwin Hellmann, Leiter des Altenheims Blumenau/Kronstadt, Maria Căndea, Gemeindegewerkschafterin aus Heltau, Pfarrer Dr. Stefan Cosoroabă, Referent für institutionelle Kooperation der EKR, Pfarrer Andreas Hartig aus Zeiden, Margit Kezdi, Pfarrfrau aus Heltau. Lebhaftes Diskussionen, moderiert von Heinz Hermann, HG Heltau, rundeten die hoch informative Veranstaltung ab. Arch. Philipp Harfmann, Hermannstadt, berichtete über die Gründung der Stiftung Kirchenburgen (Schirmherren die Präsidenten Băsescu und Gauck), Horst Göbbel, HOG Bistritz/Nösen über die hervorragende Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Bistritz, Rainer Lehni, Nachbarschaft Zeiden über die mit dem Rathaus in Zeiden. *Red.*

Am Rande der Fachtagung in Bad Kissingen fand eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes der HOGs (vormals „Dachverband“) statt. Der Entwurf einer Satzungsneuerung wurde durchgesprochen, ergänzt und beschlossen. Zum neuen Stellvertretenden Vorsitzenden wurde Alfred Gökeler, HG Mediasch, gewählt. Als Regionalgruppenleiter Schäßburger Raum wurde Lukas Geddert, HOG Pruden, bestätigt, zum Stellvertreter Wilhelm Paul, HOG Großalisch gewählt. *Red.*

Anfang Oktober besucht Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles ihre Amtskollegin Rovana Plumb in Bukarest. Es wurde bestätigt, dass die 267 000 rumänischen Staatsbürger, die in Deutschland arbeiten gut integriert sind. Die deutsch-rumänische Zusammenarbeit soll intensiviert werden. Bis Jahresende wird eine Denkschrift erarbeitet, die mehrere gemeinsame Ziele festhält: Aufbau eines Arbeitsmarktes für Jugendliche sowie Hilfen für ältere Arbeitnehmer und sozial benachteiligte Gruppen.

Nach CC, Siebenbürgische Zeitung

Nach dem großen Erfolg des autobiografischen Erstlingswerks „Dincolo de orizont“ (Jenseits des Horizonts, vgl. SN Folge 41, Seite 28 und 75) der Schäßburger Autorin Ioana Heidel, erschien im April 2014 die zweite, überarbeitete Auflage. Sie wurde am 22. April in der Schäßburger Buchhandlung Horia Teculescu einem zahlreichen Publikum und der Presse präsentiert. *Red.*



Prof. Dr. Jürgen Walchshöfer



Praktikanten beim Podiumsgespräch



Festvortrag von Pfr. Dr. Rolf Binder



*Versteigerung mit Manfred Kiesel
Fotoreihe: Hermann Theil*

Klaus Werner Johannis

ist Rumäniens neues Staatsoberhaupt



Foto: Codrin Prisecaru/Mediafax

Die Stichwahl um das Präsidentenamt gewann mit deutlichem Abstand der Vertreter des Christlich Liberalen Wahlbündnisses (ACL), Klaus Werner Johannis. Der sensationelle Wahlsieg nach einer Blitzkarriere in der Landespolitik machte weltweit Schlagzeilen.

Der seit 14 Jahren, aktuell zum vierten Mal, mit Ergebnissen von konstant um die 80 %, wiedergewählte Bürgermeister von Hermannstadt kam als Vertreter des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (vgl. SN 41 Seite 5 ff.) in das Hermannstädter Rathaus. Als Newcomer in der Lokalpolitik wurde der ehemalige Physiklehrer und Generalschulinspektor (Schulrat) des Kreises Hermannstadt schnell bekannt. Im Jahr 2007, als Hermannstadt zusammen mit Luxemburg Europäische Kulturhauptstadt war und durch stetigen wirtschaftlichen Aufschwung glänzte, wurde auch Bukarest auf Johannis aufmerksam. 2013 trat Johannis in die Nationalliberale Partei ein, wurde zunächst stellvertretender Parteivorsitzender und als Vorsitzender 2014 zum Kandidaten für das Präsidentenamt nominiert.

Im ersten Wahlgang um das höchste Amt im Lande bewarben sich 14 Vertreter unterschiedlichster Parteien und Interessengemeinschaften. Erwartungsgemäß errang der amtierende Ministerpräsident Victor Ponta (PSD) die meisten Stimmen. Überraschend war der zweite Platz von Johannis, mit rund 10% Rückstand auf den Sieger, und alle weiteren Prognosen belegten seine geringen Chancen in der Stichwahl.

Eine nie dagewesene Schlammschlacht gegen Johannis steigerte sich im Vorfeld der Stichwahl zu dem, was in gemäßigten rumänischen Medien als „niederträchtige Kampagne mit den gemeinsten Mitteln“ bezeichnet wurde. Interessant war, dass mit Unterstützung der dominanten regierungstreuen Medien im Wahlkampf kaum Sachfragen diskutiert, sondern schamlose Angriffe auf die Person geführt wurden. Johannis blieb gelassen, ließ sich nicht provozieren und betonte nicht gegen VP angetreten zu sein, sondern gegen das System, das er vertritt, und seine Nutznießer. Und das sind neureiche Oligarchen („Baronii“), Nostalgiker des vor 25 Jahren untergegangenen Regimes, viele Prominente

der neuen Polit-Klasse, die im Visier der Staatsanwaltschaft und der Antikorruptionsbehörde sind oder bereits im Gefängnis ihren Prozessen entgegensehen.

Eines EU-Mitglieds unwürdige nationalistische, diskriminierende Töne gegen den Kandidaten aus den Reihen einer kleinen ethnischen Minderheit, gegen einen evangelischen Christen, mischten sich mit Angriffen „unter der Gürtellinie“, mit Lügen, charakterlosen, anstandslosen, primitiven Unterstellungen und bildungsfernen Äußerungen des Gegenkandidaten, seiner Mannschaft, Unterstützer und hörigen Medien. 50 tote Hühner im Vorgarten der Parteizentrale in Bukarest wurden sehr wohl als historisch bekannte Lebensbedrohung verstanden.

Die Rechnung der Wahlkampfstrategen ging nicht auf. Im Gegenteil, Johannis erhielt im zweiten Wahlgang 54,8% der abgegebenen Stimmen, im Ausland sogar 89% der im Ausland arbeitenden oder studierenden Landsleute. Die inoffizielle Parallelwahl über moderne Kommunikationsmittel, Internet, Facebook u.a. ergab einen noch höheren Wahlsieg von Johannis. Die Wahlbeteiligung erreichte einen historischen Rekord von ca. 62%. Die Landkreise innerhalb des Karpatenbogens, mit Ausnahme von Hunedoara, stimmten wie beim ersten Wahlgang für Johannis. Hinzugekommen waren die Szekler-Kreise einschließlich Neumarkt mit Schäßburg, überraschenderweise auch Jassy, die Dobrudscha und Bukarest.

Offensichtlich waren auch einige Eigenschaften des Gegenkandidaten, trotz der beachtlichen Leistung, mit 42 Jahren bereits sieben Häuser zu besitzen, doch noch als wenig attraktiv erkannt worden. Die weltweit geächtete interne Kampagne 2012 zur (missglückten) Absetzung des amtierenden Präsidenten Basescu, das primitive Diskussionsniveau in diesem Verfahren und danach, das Plagiat im Promotionsverfahren des Präsidentschaftskandidaten, dessen undurchsichtige Lebensabschnitte während eines vermuteten geheimdienstlichen Auslandsaufenthalts, die auch nach einer parlamentarischen Anfrage nicht geklärt wurden, u.v.m. summierten sich zu unerwartetem Protestpotenzial. Es wurde eine Neuauflage einer überwundenen Diktatur, mit Personenkult, Korruption u.a. befürchtet. Zu dem kam eine von der Regierung getroffene offene Beeinflussung der Wahlen, durch per Eilverordnung legalisierten befristeten Parteienwechsel, der für den geregelten Wahlablauf verantwortlichen Bürgermeister und lokalen Abgeordneten, zugunsten der Regierungspartei. Hinzukam die Erpressung der Führungsleute im Öffentlichen Dienst durch Androhung von Konsequenzen bei Nichterreichen des geplanten Wahlergebnisses. Einen Höhepunkt erreichte der landesweite Protest, als die durch schlechte Organisation eingeschränkten Wahlmöglichkeiten der ca. drei Millionen im Ausland lebenden Rumänen bekannt wurden. Diese hatten bereits im ersten Wahlgang mehrheitlich für Johannis gestimmt. So wird auch der Ausgang der Präsidentschaftswahlen als Protestwahl gegen die herrschende Führung verstanden.

Nach dem Wahlsonntag wurde im Hermannstädter Gheorghe-Lazăr-Lyzeum die Englischlehrerin Carmen Johannis von den Schülern und dem Lehrerkollegium mit Blumen und dem Lied „We are the champions“ begrüßt!

Hermann Theil

Erklärung von Ovidiu Gañț im Parlament

Hermannstadt – Eine politische Erklärung gab der Abgeordnete des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), Ovidiu Gañț, in der Sitzung des Parlaments am 19. November im Namen der deutschen Gemeinschaft in Rumänien ab. Geklärt hat er zwei Aspekte, die in der Wahlkampagne von Vertretern der PSD („Sozialdemokraten“) und ihren Bündnispartnern angesprochen worden sind. Im Folgenden die Erklärung von Parlamentsmitglied Gañț in deutscher Übersetzung: „Erstens haben verschiedene Mitglieder der PSD und ihrer Bündnispartner, darunter leider auch Senatoren, Abgeordnete und Minister, gesagt, das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien (DFDR) sei der Nachfolger der Nazi-Organisation ‚Deutsche Volksgruppe in Rumänien‘. Gemacht wurde diese Aussage, indem ein Gerichtsurteil aus Hermannstadt/Sibiu auf elende Art ausgelegt worden ist, ein Urteil, welches das Eigentumsrecht einer im Grundbuch in den 1940er Jahren missbräuchlich auf die Deutsche Volksgruppe eingetragenen Immobilie auf das Deutsche Forum, als Repräsentant der deutschen Minderheit, übertragen hat.

Diese Politiker haben auf gemeine Weise die Idee verbreitet, das Deutsche Forum sei der Nachfolger der ‚Deutschen Volksgruppe in Rumänien‘ im Allgemeinen, selbst wenn sie genau wussten, dass das DFDR ein von einer Gerichtsinstanz in Rumänien genehmigtes Statut hat, Vertreter im Parlament, in der Regierung bzw. in der Lokalverwaltung hat, dass es seit der Revolution der Dialogpartner aller Regierungen Rumäniens und der Bundesrepublik Deutschland ist und auf aktive Art und Weise den Beitritt unseres Landes zur NATO und der Europäischen Union unterstützt hat. Glücklicherweise haben die Leute im Land, vor allem die Rumänen, die seit über 800 Jahren mit

uns in besten Beziehungen zusammenleben, diese groben Lügen sanktioniert, was die Wahlergebnisse im Banat und in Siebenbürgen bezeugen.

Die zweite große Lüge, die ebenfalls vom Kandidaten der PSD verbreitet wurde, betrifft die Rückerstattung von Immobilien an das DFDR bzw. die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien. Die Monstrosität liegt in der Tatsache, dass sie sehr wohl wussten, dass die Restitutionsen an die ethnischen und Glaubensgemeinschaften aufgrund eines Gesetzes erfolgen, das das Parlament auf den Vorschlag der Regierung Năstase angenommen hat. Laut diesem Gesetz trifft eine Sonderkommission die Beschlüsse über die Rückgabe der Immobilien, eine Kommission, die in der Regierung und nicht im Rathaus angesiedelt ist. Die beiden genannten Beispiele – das Brukenthalmuseum und das Samuel-von-Brukenthal-Gymnasium – die beide an den rechtmäßigen Eigentümer, die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien, rückerstattet wurden, zeugen von höchster Unverfrorenheit. Im Falle des Brukenthalmuseums besteht eine öffentlich-private Partnerschaft zwischen dem rumänischen Staat, repräsentiert durch das Kulturministerium, und der Evangelischen Kirche. Diese stellt dem Museum sowohl das Gebäude als auch die Kollektionen von unschätzbarem Wert, die ihr gehören, kostenlos zur Verfügung.

Zum Schluss möchte ich alle meine Parlamentskollegen der PSD und ihrer Partner, die sich nicht zu dergleichen Lügen und Verleumdungen haben hinreißen lassen und eine ehrliche und legitime Wahlkampagne für ihren Kandidaten geführt haben, meines Respekts versichern. Jene, die unverschämte Lügen in die Welt gesetzt, guten Wissens die deutsche Gemeinschaft in Rumänien verunglimpft und miserable Attacken gegen die Person von Klaus Johannis geritten haben, versichere ich meiner tiefen Verachtung, sowohl als Menschen als auch als Politiker. Ich hoffe, dass diese nach 1989 abscheulichste Wahlkampagne die letzte dieser Art war und sich alle Politiker in Zukunft zivilisiert verhalten und ihre politischen Interessen korrekt verteidigen.“

Aus ADZ-online vom 20. November 2014

Johannis präsentiert Autobiografie bei Gaudeamus

Botschaft des neuen Präsidenten vermittelt Aufbruchstimmung



Klaus Johannis bei der Präsentation seiner Autobiografie: „Ich verspreche, dass ich ein Präsident, wie in diesem Buch beschrieben, sein werde.“ ISBN 978-606-588-756-5

Bukarest – Über 2000 Menschen übten sich am Mittwochnachmittag im Romexpo-Pavillon im stundenlangen zivilisierten Schlangestehen, um ein Autogramm des neu gewählten rumänischen Staatspräsidenten Klaus Johannis zu ergattern. Dieser versprach den Wartenden prompt, zu bleiben, bis alle Bücher signiert seien. „Pas cu pas“ (Schritt für Schritt) lautet der Titel seiner extra für die Präsidentschaftskandidatur vorbereiteten Autobiografie, die dem Leser anhand seines politischen Werdegangs und persönlicher Etappen vor allem seine Werte vermitteln will. Sensationelles werde man darin nicht finden, denn „ich glaube nicht, dass Sensationen wichtig in der Politik sind oder für die politische Herangehensweise, wenn man sich für die Gemeinschaft einsetzen will“, erklärt der Autor. Suggestiv auch die Botschaft des Titels, die er mit einem leicht abgewandelten Einstein-Zitat unterstreicht: „Erfolg ist zu 99 Prozent Transpiration und zu einem Prozent Inspiration.“ Begeisterter Applaus zeigte, dass seine Botschaft beim Publikum, von Anfang an spürbar in Aufbruchstimmung, gut angekommen war. Das im Curtea Veche Verlag erschienene Erstlingswerk wurde mit über 4000 Exemplaren – der gesamte Vorrat für das Ereignis des Tages – ausverkauft. Verlagsdirektor Grigore Arsene versprach eine ergänzte Neuauflage pünktlich zum Amtsantritt des Präsidenten.

Nina May, ADZ-online, 21. Nov. 2014

Vergangenheit und Gegenwart

Deutsche Kulturtage 2014

Die Deutschen Kulturtage in Schäßburg wurden feierlich eröffnet. Schäßburg – Verschiedenen Aspekten aus der Geschichte der Stadt und Siebenbürgens widmet sich das Deutsche Forum Schäßburg/Sighișoara im Rahmen der Deutschen Kulturtage, die den Höhepunkt seiner Arbeit darstellen. Heuer findet die nunmehr zum sechsten Mal organisierte Veranstaltung unter dem Titel „Die Bedeutung des Schäßburger Gymnasiums im Kontext der Kultur Siebenbürgens“ statt. Das Joseph-Haltrich-Lyzeum, im Volksmund „Bergschule“ genannt, gehört zu den bekanntesten Schulen in Siebenbürgen und war über mehrere Jahre die Referenzschule schlechthin, sagte Dr. Karl Scheerer, der stellvertretende Vorsitzende des Schäßburger sowie des Siebenbürgenforums, in seiner Begrüßung. Die feierliche Eröffnung der Kulturtage fand am Donnerstagnachmittag traditionsgemäß mit dem Trompetenspiel vom Stundturm, den Ansprachen von Ehrengästen auf der Balustrade des Forumssitzes und einem von Kindern gebotenen Volkstanz am Platz davor statt. Getanzt haben heuer eine „Reklich Med“ die Schüler der 2. B unter der Leitung von Lehrerin Carola Fröhlich. Das Thema Schule veranlasste Dr. Christoph Bergner, den vormaligen Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten im Bundesministerium des Innern, der Einladung nach Schäßburg Folge zu leisten. Gesprochen werde dieser Tage im Unterausschuss der auswärtigen Kulturpolitik im Bundestag über Möglichkeiten, die deutschsprachigen Schulen in Rumänien zu fördern, teilte er mit. Er möchte in Deutschland eine „kleine Offensive“ starten, um zu zeigen, welche Schultradition hier besteht, die es als Bindeglied zwischen Deutschland und Rumänien auch in Zukunft zu erhalten gelte.

Dank der deutschsprachigen Schulen konnten die Deutschen in Rumänien ihre Identität bewahren, dank der rumänischen Kinder und Lehrer können die deutschsprachigen Bildungseinrichtungen heute weiter bestehen, sagte der Vorsitzende des Siebenbürgenforums und Schulmann Martin Bottesch in seiner Ansprache. Auf den „Identifikationsfaktor“ Bergschule für die Stadt ging Hermann Theil, der Vorsitzende der HOG Schäßburg, ein. Er erwähnte, dass an ihr Fähigkeiten gefördert und soziale Kompetenzen vermittelt, im Internat aber Freundschaften fürs Leben geschlossen wurden.

Vor dem Eröffnungsvortrag von Dr. Karl Scheerer im Festsaal des Rathauses erwähnte Dr. Wolfgang Steffanides, der zweite Obmann der Österreichischen Landsmannschaft, in seinem Grußwort die

Die Zweitklässler tanzten die „Reklich Med“, die Zuschauer schützten sich vor der Sonne. Fotos: Hannelore Baier, Hermann Theil



Veranstalter und ein Teil der Ehrengäste im Rathausaal: Dr. Karl Scheerer, Ovidiu Gaņ, Mitglied des Rumänischen Parlaments, Stefan Gorczyca, der Vorsitzende des Schäßburger Forums, Dr. Christoph Bergner, MdB, und Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums

„Vernunft“ des rumänischen Staats, das deutschsprachige Schulwesen zu erhalten, was in all den anderen ehemals von deutschen Minderheiten besiedelten Gebieten nicht der Fall war. Als Lehrer habe er einen besonderen Respekt für die siebenbürgischen Schulen, wohl wissend, was sie für die Gemeinschaften bedeutet haben, sagte der DFDR-Abgeordnete Ovidiu Gaņ. Er sprach sein Bedauern darüber aus, dass der rumänische Staat, in dessen Trägerschaft die deutschsprachigen Schulen heute stehen, viel zu wenig für den Qualitätserhalt des deutschsprachigen Unterrichts tut und nicht begreift, welche Bedeutung dieses Schulsystem hat. „Wo bleibt der Beitrag des rumänischen Staates angesichts der kleinen Löhne der Lehrer, der mit Mühe gedruckten Lehrbücher, der ausstehenden Stipendien für die Schüler, der schlechten Schulgebäude und fehlenden Klassenräume? Was kann man noch tun, um gehört zu werden?“, fragte MdP Gaņ und plädierte dafür, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um die rumänische Regierung dazu zu bringen, diese Schulen zu fördern, die seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr „unsere“ sind.

Wie es um das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen aussah, als es in ihrer Trägerschaft stand, schilderte Dr. Scheerer auf Grund von Arbeiten des Schulhistorikers Walter König in seinem Vortrag über die Anfänge und die Entwicklung des siebenbürgischen Schulwesens. Dabei erwähnte er u.a., dass es im 15. Jahrhundert kaum einen Ort ohne Volksschule gab, das siebenbürgisch-sächsische zu den dichtesten Schulnetzen in Europa gehört hat, die Zahl der Schüler immer höher war als die der Schulpflichtigen, da die Schulen auch anderen Nationen offen waren und auch von Angehörigen anderer deutscher Siedlergruppen besucht wurden. Neben der Dichte kennzeichnete das Schulnetz eine Vielfalt an Ausbildungsangeboten, die Erfassung aller Kinder erfolgte über ein dichtes Netz sozialer Kontrollen, das Schulsystem war autonom und nicht direkt dem Staat unterstellt. Nach dem Vortrag stellte Ulrike Lück das Buch „Humanisten und Reformatoren nach dem Omen und Etymologisch“ von Pfarrer i. R. Rolf Binder vor, der im Anschluss über das Entstehen des Buches sprach und eine Leseprobe bot. Im Kreuzgang der Klosterkirche führte danach Landeskirchenkurator und Fachlehrer i. R. Friedrich Philippi in seine Exposition mit alten deutschen Schulbüchern aus Siebenbürgen ein. Die Deutschen Kulturtage enden am Sonntag.

Grußwort des HOG-Vorsitzenden

Sehr geehrte Damen und Herren,
Vielen Dank für die freundliche Einladung zu den traditionellen Kulturtagen in Schäßburg!

Ich überbringe einen herzlichen Gruß der HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. –, verbunden mit den besten Wünschen für einen erfolgreichen Verlauf der diesjährigen Kulturveranstaltungen.

Die im Ausland lebenden gebürtigen Schäßburger verfolgen mit großem Interesse und Sympathie die vielseitigen kulturellen und sozialen Aktivitäten in Schäßburg.

Wie auch in den vergangenen Jahren hat das Demokratische Forum der Deutschen in Schäßburg ein hervorragendes TOP-Thema gewählt:

Die Bergschule und ihre Ausstrahlung auf das siebenbürgische Geistesleben.

Als Bildungseinrichtung seit nun bald 500 Jahren, der ich familiär – Vater und Großvater waren Lehrer – wie auch als Absolvent 1957 eng verbunden bin, ist sie ein Identifikationsschwerpunkt für die Stadt Schäßburg insgesamt.

In ihrer wechselvollen Geschichte, als Gymnasium, Pädagogische Schule, als Lyzeum oder berufsorientierte Mittelschule, wurde diese Institution immer kurz BERGSCHULE genannt. Zusammen mit ihrem Internat wurde sie für Hunderte Absolventen eine für das ganze Leben prägende Lebensstation.

Die Bergschule war, obwohl in der Vergangenheit über viele Jahrzehnte eine konfessionelle Einrichtung der Evangelischen Kirche,

offen für alle Ethnien dieses Landes, so auch für die Mehrheitsbevölkerung.

Beispiele dafür sind der rumänische Gelehrte Zaharie Boiu, weiterhin über Akademiemitglied Emil Racoviță bis hin zu Cristian Mandeal, Dirigent der Staatlichen Philharmonie George Enescu in Bukarest.

Sicher werden wir in diesen Tagen viele namhafte Bergschüler kennenlernen.

Viele Bergschüler kamen aus den kleineren deutschen Siedlungsgebieten, der Bukowina, Bessarabien, aus Bukarest und der Dobrukscha, es kamen aber auch Schwaben aus dem Banat nach Schäßburg. Diese Schule hat ergänzend zum eigentlichen Lehrauftrag auch weitere Fähigkeiten gefördert, desgleichen durch den hier herrschenden „Geist der Bergschule“ den Schülern Sozialkompetenzen vermittelt. Zu den Absolventen zählen weltbekannte Dirigenten wie Erich Bergel und der bereits erwähnte Cristian Mandeal – aber auch der rumänische und später deutsche Handball-Nationalspieler und Weltmeister Roland Gunnesch.

In dieser Schule und dem angeschlossenen Schülerinternat wurden Freundschaften fürs Leben geschlossen. Das belegen auch die vielen Klassentreffen, zu denen sich auch heute 80-Jährige mit Begeisterung und Stolz einfinden, ob hier in Schäßburg oder sonst wo in der Welt. Schäßburg ist auch durch die Bergschule bekannt geworden und die Bergschule wäre ohne den Standort im lieblichen Schäßburg nicht das geworden, wofür wir sie heute feiern.

Ich wünsche den Kulturtagen einen harmonischen und erfolgreichen Verlauf!

Hermann Theil, 29. Mai 2014



Programmgestaltung mit den Kinder- und Jugendtanzgruppen des Forums, Fotos: Hermann Theil



Die Bergschule und ihre Ausstrahlung auf das siebenbürgische Geistesleben

Vortrag anlässlich der Deutschen Kulturtage 2014 in Schäßburg

„Die Sachsen mussten, was ihnen an zahlenmäßiger Masse abging, durch bessere Leistungen so zu ersetzen trachten, dass sie im Lande immer wieder als unentbehrlich empfunden und ihnen darum jederzeit die nötige Entwicklungs- und Bewegungsfreiheit eingeräumt wurde.“ So schrieb Friedrich Müller-Langenthal, der langjährige Schäßburger Seminardirektor und spätere Bischof, im Jahre 1930. Wenn heute davon gesprochen wird, dass in einer globalisierten Welt der Wettbewerb nur durch bessere Bildung bestanden werden kann, so war diese Tatsache für die Siebenbürger Sachsen im regionalen Rahmen von existenzieller Bedeutung. Das heißt, die Siebenbürger Sachsen hatten frühzeitig erkannt, dass sie angesichts ihrer relativ geringen Kopfzahl auf Dauer nur bestehen konnten, wenn sie durch überlegene Leistungen hervorstachen. Diese Leistungen konnten sie aber nur hervorbringen, wenn sie über eine solide Bildung und Ausbildung verfügten. Es ist demnach folgerichtig, dass sie bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt darangingen, ein flächendeckendes, differenziertes und sehr leistungsfähiges Schulwesen zu entwickeln.

Auch in Schäßburg war eine Schule mit hoher Qualität immer ein besonderes Anliegen der Bürgerschaft, und die Gemeinde hat über die Jahrhunderte hinweg große materielle Opfer für „ihre Schule“ aufgebracht. Die Hauptstraße vom Burgplatz hinauf heißt nicht zufällig „Schulgasse“ und der Bergkegel heißt nicht, wie man zunächst annehmen könnte, „Kirchberg“, sondern „Schulberg“.

Der schon zitierte Friedrich Müller sagte in seiner Denkrede an Friedrich Teutsch, gehalten am 27.08.1933 aus Anlass der 70. Hauptversammlung des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde u.a.: „Man muss das eigentlich Unfassbare erlebt haben, das an die-

Dr. Karl Scherer in der Aula der Bergschule



sem Orte und mit diesen Menschen waltet, um zu verstehen, daß dorthin ein rundes Jahrhundert lang die Geistigkeit unse-
re Volkes so bestimmend werden konnte. Menschen voll Eigen-
art gelang es, hier mit der Unergiebigkeit der Erde erfolgreich
zu ringen. Und sie haben an der verkehrshemmenden Stelle in-
nerer Verbindungslinien unseres Landes die Fähigkeit in sich
ausgebildet, anderen zu dienen und doch das knorrige Selbst
zu bewahren. Diese Auseinandersetzung zwischen Mensch
und Natur sowie unter Menschen in ihren kräftemehrenden
Ordnungen und Kämpfe auslösenden Gegensätzlichkeiten
geht aber in selten übersichtlicher Weise fort. Fluch und Segen
wirken sich auf hart umstrittenem, kargem Boden rasch aus.
Die Überlieferung gewinnt wurzelhafte Kraft, Geschichte und
Gegenwart durchdringen sich. Das alles nun in der Hut von
Menschen, wie sie da wuchsen und sich ausprägten, einfach
und hart, in sich wurzelnd, zugleich gemeinschaftsgeneigt und
brüderlich fördernd – auf sich bedacht und kärglich spar-
sam, zugleich ausgreifend und unternehmend, darin opfer-
und gebefreudig -, im kleinen treu und engbegrenzt, zugleich
in ihren führenden, den Zusammenhang nach außen suchen-
den Köpfen aufgeschlossen, geistig gründig und zwingend.“

Heinz Brandsch schreibt in dem Schäßburger Heimatbuch von 1998:

„...Die Schäßburger lebten für und mit ihren Schulen: Es lebten
die Schüler von dem Fleiß der Bürger dieser Stadt, es lebten
die Bürger im Jahresrhythmus ihrer Schulen, im Alltag wie bei
Festlichkeiten, an ernsten wie an fröhlichen Tagen. Sichtbar
,teilhaftig‘ vereint waren sie bei allen kirchlichen und staat-
lichen Feiertagen, aber auch bei der Wahl der Honoratioren
der Stadt und der studentischen Selbstverwaltung, bei Fa-
sching, Richttag, Skopationsfest, Abschlussfeier und Exitus ...“
Dann zitiert er einen Zeitzeugen von vor 100 Jahren: „Nein,
der Schäßburger hält auch jetzt noch sehr viel auf seine Schule
– ja, er ist stolz darauf!“ Entsprechend hoch war dann auch
das Sozialprestige der Lehrer. Brandsch schließt seine Ausführ-
ungen mit dem nachdenklichen Satz: „Dies eine Gretchenfrage
an Gegenwart und Zukunft.“

Die Existenz einer Schule in Schäßburg ist uns urkundlich 1522 definitiv belegt, wobei mit Sicherheit davon ausgegangen werden muss, dass eine solche schon viel länger bestanden hat. Die hohe Anzahl von Studenten an den Universitäten von Wien und Krakau (allein in Wien studierten in der Zeit von 1445 bis 1521 nachweislich 95 Schäßburger Studenten) lassen vermuten, dass es schon lange vorher in Schäßburg eine Schule gegeben hat. Die Quelle von 1522 ist die älteste und einzige erhalten gebliebene Gemeinderechnung (das entspricht in etwa einer städtischen Haushaltsniederschrift mit Einnahmen und Ausgaben) aus der Zeit des Königreiches Ungarn. Frühere Gemeinderechnungen hat es, wie in anderen sächsischen Städten bezeugt, sicher gegeben, sie sind jedoch verloren gegangen. Im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, Neue Folge, Erster Band, vom Jahre 1853 hat Georg Daniel Teutsch die Urkunde ausgiebig ausgewertet. Auf Seite 158

schreibt er: „Dass zu der Zeit eine Schule in Schäßburg bestanden, lässt sich nur aus dem erweislichen, weit frühern Dasein derselben im gesamten Sachsenlande, oder daraus schließen, dass einfache Gewerbeleute im Stande waren, eine umfangreiche Rechnung in lateinischer Sprache zu stellen: sondern diese führt – eine sehr werthvolle Stelle – geradezu eine auf sie verwendete Ausgabe an. Dem damaligen Rektor derselben, einem Baccalaureus, verehrte der Rath der Stadt ein Kleid im Werthe von 4 Gulden, damit er sich Mühe gäbe mit den Jünglingen (ut haberet diligentiam cum juvenibus).“ Es muss wohl ein sehr wertvolles Kleid gewesen sein, denn 4 Gulden waren zu der Zeit ein kleines Vermögen. Damals schon genossen die Lehrer offensichtlich eine hohe Wertschätzung. Die „schola maioris“ befand sich vermutlich zunächst auf der Burg in der Nähe der Kapelle, deren Grundmauern auch heute noch neben dem Eingang zur Schülertreppe und dem Predigerhof emporragen. In den Jahren 1607/08 wird die „schola maioris“ auf den Berg verlegt, etwa an die Stelle, wo heute die Bergschule steht. Das ist die Geburtsstunde des Schäßburger Gymnasiums, der Bergschule. Seither heißt der Berg auch im Volksmund Schulberg. Zur chronologischen Weiterentwicklung der Schule bis in die Gegenwart empfehle ich den Aufsatz von Egon Machat im Schäßburger Heimatbuch von 1998 und den Artikel von Hermann Baier in der Festschrift zur Wiedereinweihung der Schule im Jahre 2007.

Seit 1545 sind uns alle Rektoren, unter denen es bedeutende Persönlichkeiten gegeben hat, namentlich bekannt. Von Anfang an verstanden sich die Lehrer bzw. Professoren, wie sie später genannt wurden, nicht nur als Pädagogen, sondern auch als Wissenschaftler. Martin Kelb legte den Grundstein für die einzigartige Schul- bzw. Dokumentarbibliothek, die uns Gott sei Dank bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist, im Jahre 1684. Die Schule erfuhr mehr und mehr Zuspruch, sodass auf Betreiben des überregional bekannten Rektors Johann Gottlieb Mild in den Jahren 1792/93 ein neues Schulgebäude errichtet wurde. Seither schmückt die Schule die Aufschrift: **PATRIAE FILIIS VIRTUTI PALLADIQUE SESE VOVENTIBUS SACRUM** (Den Söhnen des Vaterlandes, die sich der Tugend und Wissenschaft weihen, ein Heiligtum). Die Schulpraxis entsprach kurze Zeit danach aber durchaus nicht mehr der Aufschrift. Georg Paul Binder, der spätere Bischof, schildert in seinen Lebenserinnerungen „...das Elend unserer Schule ... Als ich endlich im Sommer 1798 als Chlamydat an das Gymnasium promoviert wurde, befand sich dasselbe, was ich schon damals fühlte, in einem kläglichen Zustande. Der sonst gutgesinnte Rector war selbst ganz neu und unerfahren, die übrigen Gymnasiallehrer mittelmäßig oder gar schwach, wenigstens ohne Credit ... Wenn irgend etwas bewußtlosen Vorsatz in mir niederlegte, künftig einmal, falls mein Schicksal es so fügen würde, zur Verbesserung des Schäßburger Gymnasiums mein Theilchen beizutragen, so war es die Wahrnehmung dieses, von mir und meinem wackeren Freunde Mich. A. Bertleff von Kleinschenk, der aber schon nach einem Jahre Schäßburg mit Hermannstadt vertauschte, schon damals oft besprochenen Elends unter den Lehrern sowohl als auch unter den Schülern auf demselben ...“ Die Gelegenheit sollte bald kommen, denn bereits 1808 wurde Binder „Honorär-Extraordinarius“ an der Bergschule und begann unverzüglich im Einvernehmen mit dem Rektor Martin Zay mit energischen Reformbemühungen. „...Wir Lehrer traten unabhängig und selbstständig zusammen; denn der damalige Stadtpfarrer und Schulinspector kümmerte sich theils wegen seines vorgerückten Alters, theils



Schüler der deutschen Abteilung präsentieren in einem Sketch die Schulgeschichte

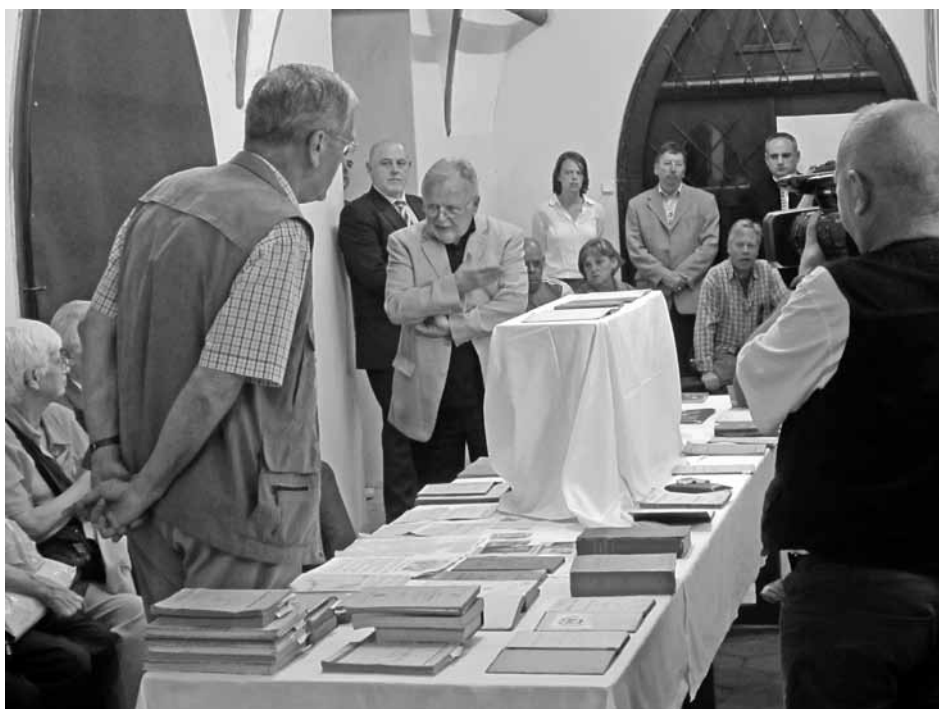
wegen angewöhnter Bequemlichkeit wenig um Schule und Schulwesen, und das Ortsconsistorium ließ uns ebenfalls unbeaufsichtigt und unbeirrt gewähren ...“ Als nun Binder 1822 selbst Rektor wurde, konnte er auf die bereits realisierten inneren Reformen aufbauen und schuf die Grundlagen für den späteren Höhenflug der Schule, dies insbesondere durch das Heranziehen tüchtiger und wissenschaftlich renommierter Lehrkräfte wie Wilhelm Seiwerth, Michael Schuller und vor allem Carl Goos d. Ä. Friedrich Teutsch sagt in seiner Denkrede auf Georg Daniel Teutsch zur Eröffnung der 46. Generalversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde am 17. August 1894: „Mit dem letzteren (Carl Goos) insbesondere, der seines Lehrers, des späteren Bischofs Binder, Traditionen fortsetzte, war der lebendige Hauch der deutschen Wissenschaft in die Schule mächtig eingezogen. ... Er hat mit G. P. Binder der Schäßburger Schule den Charakter des Ernstes aufgeprägt, den Teutsch später weitergebildet hat ...“ Der eigentliche Höhenflug trat Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Auftreten von Georg Daniel Teutsch ein. In erster Linie ihm, aber auch seinen nicht minder begabten Lehrerkollegen, die er um sich scharte, sowie seinen Nachfolgern im Amte ist es zu verdanken, dass das Schäßburger Gymnasium für beinahe ein Jahrhundert zur führenden siebenbürgischen Bildungsstätte, zur „Referenz-Schule“ wurde. Es war daher auch nicht verwunderlich, dass das Unterrichtsministerium 1864 die Schäßburger Schule neben dem Hermannstädter Gymnasium als einzige Anstalt zum Schulaustausch mit Deutschland bestimmte. Michael Albert, unser großer Dichter, selbst Schüler und Lehrer an der Bergschule, schrieb in seinen „Tagen der Erinnerung“: „Wir fühlten uns beseelt und gehoben durch die Ideale des wissenschaftlichen Geistes, der auf dem waldumgrüntem hohen Schulberge, von lebhaften, ehrenvollen Traditionen getragen, eine eifrig gepflegte Heimstätte fand. Die Schuldisziplin war eine strenge, aber nicht kleinlicher Art ... Römische Mannestüchtigkeit, die ‚virtus‘, stand täglich gebieterisch vor unserer Seele ... geistige Strebsamkeit, unnachsichtige Pflichterfüllung, strenges Rechtsbewußtsein lehrte man uns als edlen Stolz empfinden.“

Mit seinem Dienstantritt an der Bergschule im Jahre 1842 als Geschichtslehrer begann Teutsch sofort mit ungeheurer Energie und Schaffenskraft seine pädagogischen und wissenschaftlichen Aktivitäten zu entfalten. Der junge Historiker, geprägt vom Nestor der deutschen Geschichtsschreibung, Leopold von Ranke, den er in Berlin gehört hatte, wurde auch sehr schnell zu einem Kristallisationspunkt des 1840 gegründeten und 1842 in Schäßburg mit seinen Aktivitäten startenden „Vereins für Siebenbürgische Landeskunde“, der vor allem in Deutschland bald sehr hohe Anerkennung fand. Der Verein war zwar eine sächsische Einrichtung, stand aber ungarischen und rumänischen Wissenschaftlern offen gegenüber. Gern gesehene Mitglieder waren beispielsweise die Ungarn Istvan und Josef Teleki, Paul Bethlen, die Nachfahren des Fürsten Achatius Barcsay (1658-1660), Kuun Laszlo, Martin Debreczeni, der ungarische Polyhistor sächsischer Abstammung Samuel Brassai, der Politiker und zeitweilige Gouverneur Siebenbürgens Imre Miko sowie der rumänische Gelehrte George Baritiu. Auf Teutschs Anregung hin beschloss der Verein 1843, ein Urkundenbuch zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen nach dem Vorbild der von Freiherr vom Stein initiierten „Monumenta Germaniae Historica“ erstellen zu lassen, mit dessen Vorbereitungen er selbst beauftragt wurde. Das Projekt scheiterte zwar zunächst aus verschiedenen Gründen, wurde aber später von Franz Zimmermann wieder aufgegriffen und in die Tat umgesetzt. Gleichzeitig arbeitete er an seinem bahnbrechenden Werk „Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk“, das 1852 bis 1856 in einzelnen Heften erschien. Daneben veröffentlichte er zahllose Einzeluntersuchungen, unter anderem „Die Schäßburger Gemeinderechnung von 1522“, der wir den ältesten urkundlichen Hinweis auf eine Schule in Schäßburg verdanken. Der Geschichtsforschung und dem Landeskundeverein, dessen Vorstand er 1870 wurde, blieb er lebenslang treu. Seine wissenschaftliche Solidität brachte ihm hohe Anerkennung ein: Ehrendoktorwürde der Universitäten Berlin und Jena, Mitgliedschaft im Gelehrtenausschuss des Germanischen Museums in Nürnberg, Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Göttinger Gesellschaft für

Kirchenrecht, Ordensverleihung durch Herzog Ernst von Sachsen, Ehrenmitgliedschaft im Leipziger Schillerverein u.a. Mit den Historikern Wilhelm Wattenbach (Herausgeber der MGH), Dahlmann und Weitz (beide Herausgeber der berühmten „Quellenkunde der deutschen Geschichte“) sowie Johann Gustav Droysen (Autor des Standardwerks „Geschichte des Hellenismus“) stand er in enger Beziehung.

Selbst wenn er auch als Bischof und Politiker der Geschichtswissenschaft treu blieb, so war seine wissenschaftlich fruchtbarste Phase die Zeit seines Lehramtes und Rektorats in Schäßburg. Es gelang ihm, in der Schule ein Klima der wissenschaftlichen und pädagogischen Ernsthaftigkeit zu schaffen, das seine Lehrerkollegen mitriss.

Egon Machat schreibt im Schäßburger Heimatbuch von 1998: *„Die kirchliche Schule bildete den geistig-kulturellen Lebensnerv des Sachsenvolkes und wurde zur Quelle sächsischer Lebenseinstellung“*. Geistiger Träger einer solchen Schule in Schäßburg war auch das Lehrerkollegium, das das Glück hatte, nicht nur vier Rektoren in lückenloser Reihenfolge als Bischöfe in Hermannstadt zu sehen (1843 – 1867 Georg Paul Binder, 1867 – 1893 Georg Daniel Teutsch, 1893 – 1906 Friedrich Müller d. Ä., dann von 1906 – 1933 Friedrich Teutsch, der Sohn von Georg Daniel Teutsch), die fast ein Jahrhundert lang die Geschichte der Siebenbürger Sachsen wesentlich mitbestimmten, sondern daneben in seinen Reihen auch Persönlichkeiten zu haben, die als Pädagogen und Wissenschaftler weit über ihre Schule hinaus bekannt waren. Ein handfester Beweis sind die wissenschaftlichen Arbeiten, die diese Lehrer jeweils am Ende des Schuljahres von 1852 bis 1914 im sogenannten ‚Programm des evangelischen Gymnasiums A. B. In Schäßburg‘ veröffentlicht haben. In diesen 62 Jahren finden wir im ‚Programm‘ 42 Namen (manche mehrere Male)“. In der Tat war es ein Glücksfall, dass gleichzeitig mit Teutsch und danach etliche hochrenommierte Wissenschaftler als Pädagogen wirkten und den Ruf der Schule außerordentlich erhöhten.



Schulbuchausstellung im
Kreuzgang der Klosterkirche

Der langjährige Lehrerkollege und Nachfolger im Amt des Rektors war Friedrich Müller, der ihm später auch im Amt des Bischofs folgte. Später erzählte man sich scherzhaft: Wer nicht die Bergschule durchlaufen hat, sei es als Lehrer oder zumindest als Schüler, ist nicht „papabel“.

Müller galt als „durus Segesvarinus“, also als sturer Schäßburger, was er ja wohl auch war. Er achtete auf eiserne Disziplin und forderte strenge Zucht und Pflichterfüllung, Forderungen, die er auch an sich selbst richtete. Sein gründlich vorbereiteter Unterricht und seine eindrucksvolle freie Rede faszinierten die Schüler und sie brachten ihm trotz seiner Strenge große Achtung entgegen. Anders als Teutsch war er in seiner wissenschaftlichen Arbeit nicht am „großen Wurf“ interessiert, sondern konzentrierte sich auf mannigfaltige Einzelthemen, die allerdings sehr weit gestreut waren. Nach zahlreichen Arbeiten über Baugeschichte ging er nach vielfältigen Forschungen zur siebenbürgischen Glockenkunde, dann zur Archäologie und Vor- und Frühgeschichte über. Auf diesem Gebiet leistete er gemeinsam mit dem Hammersdörfer Pfarrer und renommierten Mineralogen, Geologen und Frühgeschichtler Johann Michael Ackner, ebenfalls ein Schäßburger, aber auch ganz selbstständig, Hervorragendes. Die Sammlung römischer Inschriften aus Siebenbürgen, ein Gemeinschaftswerk Müllers mit Ackner, erhielt die Anerkennung des großen Historikers und späteren Nobelpreisträgers Theodor Mommsen. Darüber hinaus sammelte er siebenbürgische Sagen und Sprachdenkmäler und schrieb Aufsätze zur Kirchengeschichte.

Nicht weniger fruchtbar war sein wesentlich jüngerer Fachkollege Carl Goos d. J., der allzu früh mit 37 Jahren starb. Dieser war der Sohn seines verehrten Lehrers gleichen Namens. Goos galt als überhaupt bester Kenner des trajanischen Daziens und als Historiker von Format. Gleichzeitig war er ein begeisterter Geschichtslehrer. Seine „Archäologischen Analecten“ riefen in Deutschland so große Aufmerksamkeit hervor, dass Theodor Mommsen, der große Hoffnungen in ihn setzte, es sich nicht nehmen ließ, sie im berühmten „Corpus inscriptionum Latinarum“ veröffentlichen zu lassen. Seine herausragenden Werke sind seine „Studien zur Geographie und Geschichte des Trajanischen Daziens (mit Karte)“ sowie seine „Untersuchungen über die Innenverhältnisse des Trajanischen Daziens“.

Georg Daniel Teutschs Schwager und enger Freund, Joseph Haltrich, der heutige Namensgeber der Schule, galt als liebenswürdigste Persönlichkeit im Schäßburger Schuldienst. Er hat ihm in seiner Denkrede zur Eröffnung der 40. Generalversammlung des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde am 22. August 1887 ein schönes Denkmal gesetzt. Wir kennen Haltrich vor allem als emsigen Sammler siebenbürgisch-sächsischer Märchen. In der Tat galt der Welt der Märchen sein Hauptinteresse. Unermüdlich und über Jahrzehnte widmete er sich dieser Aufgabe und erntete damit nationale und internationale Anerkennung. Kein Geringerer als Jacob Grimm – mit den Brüdern Grimm stand er auf vertrautem Fuß – sorgte dafür, dass seine gesammelten Märchen zuerst in Berlin erschienen. Es folgten mehrere Auflagen in Siebenbürgen selbst, aber auch in Wien. Er korrespondierte mit allen führenden Germanisten in Deutschland, unter ihnen Karl Simrock, dem wir bis heute die beste Übersetzung des Nibelungenliedes verdanken. Daneben beschäftigte er sich auch intensiv mit anderen Aspekten der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde wie dem sächsischen

Volkswitz und Volkshumor, der „Macht und Herrschaft des Aberglaubens“, der „Kulturgeschichte der Sachsen in Siebenbürgen“. Von großer Bedeutung waren auch seine Vorarbeiten zur Herstellung eines „Wörterbuchs der sächsischen Mundart“. Er war es nämlich, der den „Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgischen Volkssprache“ erstellte. Generationen von Forschern haben dieses Werk fortgesetzt, das aus den verschiedensten Gründen aber leider immer noch nicht zu einem endgültigen Abschluss gelangt ist. Er unterrichtete mit großem Erfolg Latein, Griechisch, Deutsch, philosophische Propädeutik, gelegentlich auch Geografie und Geschichte. Die Kenntnisse zur Geschichte erwarb er sich durch aktive Mitarbeit an dem Projekt eines Urkundenbuches, das Georg Daniel Teutsch in Angriff genommen hatte. Nicht zuletzt war er auch der Initiator eines geregelten Turnunterrichts, der später zu beachtlicher Blüte gelangte. Auf ihn geht der Turnplatz, der an der Südseite der Schule angelegt wurde, zurück. Zum Anlass der Einweihung der Turnhalle im Jahre 1863, heute die Totenhalle der evangelischen Kirchengemeinde, verfasste er ein Festgedicht, dessen erste Strophe lautete:

**Denn in des Leibes kraftgewandtem Ringen
Erwachsen auch der Seele neue Schwingen;
Gesunder, freier regt sie sich im Schaffen,
Kann auch der Leib zur Freiheit auf sich raffen.**

Dass er auch über ein gerüttelt Maß an feinem Humor verfügte, schildert eine Episode, die Teutsch in seiner Denkrede berichtete: *„Wenn der Sommer dort das graue Gemäuer mit dem Blütenduft der alten Linde durchhauchte, und der Blick entzückt über die Giebel und Thürme der unter ihm liegenden, an geschichtlichen Erinnerungen so reichen ‚Burg‘ hinüberflog zum formschönen, mit Rebengrün und dunkelm Laubwald geschmückten Bergzug, an dessen Fuß durch wolgepflegtes Thalgelände sich windungsreich die Kokel sich hindurchschlängelt, da fragt er wol mit herzlicher Freude lachenden Auges den, von solcher landschaftlichen Schönheit überraschten Gast,*

Eine Rarität aus der alten Schulbibliothek, jetzt im Archiv der Stadt



wie hoch doch der Wert solcher Zugabe zu seinem Gehalt zu veranschlagen sei.“

Natürlich ließen sich noch weitere bedeutende Lehrerpersönlichkeiten schildern: der Botaniker und Volkskundler Franz Friedrich Fronius, der Historiker Karl Fabritius, dem wir die Veröffentlichung der Chronik von Georgius Krauss zu verdanken haben, der Germanisten Johann Mätz, der in enger Zusammenarbeit mit Haltrich sächsische Sitten, Gebräuche, herkömmliche Reden und Redensarten sammelte, der Käferforscher Karl Petri, der Kunsterzieher und Pionier der Fotografie Ludwig Schuller, der Vater der Malerin Betty Schuller, und viele andere mehr. Ein großer Gewinn für die Schule war auch Michael Albert, der im Verlaufe der Zeit durch sein dichterisches Werk im ganzen Land mehr und mehr populär wurde. Gott sei Dank fanden sich auch würdige Nachfolger. Ich nenne die Rektoren Daniel Höhr (1878-1905), Dr. Johann Wolff (1905-1927) und Dr. Julius Hollitzer (1927-44), denen es gelang, das Niveau der Schule weitgehend zu halten. Zu erwähnen ist noch die bedeutende Lehrerpersönlichkeit Heinrich Höhr (1875-1949), der Sohn des Rektors Daniel Höhr. Als Naturkundelehrer wirkte er von 1900 bis 1949. Daneben betätigte er sich intensiv als Botaniker, Zoologe, Ornithologe und Geologe. Etwa 100 Arbeiten und Artikel stammen aus seiner Feder. Die bedeutendsten Arbeiten sind: „Schäßburgs Archegoniaten“, „Die Vogelwelt der beiden Kokeltäler in Siebenbürgen“ und „Die geologisch-paläontologischen Verhältnisse des Groß-Kokelgebets bei Schäßburg“.

Dank seines pädagogischen Geschicks verstand er es, die Schüler für die Naturkunde dermaßen zu begeistern, dass er mit ihnen zusammen in den Jahren 1906 bis 1910 auf mehreren Flächen im Bereich des Gymnasiums und der Bergkirche den legendären Schäßburger Botanischen Garten mit etwa 205 Pflanzenarten anlegen konnte, von dem jedoch heute leider nichts mehr zu erkennen ist. Sein Hauptwerk war jedoch der Ausbau der naturwissenschaftlichen Lehrmittelsammlung des Gymnasiums in ein naturwissenschaftliches Museum mit über 3.800 geologisch-mineralogischen und zoologischen Sammelobjekten, einem Herbarium mit etwa 3.300 Pflanzenbelegen und die Erstellung einer 451 Titel umfassenden Fachbibliothek. Diese Sammlungen sind in den letzten Jahrzehnten bedauerlicherweise sehr vernachlässigt worden und nicht wenige Objekte sind abhandengekommen. Anlässlich der Generalsanierung des gesamten Haltrichlyzeums in den Jahren 2002 bis 2007 wurden sie in einen separaten Raum im Alberthaus verlegt und harren dort einer fachgerechten museumspädagogischen Aufbereitung.

Beginnend mit dem Eintritt von Georg Daniel Teutsch in den Dienst der Schäßburger Schule wurde das humboldtsche universitäre Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung ein Jahrhundert lang in idealer Weise verwirklicht, wodurch der legendäre Ruf der

Schule begründet wurde. In diesem geistigen Klima erhielten viele Schüler ihre Prägung, die später zu nationaler und internationaler Bedeutung gelangten. Ich nenne nur drei: den Journalisten und Wirtschaftsfachmann Carl Wolff, Hans Otto Roth und natürlich den Raketenforscher Hermann Oberth.

So konnte es nicht ausbleiben, dass immer mehr Schüler von fern und nah um Aufnahme ansuchten. Sie kamen nicht nur aus Siebenbürgen, sondern auch aus dem Banat, dem Buchenland, der Dobrukscha und aus Bessarabien, und die Schule drohte bereits in den 1880er-Jahren aus allen Nähten zu platzen. So entschloss man sich schließlich, die Schule aufzustocken und für die vielen auswärtigen Schüler ein Internat zu errichten. Die Schule wurde 1901 umgebaut und erweitert, wohingegen das Internat neben dem Stundturm bereits 1898 fertiggestellt werden konnte. Das Internat erhielt dem

großen sächsischen Volksdichter zu Ehren den Namen „Alberthaus“. Beide Gebäude blieben im Wesentlichen bis heute unverändert.

Wenn man den Siebenbürger Sachsen die Tendenz zur Isolation nachsagt, so trifft das auf ihr Bildungssystem sicher nicht zu. Alle Schulen, natürlich auch die Bergschule, waren für andere Nationalitäten immer offen. Nicht wenige Rumänen, Ungarn, Armenier und Juden haben sie durchlaufen. Allein in den Jahren 1864 bis 1923 haben 327 Rumänen in der Bergschule ihre schulische Ausbildung genossen. Ein großer Teil von ihnen trat später in den rumänischen Schuldienst ein, wo sie dann als segensreiche

Deutschlehrer und Pädagogen wirkten. Andere nahmen in der rumänischen Gesellschaft bedeutende Positionen ein. Besonders zu erwähnen sind der international renommierte Elektrophysiker Remus Raduleț, der hochbegabte Literat und Journalist Ilarie Chendi und der bedeutende rumänische Gelehrte Zaharia Boiu.

Der Durlerer orthodoxe Pfarrerssohn Ilarie Chendi (1871 - 1913) studierte nach seinem Bakkalaureat in Schäßburg, das er mit Bravour ablegte, zunächst in Hermannstadt orthodoxe Theologie, wandte sich aber dann dem Literaturstudium in Bukarest zu. Daraufhin arbeitete er an der Herausgabe der Rumänischen Enzyklopädie unter Leitung von Corneliu Diaconovici in Hermannstadt und in der Redaktion der Zeitschrift „Tribuna Poporului“ in Arad mit. 1898 zog er endgültig nach Bukarest, wurde Bibliothekar an der Akademie der Wissenschaften und rief mehrere Zeitschriften ins Leben. Es sind dies: „Viața literară“ (1906), „Viața literară și artistică“ (1907) und „Cumpăna“ (1909), letztere zusammen mit Mihail Sadoveanu, Ștefan Octavian Iosif und Dimitrie Anghel. Er war führend tätig im Rumänischen Schriftstellerverband und schrieb eine Unzahl literarischer Artikel, Rezensionen, literarische Porträts und Essays. Er galt als der tiefste Kenner des rumänischen geistigen und literarischen Lebens. Am 23. Juni 1913 setzte er auf tragische Weise seinem Leben ein Ende. Der Anlass dazu war der überraschende Tod seines engen Freundes, des hochbegabten Poeten und Übersetzers Ștefan Octavian Iosif, der unter anderem die Romanzen von Heinrich Heine brillant ins Rumänische übertragen

Abschied von der Schule auf dem Berg

Nun seht ihr wie im Abendschein die Stadt,
Und ihre Türme, ihre Zinnen schimmern golden rot.
Vergessen ist, was je betrübt, bedrückt euch hat,
Es steht vor euch, was sie euch Freundlich-Schönes, Gutes bot.

Euch scheint, als sprächen zu euch Baum und Stein
Und brächte wieder, was ihr je hier nahm und gabt.
Und doch – der Menschenseele nur, ihr prägt sich ein,
Was ihr bei Baum und Stein gelebt, gelacht, geliebt doch habt.

Nun seht ihr wie im Abendschein die Stadt
Mit Türmen, Zinnen – Stein nur, Strauch und Baum!
Daß hier eu'r warmes Herz geschlagen hat,
Das schwingt noch nach – und überdauert Zeit und Raum!

Eckhard Hügel (1908-1977), Das Hohelied des Lebens

hat. Sie beide hatten in jungen Jahren Blutsbrüderschaft getrunken und sich geschworen, auch im Tode vereint zu bleiben. Nicht bestätigte Überlieferungen wollen wissen, dass Chendi mit diesem Ritual im Schäßburger Coetus, also der burschenschaftlich organisierten Schülerselbstverwaltung, vertraut geworden sei und dass er zur Begründung seines Selbstmordes auf Deutsch gesagt haben soll: „Ein Mann, ein Wort“. Auch wenn wir dieses in den Bereich der Legende verweisen wollen, so ist aber bestätigt, dass er über seine Schäßburger Schulzeit stets in anerkennender Weise berichtet hat. Der bedeutendste rumänische Bergschüler war zweifellos Zaharia Boiu. Eine ausführliche Würdigung dieser Persönlichkeit hat Claudiu Pop in der Festschrift zur Wiedereinweihung der Schule im Jahre 2007 vorgenommen. Der Pfarrerssohn Zaharia Boiu wurde im Jahre 1834 im Schäßburger Stadtteil Cornești geboren und war der erste Schäßburger Rumäne, der eine höhere Schulbildung genoss. Zu seinen Lehrern gehörten Georg Daniel Teutsch, Friedrich Müller und Joseph Haltrich und zu seinen Mitschülern Michael Albert und Carl Goos d. J. Nach seinem glänzenden Bakkalaureat wirkte er zunächst so erfolgreich als Lehrer in Săcele, dass Andrei Șaguna auf ihn aufmerksam wurde und ihn als Professor für Pädagogik an die theologische Hochschule nach Hermannstadt berief. Zur wissenschaftlichen Weiterbildung schickte er ihn zum Studium nach Leipzig, wo der junge Pädagoge sich mit den Ideen von Johann Heinrich Pestalozzi und Adolph Diesterweg vertraut machte. Nach seiner Rückkehr schrieb er mehrere bahnbrechende rumänische Schulbücher, die sich auch jenseits der Karpaten großer Beliebtheit erfreuten. Kein Geringerer als Ion Creangă schätzte sie über alle Maßen. Darüber hinaus betätigte er sich auch als Wissenschaftler und Poet. Besondere Aufmerksamkeit erregten seine Arbeiten „Elemente de istorie a naturii si fizicii (Elemente der Naturgeschichte und der Physik)“ und „Elemente de geografie (Elemente der Geographie)“. Zu seinem literarischen Oeuvre gehört die Sammlung „Sunete si rasonete“. Dank seines deutschen Bildungshintergrundes beschäftigte er sich zeitlebens mit der deutschen Literatur und verfertigte im Originalmetrum eine Übersetzung des dramatischen Gedichts „Nathan der Weise“ von Gotthold Ephraim Lessing. Dass er sich ausgerechnet dieses Zeugnis religiöser Toleranz auswählte, war nicht zufällig, denn als talentierter Redner sowie als Sekretär des „Asociația transilvană pentru literatură

Inkunabeln (Wiegendrucke) aus der alten Schulbibliothek im Städtischen Archiv im ehemaligen Bürgermeisterhaus am Burgplatz.



Stadtarchiv im ehemaligen Bürgermeisterhaus, Foto: Konstantin Klein

română si cultura poporului român“ (Siebenbürgischer Verein für rumänische Literatur und Kultur des rumänischen Volkes) – AS-TRA – entfaltete er eine rege publizistische Tätigkeit und kämpfte entschieden für die Gleichberechtigung des rumänischen Volkes in Siebenbürgen, wobei er sich nicht selten auf Stephan Ludwig Roth berief. 1877 wurde er korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1890 deren Vollmitglied. 1903 verstarb er im Alter von 69 Jahren.

Abschließend ist sicher mit gutem Recht festzuhalten, dass kaum eine Schule in Siebenbürgen so stark auf das siebenbürgische Geistesleben ausgestrahlt hat wie gerade die Schäßburger Bergschule. Dies ist im kollektiven Gedächtnis haften geblieben, und auch heute noch zehrt die Schule von diesem Ruf.

Wenn wir uns aber nochmals die Aufschrift am Eingang unserer Schule in Erinnerung rufen:

PATRIAE FILIIS VIRTUTI PALLADIQUE SESE VOVENTIBUS SACRUM (Den Söhnen des Vaterlandes, die sich der Tugend und Wissenschaft weihen, ein Heiligtum), die Generationen von Schülern und Lehrern beflügelt hat, müssen wir uns die Frage stellen, wie wir heute mit dieser Aussage umgehen. Ich möchte keine Antwort geben und schließe mit dem Zitat von Heinz Brandsch: „Dies (ist) eine Gretchenfrage an Gegenwart und Zukunft.“

Dr. Karl Scheerer, Schäßburg / Bad Königshofen

Fotos: Hermann Theil

Heimat über Grenzen

Pfingsttreffen in Dinkelsbühl setzt Zeichen der Verbundenheit zur Heimat in Siebenbürgen

Voller Stolz und Anmut nahmen 2700 Trachtenträgerinnen und Trachtenträger am Festumzug teil, hier die Kreisgruppe Schorndorf aus der Landesgruppe Baden-Württemberg, die Mitorganisator des Heimattages war. Foto: Petra Reiner

Mit dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis 2014 wurden der Historiker Dr. Konrad Gündisch und der Kunsthistoriker Dr. Christoph Machat ausgezeichnet, auf dem Bild mit Manfred Schuller, Stellvertretender Bundesobmann in Österreich, und Dr. Bernd Fabritius, Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Foto: Hans-Werner Schuster

Der Kronstädter Musiker Dr. Steffen Schlandt wurde mit dem Ernst-Habermann-Preis der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung geehrt, hier flankiert vom Bundesvorsitzenden Dr. Bernd Fabritius und dem Literaturhistoriker Dr. Stefan Sienerth, Vorsitzender des Kulturpreisgerichts. Foto: Hans-Werner Schuster

Unter dem Motto „Heimat ohne Grenzen“ feierten rund 20.000 Siebenbürger Sachsen bei hochsommerlichem Wetter ihren 64. Heimattag vom 6. bis 9. Juni in Dinkelsbühl. Sie gedachten vor allem zweier historischer Ereignisse – der Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen vor 70 Jahren und der Wende in Osteuropa vor 25 Jahren –, die zu Leid, Heimatverlust, aber auch Aufbruch geführt haben. Die Siebenbürger Sachsen in Deutschland brachten sich in den zurückliegenden Jahrzehnten kraftvoll in die Gesellschaft ihrer neuen Heimat ein, pflegten aber auch ihre Kultur und ihre Verbindungen zu Siebenbürgen. Die Begegnungen und die niveaureichen Veranstaltungen des Pfingstfestes verdeutlichen einen Bewusstseinsprung hin zu mehr Verantwortung für das wertvolle siebenbürgisch-sächsische Kulturgut über Grenzen hinweg, ganz besonders für Siebenbürgen.

Höhepunkt des Pfingstfestes war der Festumzug von 2700 Trachtenträgern, geprägt von jugendlichen Gesichtern. An ihm nahm auch Michael Skindell, US-Senator in Ohio, teil, der sich stolz zu seinen sächsischen Wurzeln bekennt.

In seinem geistlichen Wort betonte Altbischof D. Dr. Christoph Klein vor der Schranne, die Siebenbürger Sachsen hätten „es verstanden, sich auch Heimat über Grenzen hinweg zu bewahren. In ihrer Verwurzelung in der Kirche, im christlichen Glauben und ihren nachbarschaftlichen Strukturen haben sie Heimat erfahren auch dann, als sie verloren schien. Und sie haben erlebt, „dass dies ‚nicht durch Heer oder Kraft‘, sondern durch die geistgewirkte Macht Gottes geschieht.“

Eine positive Bilanz der 25 Jahre seit Zusammenbruch des Ostblocks zog Dr. Bernd Fabritius, Mitglied des Bundestags, Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, in seiner Festansprache. „Wir feiern ein Vierteljahrhundert ohne todbringende Grenzzäune. Wir leben in Wohlstand und Sicherheit – es geht uns gut“, so fasste es Fabritius in seiner Ansprache bei der Festkundgebung am Pfingstsonntag zusammen. Er wehrte sich vehement gegen die Preisgabe des siebenbürgisch-sächsischen Kulturerbes und rief die Siebenbürger Sachsen auf, ihre reiche Kultur zu pflegen und sich gewinnbringend in die Gemeinschaft einzubringen. Den Rahmen fürs Mitmachen bietet der Verband, der sich vielseitig für die Rechte der Mitglieder engagiert. Um das zu erreichen, sei ein kontinuierlicher Dialog notwendig und man sei auf wohlgesinnte Gesprächspartner in der bundesdeutschen und zunehmend der europäischen Politik angewiesen.

Eine solche Stimme kam aus Baden-Württemberg: Innenminister Reinhold Gall, Mitglied des Landtags, würdigte das in Gundelsheim ansässige „bedeutendste siebenbürgisch-sächsische Kulturzentrum in der Bundesrepublik“ und den „hohen fachlichen kulturpolitischen Rang“ des Siebenbürgischen Museums. Seitens der Landesregierung sicherte der SPD-Politiker weitere Unterstützung für den Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat zu.

„Deutschland kann stolz sein auf seine Siebenbürger Sachsen!“ Mit diesen Worten würdigte Hartmut Koschyk, Mitglied des Bundes-



Altbischof D. Dr. Christoph Klein spricht das geistliche Wort



Eine der vielen Tanz und Trachtengruppen mit einem B...

tags, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, deren Aufbau- und Gemeinschaftsleistung in Deutschland. Der CDU-Politiker sicherte seitens der Bundesregierung zu: „Wir werden uns weiter bemühen, das großartige kulturelle Erbe der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Rumänien zu erhalten.“

Ein Grußwort vor der Schranne sprach Klaus Johanns, Bürgermeister der Stadt Hermannstadt und interimistischer Vorsitzender der Nationalliberalen Partei in Rumänien. Er ging der Frage nach: Was ist ein Europäer? – „Ich denke, ein Europäer ist jemand, der, egal, wo er hingehet, seine Heimat im Herzen mitnimmt, seine Kultur und seine Traditionen, wo es geht, pflegt. Und in diesem Sinne, liebe Landsleute, denke ich, sind wir Siebenbürger Sachsen recht gute Europäer.“ Klaus Johanns und Dr. Christoph Bergner wurden für ihr außerordentliches Engagement mit dem Ehrenstern der Föderation der Siebenbürger Sachsen, des weltweiten Dachverbandes der Siebenbürger Sachsen, geehrt.

In der Eröffnungsveranstaltung am Samstag bezeichnete der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Christoph Bergner die siebenbürgisch-sächsische Kultur als eine der frühesten und sogar als „älteste Freiheitskultur Europas“. Das auf dem Königsboden in Siebenbürgen gewachsene Erbe zähle „zu den wertvollen Kraftquellen für die geistig-kulturelle Entwicklung unseres Kontinents“.

Erstmals seit 1995 nahmen die Botschafter beider Länder, Werner Hans Lauk, bundesdeutscher Botschafter in Bukarest, und Dr. Lazăr Comănescu, rumänischer Botschafter in Berlin, am Heimattag in Dinkelsbühl teil. Werner Hans Lauk widmet sich mit sehr viel Empathie sowohl den in Rumänien lebenden als auch den ausgewanderten Siebenbürger Sachsen. Viele von ihnen hätten in Deutschland eine neue geografische Heimat gefunden, ohne jedoch ihre alte Heimat zu verlieren, sagte er bei der Eröffnungsveranstaltung. Auch dieser Heimattag zeige, wie sich alte und neue Heimat verbinden ließen. Die Siebenbürger Sachsen seien „Mittler, Bindeglied und Katalysator zwischen unseren Ländern und Gesellschaften und damit Teil unserer gemeinsamen Geschichte, Gegenwart und Zukunft“.

Rumäniens Botschafter Dr. Lazăr Comănescu, der inzwischen zum

sechsten Mal mit viel Freude und als Freund der Siebenbürger Sachsen am Heimattag teilnahm, zeigte sich als Vertreter Rumäniens dankbar, „dass Sie den Kontakt zu uns, den Vertretern Ihrer alten Heimat, pflegen“. Er sei überzeugt, „dass wir im stetigen Dialog Lösungen für bestehende Probleme finden können und dass Offenheit und Aufgeschlossenheit von beiden Seiten der richtige Weg ist“.

Das Motto des Heimattages bringe den Wunsch einer Zugehörigkeit zu einer grenzüberschreitenden Gemeinschaft zum Ausdruck, sagte Christiane Cosmatu, Unterstaatssekretärin im Departement für interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der rumänischen Regierung.

Landeskirchenkurator Friedrich Philippi, der aus Hermannstadt angereist war, richtete Grüße von Bischof Reinhart Guib aus. Dass es die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien und auch viele Kirchenburgen „auch fünfundzwanzig Jahre nach der Wende immer noch gibt, verdanken wir denen, die sich in diesen Jahren für ihren Fortbestand haupt- und ehrenamtlich voll eingesetzt haben“, sagte Philippi. Dass zur Seele Siebenbürgens nicht nur touristische Sehenswürdigkeiten, sondern auch seine Menschen gehören, zeigte die Heimatkirche in der Ausstellung „Menschen der Diakonie“ in Dinkelsbühl.

Karl Arthur Ehrmann, ehemaliger Geschäftsführer der Saxonia-Stiftung, sprach kein Grußwort, sondern richtete ein ausgesprochenes Dankeswort an alle, an die Partnerorganisationen, das Sozialwerk und den Verband, Privatpersonen und Institutionen, einschließlich der politischen Vertreter beider Länder, denn von ihnen habe man mit den Jahren immer mehr Anerkennung und Unterstützung erfahren.

Mit dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis 2014 wurden der Historiker Konrad Gündisch und der Kunsthistoriker Christoph Machat gewürdigt. Der Ernst-Habermann-Preis 2014 wurde der Schriftstellerin Iris Wolff und dem Musiker Steffen Schlandt überreicht. Der Siebenbürgisch-Sächsische Jugendpreis ging an Christine Greger. Ilse Maria Reich wurde als Leiterin der Siebenbürgischen Kantorei mit der Uraufführung des „Sonnengesangs des Heiligen Franz von Assisi“ des Komponisten Heinz Acker verabschiedet und mit der Verdienstmedaille „Pro Meritis“ geehrt.

Siegbert Bruss, SBZ, 20. Juni 2014 Fotos: Hermann Theil



ändertanz vor der Haupttribüne



Baden-Württembergs Innenminister Reinhold Gall am Rednerpult

Traditionelles Sachsentreffen in Mühlbach

Eine gut besuchte 24. Auflage des Sachsentreffens fand heuer, am 20. September 2014, in Mühlbach statt. Am Kulturprogramm der Veranstaltung beteiligten sich sozusagen alle siebenbürgisch-sächsischen Tanzgruppen und zwar jene aus Bistritz, Mühlbach, Petersdorf, Sächsisch Regen, Zeiden, Schäßburg, Neumarkt, Kronstadt und Hermannstadt. Einen Gastauftritt boten die Blaskapelle und die siebenbürgisch-sächsische Tanzgruppe für Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus Landshut, unter der Leitung von Werner Kloos. Vor dem traditionellen Umzug der teilnehmenden Gruppen versammelten sich die Trachtenträger vor dem Mühlbacher Rathaus, wo die Landshuter Blaskapelle zur Einstimmung der Tänzer und des Publikums einige Melodien spielte und zum gemeinsamen Tanzen einlud. Um 13.30 Uhr marschierten die Gruppen unter den Akkorden der Blaskapellen aus Landshut und Petersdorf vom Rathaus, um die Evangelische Kirche und über den Lucian-Blaga-Boulevard bis zu der dort aufgestellten Bühne.

Wir sind hier

Festrede von Benjamin Józsa, Geschäftsführer des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien. Gekürzt aus ADZ vom 25. September 2014

Wir sind heute zusammengekommen, um einen Meilenstein zu setzen, das Demokratische Forum der Deutschen, unser Forum, wird in Kürze 25 Jahre alt. Dazu aufgefordert, werde ich pflichtschuldig über diese vergangenen 25 Jahre sprechen, aber auch versuchen, einen Blick in die nächsten 25 Jahre zu werfen. Gleichzeitig werde ich über eine Generation sprechen, meine Generation, die zusammen mit dem Forum erwachsen wurde und von der wir alle die Hoffnung hegen, dass sie die Geschicke dieser Organisation in den nächsten 25 Jahren bestimmt.

Dabei muss ich vorab ein Geständnis machen: Ich kann gar nicht über die vollen 25 Jahre der Forumsarbeit referieren, ich bin erst seit 24 Jahren dabei. Wie ich es verpasste, Gründungsmitglied des Jugendforums zu werden, um mich folglich die vollen 25 Jahre rühmen zu können, ist, wie so oft in Siebenbürgen, eine Geschichte für sich. Am Ende eines langen Schultages, ich besuchte da noch das „Păda“, das Pädagogische Lyzeum in Hermannstadt, kamen einige Klassenkolleginnen aufgeregte zu mir.

„Heute wird das Jugendforum gegründet, kommst Du mit?“

„Jugend..., was?“

„Die Jugendorganisation des deutschen Forums.“

Ich sah hinaus, strahlende Sonne.

„Wegen sowas haue ich mir keinen schönen Tag um die Ohren“, sprach’s und ging in den Park.

Lektion 1: Man sollte dem Wetter keine so große Bedeutung beimessen. Lektion 2: Seinem Schicksal entkommt man nicht.

„Wir sind hier“, das lakonische Motto des diesjährigen Sachsentreffens in Mühlbach, dem Luther zugeschriebenen „hier steh ich und kann nicht anders“ seelenverwandt, sagt in seinen drei Worten alles aus. Alles Nötige.

Um das „wir“ wird viel gerungen in letzter Zeit. Wer sind „wir“? Gibt es überhaupt noch ein „wir“? Wird es dieses „wir“ in zwanzig, dreißig Jahren noch geben?

Früher war das „wir“ einfach zu erkennen. Es handelte sich dabei um eine Dorf- oder Stadtgemeinschaft, die ihre Bräuche, ihre Sitten und ihren Dialekt pflegte. Man definierte sich selber aber auch im Unterschied zu den anderen. Die Rumänen, Ungarn und Roma die man noch unverkrampft Zigeuner nannte, dienten als Referenzrahmen des eigenen Andersseins.

Die heutige Welt ist komplizierter geworden, neudeutsch würde man sagen: multipolar. Wenn wir heute von den Deutschen Siebenbürgens

sprechen, so meinen wir zwar wie bisher die Sachsen und die Landler, daneben auch Halbsachsen und Viertellandler. Durlacher und Hanauer selbstverständlich auch. Alle, die das dicke „l“ und gerollte „r“ in ihrer Muttersprache führen. Alle diejenigen, die „dortzu“ sagen, „die Knoche“ oder „du machst mich ganz katholisch“. Und in Siebenbürgen leben. Und in Siebenbürgen leben?

Die Mehrheit der Siebenbürger Sachsen lebt nicht mehr in Siebenbürgen. Das ist einfach so. Gehören sie deswegen nicht mehr zum „wir“? Haben sie mit der Auswanderung ihr Siebenbürger-Sachse-Sein an der Grenze abgegeben und zurückgelassen? Oder waren sie sogar diejenigen, die das Sachsentum quasi durch Mitnahme gerettet haben, aus einem Land, das dem Untergang geweiht war? Auch wenn es für uns jüngere heute merkwürdig klingt, aber Fragen dieser Art bestimmten über ein halbes Jahrhundert den Diskurs, Feindschaften entstanden darob und wurden sorgsam gepflegt.

Heute bin ich froh, dass sich für meine Generation diese Frage, wenn überhaupt, nur noch theoretisch stellt. Die Siebenbürger Sachsen sind allen Unkenrufen zum Trotz eine Gemeinschaft geblieben. Um den Wohnort des Einzelnen müssen sich die Einwohnermeldeämter kümmern, nicht wir.

Siebenbürgen wäre nicht Siebenbürgen ohne den „virus transilvanicus“. Dieser „virus transilvanicus“ ist ein heimtückisches Wesen. Er lauert hinter jeder malerischen Gassenecke, auf jeder naturbelassenen Wiese und befällt unversehens denjenigen, der mit offenem Herzen dieses gesegnete Land besucht. Diese Krankheit, für die es, außer in Siebenbürgen leben, kein Heilmittel gibt, sorgt dafür, dass zahlreiche Besucher immer wiederkehren müssen bzw. dass manche einfach bleiben. So werden in Siebenbürgen Expats im Handumdrehen zu Inpats.

Die Zahl der Neusiebenbürger nimmt durch Zuzug langsam aber stetig zu. Es sind vornehmlich Deutsche, Österreicher oder Schweizer, die das Land nicht mehr loslässt. Aber auch einzelne Amerikaner sind schon gesichtet worden. Diese bereichern unsere Gemeinschaft durch neue Impulse, sie gestalten unsere Gemeinschaft mit, und sollten mit offenen Armen empfangen werden. Unser „wir“ hat schließlich eine lange Tradition im Aufnehmen neuer Teilhaber.

Schließlich ist da noch die große Gruppe der Schüler, die unsere deutschen Schulen besuchen und sie dadurch aufrechterhalten. Viele von ihnen betrachten sich dem „wir“ zugehörig, und ohne sie wären große Teile unseres Brauchtums, wie Tanzgruppen, Blaskapellen oder Chöre, nicht denkbar. Sie setzen sich für Traditionen ein, für unsere Traditionen und prägen diese auf ihre Art. Die Herausforderung der nächsten Jahre wird sein, diejenigen dieser Gruppe, die das wollen, in das „wir“ einzubetten, ohne dass dieses „wir“ zu einem „sie“ wird.

Dieses hier beschriebene „wir“ hat nicht nur einfach existiert, sondern – lassen Sie es mich mit gebührender Bescheidenheit sagen – es

hat Wunder gewirkt. Wenn wir eine Bilanz der vergangenen 25 Jahre ziehen sollen, so haben wir einiges vorzuweisen:

Zahlreiche Ehrenamtliche halten das Kulturleben der Siebenbürger Sachsen aufrecht, Chöre, Tanzgruppen, Blaskapellen sind unverzichtbarer Bestandteil unserer Tätigkeit. Jedes Jahr erscheinen zahlreiche vom Forum finanzierte Bücher. Allein in Hermannstadt gibt es vier deutsche Verlage, vier gute deutsche Verlage. Dem Forum ist es gelungen, die einzige deutsche Tageszeitung Südosteuropas zu bewahren, die „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“, in deren Mantel sowohl die Kronstädter „Karpatenrundschau“ als auch die „Banater Zeitung“ erscheint. Die „Hermannstädter Zeitung“ informiert auch 25 Jahre nach der Wende pünktlich ihre Leser von nah und fern über die Hermannstädter Ereignisse.

Die politische Tätigkeit des Forums ist nicht minder erfolgreich: Es ist in den vergangenen 25 Jahren gelungen, erlittenem Unrecht Wiedergutmachung zuteilwerden zu lassen. Unsere ehemaligen Russlanddeportierten erhalten eine Rente für die Jahre der Verschleppung, es gibt mehrere Gesetze, die die Eigentumsrückgabe regeln, auch die des Kirchen- und Gemeinschaftseigentums. Obwohl in manchen Punkten durchaus verbesserungsbedürftig, sind dieses Gesetze, die in anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks und jetzigen Mitgliedern der EU immer noch undenkbar sind.

Das Forum hat sich nach und nach eine funktionierende Verwaltung aufgebaut und kann seine Tätigkeit weitgehend aus Mitteln des rumänischen und deutschen Staatshaushaltes finanzieren – dafür gebührt den Entscheidungsträgern der beiden Länder unser aufrichtiger Dank! Wir sind ein beachteter Ansprechpartner unter den anderen Minderheiten Rumäniens geworden und ein geachteter Ansprechpartner in der rumänischen Öffentlichkeit. Man traut uns was zu. Dieses Kapital gilt es, zu bewahren und auszubauen.

Darüber hinaus sind Dinge wahr gemacht worden, von denen wir vor 25 Jahren nicht zu träumen gewagt hätten: Wir stellen in Hermannstadt seit 14 Jahren den Bürgermeister, derselbe der sich gerade anschickt, das Präsidentenamt Rumäniens zu erobern, sowie seit zehn Jahren die überwiegende Mehrheit der Stadträte. In Kronstadt sitzen jeweils zwei Vertreter im Kreisrat und Stadtrat, gleich viele wie der zahlenmäßig ungleich stärkere Ungarnverband stellt. Wir haben Bürgermeister und Lokalräte in zahlreichen kleineren Ortschaften. Wir haben einen Abgeordneten im rumänischen Parlament und einen Abgeordneten im Bundestag.

Teile des „wir“, sind starke Partner unseres Forums. Als Erstes würde ich die evangelische Kirche A. B. in Rumänien nennen, die sich nicht nur auf die Verkündung von Gottes Wort beschränkt, sondern auch aktiv für den Erhalt des wertvollen Kulturgutes, unseres wertvollen Kulturgutes, kämpft. Hier sei stellvertretend für alles andere die Restaurierung der 18 Kirchenburgen aus EU-Mitteln zu nennen, dessen Nachfolgeprojekt schon in den Startlöchern steckt. Wir haben HOG, die sich aktiv in die Sanierung des Kulturerbes, UNSERES GEMEINSAMEN KULTURERBES, einbringen und das Gemeindeleben mitgestalten. Wir haben eine Stadtgemeinde in Nordsiebenbürgen, Bistritz, die in nie vorher erlebter Solidarität gemeinsam aufstand und die Folgen des verheerenden Kirchenbrandes im Jahr 2008 beseitigte.

Die Aufzählung könnte noch seitenlang weitergehen, meine Damen und Herren, und vielleicht sollte sie es, um allen zu zeigen: Die vergangenen 25 Jahre waren nicht verloren sondern eine Erfolgsgeschichte sondergleichen.

Doch gehören zum „sind“ mehr als nur die Erfolge. Das „hier sein“ ist auch geprägt vom Kampf um Bereiche, die von enormer Wichtigkeit für den Fortbestand unserer kleiner werdenden deutschen Gemeinschaft sind.

Der vermutlich wichtigste Bereich ist die Schule. Die Siebenbürger Sachsen hatten seit jeher ein fortschrittliches Lehrwesen. Seit dem 14. Jahrhundert gab es ein verpflichtendes Lehrwesen in Siebenbürgen. Mit anderen Worten, in einer Zeit, in der an den Königshöfen Europas oft Halbanalphabeten herrschten, lernten die sächsischen Bauernkinder auch noch im kleinsten Dorf lesen und schreiben. Später brachten Studenten, welche Universitäten im deutschsprachigen Raum besuchten, den neusten Stand der Wissenschaft und Technik nach Siebenbürgen mit. Ja selbst in den schlimmsten kommunistischen Jahren bestand ein staatliches deutsches Bildungswesen vom Kindergarten bis zum Lyzeum. Die deutsche Sprache war nicht nur nicht verboten, sie wurde staatlich und flächendeckend gefördert.

25 Jahre nach der Wende ist das Lehrwesen in deutscher Sprache akut gefährdet. Nicht etwa aus Mangel an Schülern. Ganz im Gegenteil, die deutschen Schulen sind als Eliteschulen beliebt und gesucht, gerade von der Mehrheitsbevölkerung. Gefährdet ist die Schule durch den Lehrermangel.

Selbst in den großen Schulen Siebenbürgens, dem Brukenthal-Gymnasium, der Honterusschule, dem Haltrich-Lyzeum können nicht mehr alle Fächer auf Deutsch unterrichtet werden, da die Fachlehrer hierfür fehlen.

Dieses ist freilich nicht unsere Schuld: Im Moment ist es so, dass jede noch so unbedeutende Stelle in der Wirtschaft besser bezahlt wird als ein Posten als Gymnasiallehrer. Diejenigen, die frisch von der Universität kommen, erwägen es gar nicht mehr, ins Lehramt zu gehen. Und schlimmer noch: Die Studiengänge, die deutschsprachige Lehrer ausbilden, kriegen kaum eine Handvoll Studenten zusammen.

Obwohl das Forum übermenschliche Anstrengungen unternahm, sei es mit Übernahme des Druckens der Schulbücher, sei es in der Lehrerfortbildung, wurden in den letzten zehn Jahren dreißig Prozent der deutschen Klassenzüge landesweit geschlossen. Dreißig Prozent!

Deswegen hat sich das Forum in regen Austausch mit den politischen Partnern, unseren Freunden aus Deutschland begeben und zusammen Möglichkeiten gesucht, das deutsche Lehrsystem zu erhalten und auf zukunftsfähige Beine zu stellen. Wir, die deutsche Minderheit in Rumänien, erhoffen uns viel davon!

Lassen Sie es mich deswegen in aller Deutlichkeit sagen, meine Damen und Herren: Dieses stolze Lehrsystem eingehen zu lassen, wäre keine Fahrlässigkeit, es wäre ein Verbrechen!

Der zweite Bereich – nicht der zweitwichtigste! – ist die Jugendförderung.

Erlauben Sie mir hier einige Worte über die Generation, der ich angehöre. Wenn ich von meiner Generation spreche, so spreche ich von den Kindern der Siebziger und Achtziger, von denen, die alt genug waren, die Ungerechtigkeit des kommunistischen Systems zu begreifen, und jung genug, sich davon nicht verbiegen lassen zu müssen, von denen, für die die Freiheit lebensnotwendig war und das geeinte Europa nicht nur eine Floskel, von denjenigen, die anders als ihre Väter und Großväter eine Richtung hatten, in die sie gingen, nicht eine Richtung aus der sie kamen.

Diese Generation ließ sich begeistern! Wie kochte es in den frisch gegründeten Jugendforen Anfang der Neunziger Jahre! Was waren für Projekte zu verwirklichen! Kein Berg war zu hoch, kein Meer zu weit, man machte sich einfach an die Arbeit, tagelang, nächtelang, kostete es was es wolle.

Parallel mit den Ortsforen entstanden die eingangs genannten Jugendforen, Diese schlossen sich nach dem Vorbild der „großen“ Foren zu regionalen Verbänden zusammen, danach zu einem landesweiten Verband, der Arbeitsgemeinschaft

Klassentreffen in Dinkelsbühl

Es war ein besonderes Klassentreffen, ein Treffen der Schüler, die die Klassen I bis IV in der Bergschule und anschließend, nach der Schulreform 1959, die Klassen V bis VII in der Grundschule Nr.3 absolvierten.

Ich schreibe „absolvierten“, weil damals die Möglichkeit bestand, nach der siebenten, ja sogar nach der vierten Klasse, natürlich mit einem Abschlusszeugnis, den weiteren Schulgang zu beenden.

Am Ende der vierten Klasse wurde sogar eine Abschlussprüfung abgelegt, in Rechnen, Naturkunde, Erdkunde, Geschichte, in deutscher und rumänischer Sprache. Ich glaube, dass unser Jahrgang (1948) der letzte war, der nach der vierten Klasse eine Abschlussprüfung ablegen musste.

Die Grundidee, ein Klassentreffen mit den Schulkameraden, die bereits im Kindergarten „Am Hämchen“ zusammen waren, danach gemeinsam die Schulbank bis zur siebenten Klasse „gedrückt“ haben, zu organisieren, wurde beim Schäßburger Nachbarschaftstreffen in München/Planegg im Frühjahr 2013 „geboren“.

Margot Schönauer konnte die Anschrift der seit der Aussiedlung nach Deutschland 1960 „vermissten“ Schulfreundin Elke Biesselt aus der Todesannonce der Mutter in Erfahrung bringen.

Wir trafen uns dann alle drei beim Nachbarschaftstreffen. Es wurden Erinnerungen aus der Kindheit, Kindergarten und der Schulzeit geweckt.

Auf Fotos wurden Schulkameraden wiedererkannt. Man konnte den Personen wieder Namen zuordnen.

Die Begeisterung, auch von unserer „Vermissten“, war so groß, dass in relativ kurzer Zeit das Treffen in Dinkelsbühl organisiert werden konnte. Es gelang uns, 26 ehemalige Schulkameraden der Klassen I bis VII zu kontaktieren und es meldeten sich zum Klassentreffen, mit und ohne Partner, 34 Personen!

Das Management wurde von Elke Tiemer, geb. Biesselt, übernommen. Es wurde ein gelungenes Treffen. Die Begeisterung, Schulkameraden nach mehr als einem halben Jahrhundert wieder zu treffen, war riesengroß.

Ein erneutes Treffen soll nun 2016 in Schäßburg stattfinden.

Hans Machat



Wiedersehen in Dinkelsbühl

Bild links: II. Klasse 1956 & 1957

1. Lehrerin Wolff Mathilde („Tillchen“)

2. Racotă Adrian 3. Dănila Dan 4. Machat Hans 5. Taschler Peter 6. Ciocăltan Virgil 7. Mărgineanu Virgil

8. Mettert Helga 9. Wolff Margot 10. Biesselt Elke 11. Weiß Dietmar 12. Grigoriou Doina 13. Peter Katika

14. Babuscov Pavel 15. Streitfeld Erwin 16. Blau Liviu 17. Boruzi Adrian 18. Duca Bogdan 19. Fielf Albert.



*Auf dem Bild links fehlen: 20. Maurer Waltraud
21. Henning Otto 22. Bulat Cornel 23. Eckert Doris
24. Rheindt Hildegard 25. Negreanu Lucia
26. Kloos Richard*

50-jähriges Maturatreffen der Schäßburger Bergschüler, Klasse 11c

Wie heißt es doch im Märchen vom kriegerischen Zar Dadon?

Einst, in seinen jungen Jahren,
Der gefürchtetste der Zaren;...
Als das Alter aber nahte,
Blieb er still in seinem Staate.

So sind wir auch, nach einem halben Jahrhundert, etwas stiller geworden, jedoch auch weitsichtiger. Auf Anhieb haben wir uns alle erkannt, auch ohne neue Brille. Nach all den vielen Jahren, trotz der Gefahren am Arbeitsmarkt, auf Autobahnen, blieb es beim schlichten Gruß: „Servus“.

Unsere Kinder sind schon groß, sie fallen längst nicht mehr aus ihren Betten. Jetzt sind wir in dem Alter, in dem wir uns einen langen, erquickenden Schlaf gönnen können, weil der nicht nur gesund ist, sondern auch den Arbeitstag verkürzt.

Langeweile hat es nicht gegeben, der Austausch an Informationen, um die aktuelle Sprache zu verwenden, war mehr als üppig. So mussten wir nicht Mühle, Fanges oder Versteckes spielen. Die Bewirtung war köstlich, der Herbstduft atmete genüsslich Erinnerungen und Späße.

Der erste Abend ließ sich schnell verplaudern, beim Glase Wein und Leckereien aus Ost und West. Wir hatten Glück: Unser Sommer, kurz bemessen, erlaubte uns eine angenehme Terrassenparty bei unseren Gastgeber.

Eine Planwagenfahrt mit Kaltblutpferden durch die herrlichen Wieh-

ler Wälder, die vielleicht an die siebenbürgischen erinnern, animierte uns zu jugendlicher Heiterkeit.

Das Festessen fand am Abend im Waldhotel „Tropfsteinhöhle“ statt und wir stellten fest, dass wir noch nicht so alt waren, uns erst die Speisekarte anzuschauen. Man sah ernste und lächelnde Gesichter; die mit den ernsten würden bald etwas Vernünftiges sagen, die Lächelnden könnten demnächst einen Laden eröffnen.

Es folgten einzelne Beiträge jeder Kollegin/jedes Kollegen, die oft mit Recht als Hommage an die Bildungsanstalt Bergschule und an ihre Lehrer zu werten waren.

Es heißt: „Morgen begreift auch der Kopf, was das Herz heute schon weiß.“ Im Nachhinein erst wurde uns bewusst, welch großen Dank wir den beiden Wiehler Damen, Hiltrud Binder (Schwarz) und Doris Beer (Klusch), verdanken: perfekte Organisation und exemplarische Gastfreundlichkeit.

Wir blickten zurück auf ein reiches, wechselvolles Leben: Noch ist es nicht Winter, dachten wir, es ist die Erntezeit des Lebens.

Es blickte keiner stumm, verdrossen,
Die Stunden waren schnell verflossen;
Wir tranken einen edlen Tropfen,
Sei's von der Rebe, sei's vom Hopfen;
Fast wollten sich die Musen zeigen,
Vom Helikon, mit ihrem Reigen.

Christian Konnerth, Wiehl



Untere Reihe von links nach rechts: Mihaela Alboteanu geb. Jacodi, Susanne Watts geb. Eckert, Hiltrud Binder geb. Schwarz, Ingrid Teutsch geb. Klöss, Sofia Röhrig geb. Keul, Erika Keul geb. Zikeli; mittlere Reihe: Christian Konnerth, Renate Klemm geb. Pankrat, Herbert Kessler, Karl-Georg Jüstel, Dan Duca, Doris Beer geb. Klusch; obere Reihe: Fritz Bloos, Siegfried Müller, Paul Wolf, Roland Gunnesch und Gerd Lingner.

65-jähriges Treffen der Schäßburger 7. Klassen

In Bad Kissingen, Heiligenhof, trafen sich vom 15. bis 17. Juni 2014 die Absolventen des Schuljahres 1948-49 der 7. Klassen der als Folge der Schulreform gemischten Mädchen- und Knabenschulen Schäßburgs. Erstmals wurde das Klassentreffen im Jahr 1982 von unserer leider im vergangenen Jahr verstorbenen Klassenkameradin Melitta Capesius mit beispielhaftem Einsatz und Hingabe ins Leben gerufen und organisiert und fand seither in Abständen von ca. fünf Jahren insgesamt achtmal statt. Die Organisation und die damit verbundene vielfältige Arbeit hat nun unser ehemaliger Klassenkamerad Otto Rodamer übernommen und diese Tätigkeit mit Elan und Begeisterung erfolgreich erledigt.

Die 27 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, davon 17 ehemalige Schülerinnen und Schüler und 10 Ehepartner, trafen sich am Sonntagnachmittag zu Kaffee und Kuchen. Nach einem gemeinsamen Abendessen fand die Klassenstunde statt, die ebenfalls von Otto Rodamer moderiert wurde.

Im Verlaufe unserer bisherigen Treffen dieser Art hatten die Teilnehmer zum wiederholten Male Gelegenheit, Einzelheiten über Werdegang, Berufs- und Rentenleben der ehemaligen Klassenkameraden zu erfahren. Es gab vieles zu berichten und zu bereden und die Klassenstunde verlief in einer offenen, angenehmen Atmosphäre. Zu Beginn wurde der verstorbenen Kolleginnen und Kollegen in einer Schweigeminute gedacht. Zum Gedenken an unsere verstorbene Klassensprecherin Melitta Capesius wurde von Otto Rodamer ein Betrag in Höhe von 150 € als Spende von uns allen an die Stiftung Siebenbürgische Bücherei überwiesen.

Am ersten Tag stand nach dem Frühstück ein Bus bereit, mit dem wir eine Rhönrundfahrt unternommen haben. Auf der Durchfahrt durch eine wunderschöne Landschaft wurden wir vom Busfahrer über die Besonderheiten der Gegend unterrichtet und erreichten schließlich den Ort Ostheim, wo wir unter sachkundiger Führung eines Fremdenführers die größte und besterhaltene Kirchenburg Deutschlands besuchten. Innerhalb der Burg steht die im Renaissancestil erbaute Kirche St. Michael, die wir ebenfalls mit unserem Führer besichtigen konnten.

Von rechts nach links Vordere Reihe: Doris Binder, Hans-Georg Binder, Waltraud Durlesser, Regina Barth. Mittlere Reihe: Kristel Kraus, Wiltrud Seiler, Georg Seiler, Otto Rodamer, Edith Matzak, Marianne Wagner, Dietrich Wagner, Hans Durlesser, Helga Klein, Gertrud Wagner, Lilo Rodamer, Hermann Matzak, Gudrun Zerbes, Christian Pomarius, Hans Kraus.

Hintere Reihe: Josef Kernetzky, Meta Pomarius, Erika Filp, Martha Bruss, Otto-Heinz Leonhard, Johann Bruss. Mit dem Rücken und Umhängetasche: unser Busfahrer.



Am späten Vormittag fahren wir mit unserem Bus weiter in Richtung Kreuzberg, der sich in der Hohen Rhön im Naturpark Bayerische Rhön erhebt, und konnten dort in der Gaststätte der Klosterbrauerei ein Mittagessen einnehmen. Nach einem kurzen Spaziergang fahren wir zurück zum Heiligenhof zu einer Kaffeepause, wo dann nach dem Abendessen die Möglichkeit bestand, das Fußballländerspiel Deutschland gegen Portugal auf einer Großleinwand möglich anzusehen.

Am Abend stand ein gemütliches Beisammensein auf dem Programm, bei dem wir unter anderem eine CD von Hans Pomarius „Erinnerungen“ von Hans Lammesfeld hörten sowie eine CD von Hermann Roth „Zeitdokument“ mit Bildern von Schäßburg vor 130 Jahren gezeigt wurde. Kleine Vorträge von Teilnehmern sowie eine kurze musikalische Darbietung von Hans Kraus und Otto Heinz Leonhardt rundeten den Abend ab.

Am 2. Tag stand ein Bus zu unserer Verfügung, der uns in die Ortsmitte von Bad Kissingen brachte, wo uns eine Siebenbürgerin aus Bad Kissingen einige Sehenswürdigkeiten zeigte und anschließend zum Kurkonzert im Konzertsaal begleitete.

Nach der Rückfahrt zum Heiligenhof gab es zum Abschied ein gemeinsames Mittagessen. Bevor sich die Gesellschaft auflöste und jeder den Heimweg antrat, wurde gemeinsam beschlossen, dass wir uns zukünftig in kürzeren Abständen von zwei Jahren, nächstmals vom 06. Bis 09. Juni 2016, treffen werden.

Hermann Matzak, Augsburg

Otto Heinz Leonhard, Hans Kraus



Klassentreffen Jahrgang 1957

Da wir alle Rentner sind, ohne terminliche Zwänge, trafen wir uns dieses Mal mitten in der Woche, vom 30. September bis 2. November 2014. Und weil wir mit deutlich über 70 Jahren den fünfjährigen Turnus nicht abwarten wollten, bereits zum 57. „Jubiläum“.

Bei wunderschönem Herbstwetter trudelten am Dienstag schön langsam alle am Heiligenhof, auf einer Anhöhe oberhalb von Bad Kissingen, ein. Bei Kaffee und Kuchen war die alte Vertrautheit bald wieder da.

Am ersten Abend hatten wir einen Raum für uns und hielten die traditionelle „Klassenstunde“, das heißt, jeder berichtete kurz was er seit dem letzten Treffen erlebt hat. Dieses Mal waren wir alle drei Parallelklassen des Jahrgangs zusammen. Die meisten der damals 72 Absolventen der deutschen Schule leben verstreut in allen Teilen der Bundesrepublik. Aber auch aus Rumänien waren drei dabei: „Pi“ (Roswitha Lahni geb. Wagner) aus Schäßburg, „Mitzi“ (Maria Popa geb. Bretz) aus Kronstadt und „Marzi“ (Dr. Martin Keul) aus Klausenburg. Die beiden Erstgenannten haben ihre Kinder in Deutschland.

Es wurden Grüße überbracht von Ortrun Wagner geb. Hügel aus Brasilien, Kathi Kornett geb. Müller aus den USA, Hilda Müller geb. Schuller aus Kanada, die Organisatorin unseres 40 jährigen Treffens 1997 im Transylvania Club in Kitchener. Es grüßten die aktuell verhinderten aus Deutschland, wie „Walle“ Müller, emeritierter Professor in Hannover und nach wie vor mit seinen Vorlesungen und Prüfungen weiter beschäftigter Pensionär; und altersbedingt, die Leute mit chronischen oder akuten Gesundheitsproblemen. Spät nach Mitternacht gingen die Letzten auseinander.

Am nächsten Morgen, nach dem gemeinsamen Frühstück fuhren wir mit dem Bus in die Stadt, dem ältesten Kurort Deutschlands. Gusti Binder, wie alle den Studienleiter der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ nennen, hatte eine kleine Stadtführung angeboten. Wegen Nebel mussten wir leider auf die geplante Fahrt zur Burg mit der schönen Aussicht verzichten. Stattdessen hörten wir ein schönes Kurkonzert, u.a. mit Werken von Bela Bartok, und machten einen Spaziergang durch den Kurpark, entlang der Kleinen Saale zur Saline und zum Restaurant am

Waldesrand zum vorbestellten Mittagessen. Unser Bus holte uns ab und bei schönstem Sonnenschein und herbstlich gefärbter Landschaft fuhren wir zurück zum Heiligenhof. Mit Mittagsruhe oder grüppchenweisen Spaziergängen durch den nahen Wald überbrückten wir die Zeit bis zum Fest-Bankett.

Es erwarteten uns schön gedeckte kleine Tische für je acht Personen, ein reiches Buffet mit kalten und warmen Speisen; dazu zur Selbstbedienung ein voller Getränkschrank.

Es war ein lustiges Beisammensein. Man wechselte von Tisch zu Tisch. Sodass man sich mit jedem unterhalten konnte. Einige gaben mitgebrachte deutsch/mundartliche Gedichte, Anekdoten und Sketche zum Besten. „Bertschi“ (Johann Schmidt) sorgte für allgemeine Heiterkeit mit seinen Notizen über die damaligen Themen seiner Matura, insbesondere der schriftlichen Prüfung in Deutsch und Rumänisch.

Und wieder wurde es spät, weit nach Mitternacht dann der Abschied mit Erinnerungsfotos der drei Klassen und dem einhelligen Wunsch sich spätestens in drei Jahren wieder zu treffen. Herzlichen Dank allen Organisatoren!



Matura 1957 an der Bergschule. Prüfungsaufgaben, Beispiele.

Deutsche Sprache, Schriftliche Prüfung; zwei Themen zur Auswahl:

a.- Zeitgenössische Dichter und Schriftsteller im Kampf für Frieden, Demokratie und Sozialismus

b.- Die Entlarvung politischer Absichten in Heinrich Manns „Der Untertan“
Rumänische Sprache, Schriftlich Prüfung; zwei Themen zur Auswahl:

a.- Nicolae Bălcescu ca poet progresist in Istoria Românilor sub Mihai Vodă Viteazul“ (NB als fortschrittlicher Dichter in „Geschichte der Rumänen unter Fürst Michael der Tapfere“)

b.- Omul nou in proza de după 23. August 1944 (Der neue Mensch in der Prosa nach dem 23. August 1944)



Klasse 10 a



Klasse 10 b



Klasse 10 c



Im Kurpark von Bad Kissingen



Abendlicher Ausklang

Die von Johann Schmidt notierten Aufgaben in den mündlichen Prüfungen Deutsch, Rumänisch, Russisch, Mathematik, Chemie, Physik, Naturkunde, Geschichte sind nicht weniger interessant obwohl weniger amüsant.

Inge Rheindt geb. Konnerth, Heilbronn

Das deutschsprachige Schulwesen in Rumänien

Folgende Zahlen geben einen Eindruck von der Ausdehnung des deutschsprachigen Schulnetzes in Rumänien: Im Schuljahr 2013/2014 gab es deutschsprachige Gruppen an 138 Kindergärten mit insgesamt 6206 Kindern. Allgemeinbildende Schulen mit Unterricht (auch) in der Sprache der deutschen Minderheit gab es 61, wobei in den acht Klassenstufen und der Vorbereitungsklasse insgesamt 13.376 Schülerinnen und Schüler eingeschrieben waren. Schließlich gab es deutschsprachige Klassen an 21 Lyzeen mit insgesamt 3269 Schülern. Das ergibt eine Gesamtzahl von über 22.800 Kindern und Jugendlichen, die im abgelaufenen Schuljahr in Rumänien in deutscher Sprache ausgebildet wurden. Die entsprechenden Einrichtungen machen etwa 0,5 Prozent des rumänischen Kindergarten- und Schulnetzes aus. Trotz des geringen prozentualen Anteils ist die Bedeutung dieser Kindergärten und Schulen nicht zu unterschätzen.

Die jährlich etwa 800 Abgänger deutschsprachiger Lyzeen, die das Abitur ablegen und danach größtenteils studieren, werden begehrte Fachkräfte für die Wirtschaft, besonders auch für die in Rumänien entstandenen Niederlassungen von Unternehmen aus dem deutschen Sprachraum. Andererseits haben die aus Deutschland in die Betriebe nach Rumänien entsandten Fachkräfte die Möglichkeit, ihre Kinder in deutschsprachige Schulen zu schicken. Der deutschen Minderheit in Rumänien ist selbstverständlich sehr an der Erhaltung des Unterrichts in ihrer Muttersprache gelegen, weshalb sie sich dafür auch politisch einsetzt und versucht, zur Lösung der Probleme beizutragen. Doch die Bedeutung des Unterrichts in deutscher Sprache muss auch in ihrer allgemein kulturellen Dimension gesehen werden: Allen, die die deutsche Sprache erlernt haben, steht der Zugang zur deutschen Kultur offen, sie werden nicht selten zu Vermittlern dieser Kultur.

Schwierigkeiten und Perspektiven

Die bisherigen Ausführungen legen den Schluss nahe, das deutschsprachige Schulwesen in Rumänien sei begehrt und würde sich in einer Phase der Entwicklung befinden. Doch es stimmt nur der erste Teil der Aussage: Begehrt ist es, die Zukunftsaussichten sind hingegen düster, und zwar aus dem einfachen Grund, weil immer weniger junge Menschen bereit sind, als Lehrer an einer deutschsprachigen Schule zu arbeiten. Dabei gäbe es in Rumänien genügend in deutscher Sprache ausgebildete Intellektuelle, doch der niedrigen Löhne wegen ist das Lehramt unattraktiv geworden. Wer in Rumänien studiert hat und die deutsche Sprache beherrscht, hat viele Möglichkeiten, wesentlich besser zu verdienen, als es im Lehramt der Fall ist. Insbesondere bietet die Industrie höhere Gehälter an, sodass bei der Berufswahl der Lehrerberuf von vornherein gewöhnlich nicht in Frage kommt. Das Problem ist für den deutschsprachigen Unterricht viel akuter als für den rumänischsprachigen, wo es zwar geografisch bedingt auch existiert, doch lassen sich da zumindest in den Städten viel leichter Lehrer finden.

Die deutschen Schulen gibt es fast ausnahmslos in Städten, dennoch wird der Lehrermangel an ihnen stets größer, weil die Abwerbung durch die Industrie bei den Jugendlichen, die Deutsch können, besonders groß ist. Als Beispiel sei das Brukenthal-Gymnasium in Hermannstadt genannt, eine der traditionsreichen deutschsprachigen Schulen, die dem Leistungsvergleich mit jeder anderen Schule des Kreises standhält. Gegenwärtig wird in dieser Schule nur etwa die Hälfte der Unterrichtsstunden auf Deutsch gehalten, da für verschie-

dene Fächer die deutschsprachigen Lehrer fehlen. Der Lehrermangel ist nicht das einzige Problem der deutschsprachigen Schulen in Rumänien. Ein anderes besteht darin, dass bei der relativ kleinen Schülerzahl die Lehrbuchverlage kein Interesse daran haben, Schulbücher in deutscher Sprache zu drucken, da so kleine Auflagen keinen Gewinn bringen. Doch in diesem Bereich lässt sich eher etwas tun, während zur Beseitigung des Lehrermangels – besser: zur Eindämmung des Lehrerschwunds – bisher kein wirksames Mittel gefunden wurde.

Unterricht in deutscher Sprache in Siebenbürgen

(entspricht ca. zwei Dritteln von ganz Rumänien)

Schuljahr	Schulen mit Klassen 1-8		Lyzeen, Klassen 9-12	
	Schulen	Schüler	Schulen	Schüler
1992/93	62	5658	7	884
2002/03	48	5833	14	2212
2012/13	39	2036	11	2036

Gegenwärtig unterrichten in Rumänien rund 750 Lehrerinnen und Lehrer in deutscher Sprache. Darunter befinden sich Lehrkräfte für den Grundschulunterricht (Vorbereitungsklasse und Schulklassen 1 – 4), für den Unterricht des Faches Deutsch sowie Lehrkräfte, die Fachunterricht in deutscher Sprache erteilen. Viele dieser Lehrerinnen und Lehrer sind bereits älter und sehen der Rente entgegen, der Nachschub an jungen Kräften bleibt größtenteils aus. Die Erfahrung zeigt, dass dort, wo ein deutschsprachiger Klassenzug an einer Schule einmal aufgelassen wird, dessen Wiedereinrichtung kaum möglich ist. Trotz aller Vorzüge, die der Unterricht in deutscher Sprache in Rumänien hat, wird seine Zukunft nicht gesichert werden können, wenn das Problem des Lehrernachwuchses nicht gelöst wird. Der rumänische Staat kommt als Träger der Schulen für die Kosten des Unterrichts in deutscher Sprache auf. Er bietet auch die Möglichkeit zur Ausbildung deutschsprachiger Lehrer, doch ist bis derzeit kein Weg gefunden worden, Jugendliche zu motivieren, als Lehrer an deutschsprachige Schulen zu kommen oder Lehrer zu bleiben, wenn sich anderswo bessere Verdienstmöglichkeiten bieten. Ein junger Lehrer verdient netto etwa 200 Euro im Monat, dieses Gehalt steigt mit dem Dienstalter bis auf das Doppelte.

Das mittlere Nettogehalt liegt in Rumänien bei 380 Euro im Monat. Während die Lehrergehälter im ganzen Land die gleichen sind, honoriert die Wirtschaft die Zusatzkompetenz, die durch das Beherrschen der deutschen Sprache gegeben ist, durch bessere Entlohnung und trägt somit durch Abwerbung der in deutscher Sprache Ausgebildeten zur Vergrößerung des Lehrermangels in den deutschsprachigen Schulen bei. Eine andere Lösung als die Schaffung eines finanziellen Anreizes für die in deutscher Sprache unterrichtenden Lehrer scheint es nicht zu geben. Um wirksam zu sein, müsste eine solche Maßnahme sich auf alle Schulen mit deutschsprachigen Klassen beziehen, weil sonst ein Teil davon untergehen würde und nach Wegfall der Basis einzelne Schulen als Inseln auch nicht mehr lange Bestand hätten. Angesichts des Nutzens, den beide Staaten, Rumänien und die Bundesrepublik Deutschland, von den deutschsprachigen Schulen in Rumänien haben, scheint eine gemeinsame Lösung im Rahmen bestehender Abkommen oder, falls erforderlich, eines neu abzuschließenden Abkommens wünschenswert.

Martin Bottesch, Hermannstadt

In Jahrbuch 2012-2013 des Brukenthal-Gymnasiums Hermannstadt

Mit freundlicher Genehmigung des Autors

Festival „ProEtnica“ erlebt seine 12. Auflage

Fest der Kulturen

Vom 21. bis 24. August fand auf der Schäßburger Burg die 12. Auflage des interkulturellen Festivals ProEtnica statt.

Teilgenommen haben 527 Angehörige sämtlicher 20 Organisationen der sogenannten nationalen Minderheiten Rumäniens, und zwar:

- Union der Kroaten aus Rumänien,
- Demokratische Union der Ungarn aus Rumänien,
- Verein der Mazedonier aus Rumänien,
- Liga der Albaner aus Rumänien – ALAR e. V.,
- Demokratische Union der Slowaken und Tschechen aus Rumänien,
- Föderation der jüdischen Gemeinschaften aus Rumänien,
- Gemeinschaft der Lipovener Russen aus Rumänien,
- Verein der Italiener aus Rumänien – RO.AS.IT. e. V.,
- Demokratische Forum der Deutschen aus Rumänien,
- Union der Ukrainer aus Rumänien,
- Verein Partida der Roma aus Rumänien,
- Demokratische Union der turko-moslemischen Tataren,
- Union der Bulgaren aus Rumänien,
- Demokratische Union der Türken aus Rumänien,
- Union der Polen aus Rumänien,
- Kulturelle Union der Ruthenen aus Rumänien,
- Hellenische Union aus Rumänien,
- Union der Armenier aus Rumänien,
- Union der Serben aus Rumänien.

ProEtnica ist ein Projekt der zivilgesellschaftlichen Bildung und verfolgt folgendes Ziel: das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft in einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft.

Dieses Ziel wird durch folgende Maßnahmen erreicht:

1. Den Organisationen der nationalen Minderheiten wird die Möglichkeit gegeben, sich in allen Lebensbereichen einem breiten Publikum darzustellen.

2. Der interkulturelle Dialog zwischen den verschiedenen ethnischen gesellschaftlichen Gruppen wird gefördert.

Konkret hat der Veranstalter, das interethnische Jugendbildungszentrum e. V. Sighișoara, per online-Formular ermittelt, welche Organisation wie am Festival teilnehmen möchte, ohne selbst Einfluss auf das Programmangebot zu nehmen. Jeder Organisation wurden 40 Übernachtungen zur Verfügung gestellt, damit der Finanzplan eingehalten werden konnte. Des Weiteren haben die Veranstalter die Kosten für Verpflegung übernommen, die Transportkosten wurden von den Teilnehmern übernommen.

Auf diese Weise konnten an den vier Tagen ein Festival mit folgenden

Programmpunkten realisiert werden:

47 künstlerische Aufführungen (Volkstanz, Chor, Theater) mit z. T. interaktiven Elementen auf der Bühne auf dem Burgplatz,

20 Präsentationsstände und Ausstellungen,

8 Vorträge oder Symposien,

4 Filmdarbietungen in der Synagoge.

Das Programm hat geschätzt 10.000 Besucher angezogen.

Ein wichtiges Aufgabenfeld im Rahmen der Festivalorganisation stellt die Öffentlichkeitsarbeit dar, um einerseits im Vorfeld dafür zu werben, dass Besucher kommen, andererseits aber, um während und nach dem Festival durch die Berichterstattung über das Festival die Minderheiten bekannter zu machen. Bei der Öffentlichkeitsarbeit waren uns insgesamt 23 Medienpartner aus den Bereichen Fernsehen, Radio, Printmedien und online-Medien behilflich, die die von uns gefertigten Werbematerialien, Pressemitteilungen und das Festivalprogramm veröffentlicht haben. Jedes Presseorgan hat einen Vertreter zum Festival entsandt. So gehört neben den Organisationen der nationalen Minderheiten auch die Presse zur Zielgruppe des Festivals. Auf diese Weise wird das Festivalprogramm auch einem breiteren Personenkreis durch die Medien zugänglich. So hat der öffentlich-rechtliche Fernsehsender TVR eine 1¼-stündige Reportage über das Festival produziert, das öffentlich-rechtliche Radio Romania hat landesweit und international einen Werbespot ausgestrahlt und während ProEtnica direkt berichtet.

Neben dem interethnischen Jugendbildungszentrum e. V. Sighișoara war die Stadt Schäßburg Veranstalter des Festivals und hat für die Organisation desselben bedeutende Finanzmittel zur Verfügung gestellt. Wichtig war der finanzielle Beitrag des Kulturministeriums sowie des Departements für interethnische Beziehungen der rumänischen Regierung, die auch Vertreter zur Eröffnung des Festivals entsandten. So eröffneten die Unterstaatssekretärin des Departements für interethnische Beziehungen, Frau Christiane Gertrud Cosmatu, und der Ministerialberater Herr Carol König seitens des Kulturministeriums das Festival.

Aber auch die Bereitschaft von lokalen Sponsoren zeigt die Akzeptanz von ProEtnica innerhalb der Bevölkerung. So wurde das Festival von den Schäßburger Firmen SICERAM, CESIRO und SEFAR gesponsert. Auch der Konzern Heineken hat das Festival durch seine Marke Ciuc gefördert, ebenso wie der Getränkehersteller Pepsi.

Die durchweg positiven Rückmeldungen geben den Veranstaltern das Vertrauen, dass ProEtnica auch Ende August 2015 stattfinden kann.

Volker Reiter, Schäßburg

Impressum

Schäßburger Nachrichten–HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg •

Vorsitzender des Vorstandes: Hermann Theil, Weinsberg, Tel.: 07134 2883, e-mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT

Redaktion: Hermann Theil (verantwortlich), Weinsberg, Tel.: 07134 2883, e-mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de • Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268,

e-mail: erika.schb@t-online.de • Dr. August Schuller, Brühl, Tel.: 06202 9703864, neue e-mail: hannaug@gmx.de • Helwig Schumann, Untergruppenbach,

Tel.: 07131 702300, e-mail: helwig.schumann@hog-schaessburg.de • Wiltrud Seiler, Schorndorf, Tel.: 07181 21288, e-mail: seiler.wiltrud@googlemail.com

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Lektorat: Gerd Schlesak, Tamm, Tel.: 07141 605648, e-mail: cgs-schlesak@t-online.de • Marion Schotsch, Freiburg, Tel.: 0761 4895280, e-mail: schotsch@gmx.de •

Dr. Rhein, Niedernhausen, Tel.: 06127 2512, e-mail: dierheins@gmx.de

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, e-mail: h.klein@h2-a.de

Druck: Druckerei Bairle, Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, (www.bairle.de)

Aus der Geschichte Siebenbürgens

Leben und Schicksal der verschiedenen Ethnien

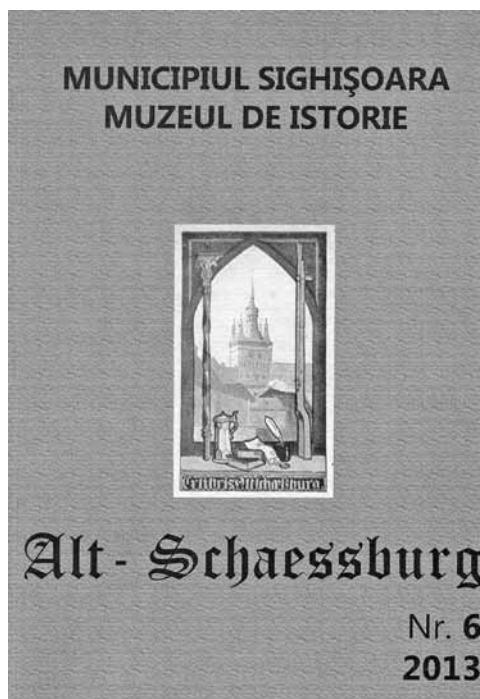
Fortsetzung aus SN 41

Ende 2013 erschien die 6. Ausgabe des Jahrbuchs „Alt-Schaessburg“ und hat, ähnlich wie Nummer 5, einen Umfang von etwas über 160 Seiten. Der Band enthält 18 Aufsätze, deren Verfasser, mit einigen Ausnahmen, dieselben sind wie in den anderen Folgen. Außer einem Artikel beziehen sich alle Studien auf Siebenbürgen oder Schäßburg. Dieses Mal behandeln mehrere Autoren Themen aus dem Leben der einzelnen Völker Siebenbürgens und gewähren Einblicke in Ereignisse, die bisher kaum oder gar nicht in der Öffentlichkeit behandelt wurden.

Welches Schicksal viele Rumänen in Nordsiebenbürgen nach 1940 erlitten, beschreibt Constantin Bogosel in seinem Beitrag „Die Biographien der von September 1940 bis September 1944 aus Sängeorgiu de Mureș geflüchteten Personen“. Nach dem Wiener Schiedsspruch vom August 1940 wurde Siebenbürgen zum ersten Mal in seiner Geschichte geteilt und der Norden kam wieder an Ungarn. (In der Geschichte Rumäniens das hassenswerte Wiener Diktat.) Damals mussten viele Rumänen ihren Heimat- oder Wirkungsort verlassen und waren gezwungen, nach Rumänien, d. h. nach Südsiebenbürgen zu flüchten. Der Verfasser schildert das Schicksal von sechs Personen, die alle in derselben Ortschaft gelebt und gearbeitet haben. Alle, ob Pädagogen oder Geistliche, übten ihren Beruf mit Hingabe aus und setzten sich für die schulische und kulturelle Förderung ihrer rumänischen Landsleute ein. Darum mussten sie ihren Arbeitsplatz verlassen und durften erst nach Kriegsende zurückkehren: Die Eheleute Ioan und Aurora Tabarcea waren Lehrer aus Leidenschaft und unterrichteten nicht nur die Kinder des Ortes, sondern pflegten und förderten die Traditionen der rumänischen Bevölkerung. Nach 1945 kehrten sie aus Elisabethstadt zurück und setzten ihre Tätigkeit bis ins Rentenalter fort. Der griechisch-katholische Pfarrer Ioan Alexandru unterrichtete an der konfessionellen rumänischen Schule, setzte sich für den Bau einer rumänischen Staatsschule ein und pflegte den Kontakt zum orthodoxen rumänischen Pfarrer. 1940 wurde er gezwungen, den Ort zu verlassen, weil er sich zu sehr für die Rumänen beider Konfessionen einsetzte. Der orthodoxe Pfarrer Vincențiu Vescan war 1940 nur einige Monate in Sängeorgiu de Mureș tätig und musste in der Folgezeit als Hilfspfarrer seinen Lebensunterhalt bestreiten. Der Lehrer Vasile Victor Bucșa unterrichtete schon seit 1919 an der konfessionellen Schule und war auch ihr Leiter. Er war wesentlich daran beteiligt, dass die rumänische Staatsschule im Ort 1928 eröffnet wurde. Er leitete die Chöre und Theatergruppen der Schüler und Jugendlichen und musste ebenfalls gehen. Das gleiche Los traf auch die Kindergärtnerin Margareta Pötyö, geborene Dumitrescu, die erst nach 1945 wieder im Kindergarten von Sängeorgiu de Mureș arbeiten konnte.

In seiner knapp drei Seiten umfassenden Studie „*Warum sind die Sachsen gegangen?*“ äußert Claudiu Pop, Geschichtslehrer am Lyzeum „Joseph Haltrich“, seine Ansichten über den Exodus der Sachsen aus Siebenbürgen und zählt die Gründe auf, die dazu geführt haben. Ich werde im Folgenden den Inhalt einiger Passagen der sehr interessanten und aufschlussreichen Abhandlung fast wortgetreu wiedergeben. „Wer den Süden Siebenbürgens durchstreift, bleibt beeindruckt von der Schönheit der sächsischen Dörfer oder von der Erhabenheit der sächsischen Kirchenburgen. Doch die Nachfahren der Schöpfer dieser Denkmäler sind nicht mehr da. In den meisten sächsischen Dörfern ist ihre Zahl sehr klein. Malmkrog rühmt sich, die größte sächsische Dorfgemeinschaft zu besitzen: Laut der Volkszählung von 2002 gibt es da noch 167 deutsche Volkszugehörige. Folglich stellt sich die Frage: Warum sind die Sachsen fortgegangen?“ In der Zeit zwischen den Weltkriegen betrug die deutsche Gemeinschaft 40% der Bevölkerung im Großkokler Komitat. Aus diesem Grund hatte sie die Aufsicht über die gesamte Wirtschaft des Gebietes. In der Industrie gab es 97 sächsische Unternehmen, d. h. elfmal mehr als die in rumänischer Hand. In Schäßburg hatten die Fabriken und Werkstätten der Textilindustrie, die Gerbereien und Lederfabriken, die Holzverarbeitungsbetriebe, Ziegelfabriken sowie die Unternehmen der Lebensmittelindustrie sächsische Besitzer, die der Autor alle namentlich angibt. In der Landwirtschaft sah es ähnlich aus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts überzog im Kreis der Großgrundbesitz. Die Grundstücke waren zumeist im Besitz der nationalen Minderheiten, während die Rumänen nur 7,5% der Gesamtfläche besaßen. Nach der Agrarreform von 1921 änderte sich das Verhältnis und die Sachsen behielten nur noch 32,6% des Bodens, während der Großteil den Rumänen,

Ungarn und anderen gehörte. „Obwohl die rumänischen Behörden bemüht waren, in der Wirtschaft das rumänische Element durchzusetzen, behielten die Sachsen die Stellung, die sie seit ihren Anfängen auf diesem Boden innehatten. Diese ständige überlegene Position schuf bei den Sachsen ein Gefühl der Überlegenheit vor allem den Rumänen gegenüber. Diese Mentalität zeugt eigentlich von der Identitätskrise der Sachsen, denen es nicht gelang, sich als Rumänen oder mit Rumänien zu identifizieren. Diese Krise drängt die deutsche Gemeinschaft zu Beginn der 30er-Jahre zur Anlehnung an Nazideutschland. Der Status Deutschlands als Großmacht entspricht auf psychologischer Ebene dem Selbstbildnis des Siebenbürger Sachsen: Fleiß, Disziplin, Überlegenheit. Daher auch die Welle der Sympathie, die Deutschland aus den Reihen der Sachsen entgegenschlug. Die Bindung an Deutschland wurde immer enger, die Idee der sächsischen Überlegenheit steigerte sich und löste in der Gesinnung der Gemeinschaft zwei Prozesse aus, die den Anfang vom Ende ihrer Existenz in dieser Gegend bildeten. Das ist



einmal die Bildung des Mythos Vaterland, wobei Deutschland zum Mutterland erklärt wurde. „Eine bedeutende Rolle in der Festigung dieses Mythos (Vaterland) waren die wirtschaftlichen Vorteile und Geldzuwendungen vor allem im Bereich der Kirchen und Schulen; aber auch die Wahrnehmung der zunehmenden Achtung, der sich die Sachsen in Rumänien als Gleichberechtigte und nicht mehr als Angehörige einer Minderheit erfreuten. Der zweite Prozess war der Beginn eines deutschen Nationalismus nazistischer Prägung. Die Identitätskrise war beendet, als die Sachsen der Deutschen Volksgruppe beitraten und freiwillig zur SS gingen. (Der Verfasser vergisst zu erwähnen, dass es seit 1943 ein deutsch-rumänisches Abkommen gab, das den Männern die Einreihung auch in die deutschen Einheiten erlaubte.) Diese nationalistische Reaktion der Sachsen bezeugt, dass sie eine neue, und zwar die deutsche, Identität angenommen hatten. Die Unterlagen aus jenen Jahren zeigen, dass 1940 von insgesamt 43.998 Volksdeutschen 6744 der Deutschen Volksgruppe angehörten (6533 Mitglieder und 211 Führungskräfte). Bis zum 23. August 1944 hat unser Komitat der deutschen Kriegsmaschinerie 7944 Freiwillige geliefert. Außerdem gehören noch 1933 Menschen dazu, die von den deutschen Truppen zum Mitgehen gezwungen wurden. „Der Umsturz vom 23. August 1944 war für die deutsche Gemeinschaft wie ein Anschlag auf ihre Identität. Von jetzt an wurde Siebenbürgen nicht mehr als Heimat empfunden. Nun galt dieser Begriff Deutschland. Das erklärt auch, warum die jungen Sachsen bis zum Ende in der deutschen Armee gekämpft haben. „Die neuen Machthaber nahmen die Nähe der deutschen Minderheit zu Deutschland zum Anlass, massive Angriffe auf diese zu starten. Der Grund dieser Offensive darf nicht falsch verstanden werden. In Siebenbürgen war die deutsche Gemeinschaft im wirtschaftlichen Leben führend. Die Position der neuen, kommunistischen Herrscher dagegen war schwierig und von der Unterstützung der Roten Armee abhängig, die nicht ewig währte. Die Hilfe Russlands bestand darin, dass eine Kampagne gestartet wurde, die auf dem Rücken der Sachsen ausgetragen wurde, sodass der Zusammenbruch dieser Minderheit sehr schnell erfolgte. Ursache dieses Geschehens war der Waffenstillstand vom 12. September 1944, der von den Russen durch eine diplomatische Note ergänzt wurde. Von diesem Moment an war das Schicksal der Deutschen besiegelt: Es folgte die Internierung der verdächtigen Personen (Mitglieder der SS, Führungskräfte der Volksgruppe u. a. in Arbeitstruppen und Straflager in Tg. Jiu, Caracal). Diese Aktion wurde noch gesteigert durch die große Deportation aller arbeitsfähigen Männer und Frauen in die Kohlengruben des Donbas. Die Daheimgebliebenen wurden mit vielen „Reformen“ des kommunistischen Regimes überhäuft, wie Agrarreform, Enteignung, Gründung der Kollektivwirtschaften, die alle die Beendigung der wirtschaftlichen Macht der Deutschen zur Folge hatten. Die Agrarreform von 1945 führte bei den ehemaligen Mitgliedern der Deutschen Volksgruppe zur totalen Enteignung und zum Verlust der Bürgerrechte. Die Auflösung der deutschsprachigen Presse sowie der kulturellen Einrichtungen zielte auf die deutsche Gemeinschaft. So wuchs bei ihr das Gefühl des Misstrauens, der Unsicherheit, ja sogar der Feindseligkeit dem kommunistischen Regime gegenüber. Von da an nahm der Mythos Deutschland bei den Sachsen enorme Ausmaße an, sodass der Gedanke an Ausreise immer mehr aufkam. In der Folgezeit stieg die Anzahl der legalen und vor allem der illegalen Ausreisen zusehends. Nach dem Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien im Jahre 1978 erreichte die Ausreisewelle ihren Höhepunkt. Trotz des Abkommens wurde die legale Ausreise vom Regime behindert, indem

von der Abgabe der Anträge bis zur Bewilligung der Ausreise oft Jahre vergingen, was ein Anwachsen der illegalen Versuche zur Folge hatte. Die Sachsen wollten Rumänien um jeden Preis verlassen. Die Revolution von 1989 hätte den Deutschen die Möglichkeit geboten, ab dann ein neues Leben in einem freien Vaterland zu beginnen. Doch sie zogen es vor, die Gelegenheit zu nutzen, in das Land zu gehen, das sie als ihre zukünftige Heimat betrachteten. Damals nahm die Ausreisebewegung das Ausmaß eines Exodus an. Damit war der Loslösungsprozess beendet, der während des Krieges begonnen und sich nach 1945 verstärkt hatte, weil man als Deutscher zum Feind erklärt und auch so behandelt wurde. „Eine bedeutende Rolle beim Verlassen der ehemaligen Heimat spielte auch der deutsche Staat: Durch die gesetzlichen Maßnahmen gegen die Aussiedlung wurden die Ausreisebestrebungen der Sachsen paradoxerweise noch verstärkt, weil diese befürchteten, dass die Ausreisemöglichkeiten eingestellt werden. In Deutschland mussten die Auswanderer dann erleben, dass ihre Erwartungen erfüllt oder widerlegt wurden. Nach dem ersten Kontakt mit der deutschen Gesellschaft waren viele Aussiedler enttäuscht, weil ihre Erwartungen zu hoch gewesen waren. Sie hatten gehofft, als Gleichwertige angesehen zu werden, fühlten sich aber isoliert und ins Abseits gedrängt und hatten Probleme, sich zu integrieren. So können wir feststellen, dass der Aussiedler wieder Sympathie für sein ehemaliges Vaterland empfindet, was aus den vielen regelmäßigen Besuchen in Siebenbürgen ersichtlich ist. Auch werden von ihm viele Kulturveranstaltungen finanziell unterstützt. Diese Sympathie ist vor allem bei der älteren Generation festzustellen, nimmt aber mit der Zeit immer mehr ab.“

„*Otto Lurtz - das Leben eines Menschen*“ nennt die Bibliografin **Florina Ștefan** die Niederschrift eines Vortrags, der im Rahmen eines von ihr veranstalteten Programms für Museumskunde vor 60 Schülern des Lyzeums „Joseph-Haltrich“ gehalten und im Jahrbuch Nr. 6 veröffentlicht wurde. Otto Lurtz, der Ehrenbürger der Stadt, schilderte auf sehr anschauliche Weise nicht nur sein Leben, sondern auch die dramatischen Ereignisse während des Hochwassers vom 13./14. Mai 1970, bei dem er unter Lebensgefahr viele Menschen rettete. Die Zuhörer waren von dem Vortrag tief beeindruckt. Auch für den heutigen Leser ist der Lebenslauf von Otto Lurtz sehr interessant und spannend, umfasst er doch eine Zeitspanne mit vielen geschichtlichen Ereignissen, die viele von uns selbst erlebt haben. Geboren 1936, wuchs er zusammen mit zwei jüngeren Schwestern im Siechhof-Viertel in der Nähe der Kokel auf. Sehr früh entdeckte er seine Leidenschaft für den Fluss und verbrachte mit seinem Kahn viel Zeit auf dem Wasser. Vom Vater lernte er, wie man Kähne baut, sodass er im Laufe der Zeit sieben herstellte. Schon als Kind beobachtete er mit wachen Augen seine Umgebung, sodass er sich an viele Ereignisse aus jener Zeit erinnert: den Bau des „Dreiecks“ im Scherkes, wo die Lokomotiven wendeten, für dessen Erdarbeiten Juden eingesetzt wurden, an die drei Bomben, die auf Schäßburg fielen, an den Einmarsch der Rotarmisten, die nach Berlin fragten, sowie an die Einquartierung eines russischen Offiziers im Elternhaus. Die Deportation der Sachsen und die ergreifenden Abschiedsszenen auf dem Bahnhof erlebte er hautnah mit, als er mit seiner Mutter den Vater dorthin begleitete. Doch der Vater wurde, wie durch ein Wunder, nach Hause geschickt. Mit 16 Jahren beginnt der junge Otto als Lehrling in der Eisengießerei West und arbeitet auch später in dem inzwischen verstaatlichten Betrieb, heute „Nicovala“. Im Mai 1970 kam das große Hochwasser, das die untere Stadt in kürzester Zeit überschwemmte. Da auch noch der

Strom ausfiel, war der Siechhof vom Rest der Stadt isoliert. Als die Betriebe ihre Angestellten nach Hause schickten, musste Otto Lurtz auf seinem Heimweg durch das Wasser waten. Die Mutter hielt sich zum Glück in einem sicheren Stadtteil auf, sodass Vater und Sohn einige wichtige Sachen auf den Dachboden brachten. Otto wollte seinen Kahn retten, den das Wasser von der Kette gelöst hatte, wurde aber von den Fluten mitgerissen und musste die finstere Nacht auf den Bahngleisen verbringen. Am Morgen hörte und sah er, wie sein Elternhaus krachend in den Fluten versank. Seinen großen Schmerz konnte er nur durch eine sinnvolle Tätigkeit betäuben. So begann er, hilflose Menschen aus den tosenden Wassermassen zu retten. Nach diesem schweren Einsatz wurde er krank und musste lange im Krankenhaus liegen. Dort fand er auch den toten Vater, dessen Leichnam bei der Wentch-Brücke geborgen worden war. Da Otto Lurtz alles verloren hatte, empfand er es als Akt der Nächstenliebe, als ihm zwei ehemalige Schulfreunde Kleider brachten. Von der Stadt bekam er zunächst nur zwei Gabeln und zwei Löffel sowie eine einfache Liege, obwohl er noch für die Mutter sorgen musste. Bald berichteten Presse und Fernsehen aus dem In- und Ausland über seine Heldentaten. Ein deutscher Sender schickte ihm eine Einladung und auch Geld, das aber nie bei ihm ankam. Später erhielt er vom rumänischen Staat 2000 Lei, mit denen er sich ein neues Zuhause bauen konnte, wobei er tatkräftige Hilfe von seinen Nachbarn und den geretteten Menschen bekam. Für seine Rettungsaktion sollte Otto Lurtz mit einem sehr hohen Orden ausgezeichnet werden. Weil er aber kein Parteimitglied war und es in einem sozialistischen Staat keine Katastrophen geben darf, erhielt er den Arbeitsorden 3. Klasse für besondere Verdienste um den Aufbau des Sozialismus. Seinen Kahn hat er heute noch und hütet ihn wie seinen Augapfel. Er war damit auch in späteren Jahren noch im Einsatz, wenn die Ordnungskräfte seine Hilfe benötigten. Es vergingen viele Jahre, in denen er für die kranke Mutter sorgte, sodass er erst mit 60 Jahren einen eigenen Hausstand gründete. Für seine edlen Taten wurde ihm die Würde eines Ehrenbürgers verliehen und er erhielt von der Stadt einige Begünstigungen, wie Steuerbefreiung und den unentgeltlichen Eintritt bei Veranstaltungen. Leider wurde Schäßburg auch im Jahr 1975 von einem Hochwasser heimgesucht und erst viel später wurden Maßnahmen zum Hochwasserschutz ergriffen und durchgeführt.

Das Kapitel „**Kulturerbe**“ enthält drei Berichte über wertvolle Schätze, die im Besitz des Schäßburger Museums sind. **Nicolae**

Teşculă schreibt über „*Die Schäßburger Zünfte widerspiegelt in den Sammlungen des Geschichtsmuseums Schäßburg. Die Zunftfahnen.*“ Im Mittelalter spielten die Zünfte eine bedeutende Rolle im Leben unserer Stadt. Das Handwerk trug wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung bei und die Zünfte sicherten die Verteidigung des Ortes. Schäßburg besaß besonders viele Wehranlagen, die bis heute berühmt sind und für deren Erhaltung die Zünfte zuständig waren. Die ungarischen Könige und die Fürsten von Siebenbürgen sicherten ihnen viele Privilegien zu und erkannten sie als juristische Personen an. Als Körperschaft mit besonderen Rechten besaßen die Zünfte je ein eigenes Siegel, eine Zunftlade, in der die Zunftordnung und die Dokumente aufbewahrt wurden, und eine Zunftfahne, die bei feierlichen Umzügen der jeweiligen Zunft vorangetragen wurde. Mit dem Zunftzeichen wurden Mitteilungen an die Mitglieder weitergegeben. Die Zunftfahnen bewahrte man gewöhnlich in der Kirche auf. Das Schäßburger Geschichtsmuseum besitzt vier Zunftfahnen. Diese können leider nicht ausgestellt werden, weil sie in einem schlechten Zustand sind. Sie wurden aber konserviert und dienen als Beweis für die Entwicklung der Schäßburger Zünfte im 18. und 19. Jh. Am besten erhalten ist die Fahne der Schneiderzunft. Außer dieser bewahrt das Museum auch die Fahnen der Weber-, Schuster- und Kürschnerzunft auf. Dr. Teşculă beschreibt Größe, Form und Farben sowie das Material der einzelnen Fahnen. Auf der Fahne der Schneiderzunft sind eine lateinische Inschrift und die Jahreszahl 1712 zu sehen, während auf den anderen der Name der Zunft zu erkennen ist. Die Fahne der Kürschner stammt aus dem Jahre 1852. Die Fahnen, oder was von ihnen noch übrig geblieben ist, sind im Jahrbuch auf Farbfotos zu sehen.

„**Österreichische Medaillen im Patrimonium des Schäßburger Geschichtsmuseums**“ heißt der Beitrag von **Mircea Radu Iacob**. Der Verfasser erklärt zuerst die Herkunft und Geschichte des Begriffs „Medaille“. Er betont, dass die Medaille zwar auch die Form einer Münze hat, aber im Unterschied zu dieser nicht als Zahlungsmittel im Umlauf ist, sondern zum Gedenken an eine Person oder ein bedeutendes Ereignis geschaffen wurde. Meist wurden die Medaillen aus Gold oder Silber hergestellt und erfuhren in den einzelnen Ländern eine unterschiedliche künstlerische Gestaltung. Ein österreichischer Künstler prägte die Medaillen in runder und ovaler Form und führte die reliefartigen Medaillen ein. Im Schäßburger Museum gibt es eine umfangreiche Münzen- und Medailiensammlung. Vor allem sechs österreichische Medaillen wecken durch ihre Schönheit die Aufmerksamkeit und das Interesse des Betrachters. Sie sind einigen Herrschern und bedeutenden Persönlichkeiten Österreichs gewidmet und aus Bronze oder Messing geprägt. Auf der Vorderseite ist meistens der Kopf oder die Büste der gewürdigten Person zu sehen, während auf der Kehrseite eine Szene mit dem Anlass der Prägung dargestellt ist. Eine Medaille ist General Radetzky und seinen militärischen Verdiensten gewidmet, eine andere erinnert an die Teilnahme des Kaisers Franz Joseph I. an der Eröffnung des Suezkanals. Die Medaille mit der Büste des Kaisers auf der einen und der Siegesgöttin auf der anderen Seite erinnert an einen Sieg der Österreicher im Jahr 1849. Franz Joseph ließ auch eine Medaille mit dem Bildnis der Kaiserin Maria Theresia prägen, die ebenfalls zur Sammlung des Museums gehört. Der Kaiser ehrte auch noch zwei bedeutende Männer, die sich im Kampf gegen Napoleon und im Krieg gegen die Dänen Verdienste erwarben, mit zwei schönen Medaillen: den Feldmarschall Carl von Schwarzenberg und den Admiral Wilhelm von Tegetthoff. Der Verfasser des Beitrags beschreibt jede Medaille ganz genau und bringt auch Aufnahmen davon.



Ein Blickfang, Decke mit Lüster im barocken Festsaal des Rathauses. Foto: H. Theil

Von Sorina Parchirie, der Restauratorin des Geschichtsmuseums, stammt der Bericht „Der Münzenschatz aus dem, Haus auf Fels“ aus Schäßburg – Restaurierung und Konservierung“. Münzen sind ein wertvolles Beweismittel und liefern Informationen über die ökonomischen, politischen, religiösen und kulturellen Gegebenheiten der Epoche, in der sie geprägt wurden. Inschriften und Gestalten auf der Vorder- und Rückseite geben Aufschluss über das Leben jener Zeit. Die Vorderseite enthält meist das Wappen eines Landes, Kopf oder Büste eines Herrschers, den Namen oder das Symbol eines Gebietes. Die Numismatik steht in engem Zusammenhang mit der Archäologie. Im Jahre 2000 wurde im Haus Nummer acht auf dem Burgplatz, das heute den Namen „Das Haus auf dem Fels“ trägt, bei Grabungen im Keller ein Schatz mit über 754 Silbermünzen entdeckt. Durch die lange Liegezeit unter der Erde waren die Münzen miteinander verklebt, sodass sie gereinigt werden mussten. Im Laboratorium des Museums entfernte man durch ein chemisches Verfahren den Grünspan, spülte mit Wasser nach und versah die Münzen mit einer Schutzschicht aus Lack. Von den 754 Stücken stammen 654 von Sigismund III. Wasa, dem König von Polen, Litauen und Schweden (1587 - 1632). Die Münzen wurden 1589 geprägt. Aus der Zeit von Stephan Báthory, dem Fürsten von Siebenbürgen (1571 - 1575) und König von Polen (1575-1586), stammen 79 Münzen. Gabriel Báthory ließ während seiner Regierungszeit (1608-1613) in Siebenbürgen ebenfalls Geld prägen, von dem sich 13 Stück im Schatz befinden. Je drei Münzen stammen noch von den siebenbürgischen Herrschern Stephan Bocskai (1604 - 1608) und Sigismund Báthory, der das Land dreimal regierte (1581 - 1599). Im Schatz fanden sich auch zwei ausländische Münzen: eine aus der Zeit von Friedrich Kettler, Herzog von Kurland (1587-1642), und eine von Albert von Hohenzollern, Herzog von Preußen (1525-1568). Die Verfasserin beschreibt das Aussehen von fünf gefundenen Stücken detailliert und unterstreicht ihre Aussagen durch Fotos. Die Häuser auf dem Burgplatz gehörten reichen Patriziern und Handwerkern. Im Mittelalter war der Burgplatz ein wichtiger Ort, wo Waren verkauft wurden, die man hier hergestellt hatte. Der entdeckte Schatz erlaubt uns eine bessere Kenntnis über die Lebensweise der Bevölkerung im 16.-17. Jahrhundert.

Das Kapitel „Verschiedenes“ enthält zwei Abhandlungen über rumänische Persönlichkeiten, die einige Jahre in Schäßburg gelebt haben. „**Ilarie Chendi – der Mensch und Literaturkritiker**“ nennt Lucia Țarlungă ihren Beitrag über einen Mann, den Horia Teculescu „den klügsten Menschen des Großkokler Gebietes“ nannte und den Nicolae Manolescu als „ersten berufsmäßigen rumänischen Literaturkritiker“ bezeichnet. Ilarie Chendi entstammte einer alten rumänischen Familie aus dem Motzenland, die von Maria Theresia geadelt wurde und der eine Reihe von Pfarrern entsprang. Chendis Vater war Pfarrer in Durles und setzte sich nach dem frühen Tod seiner Gattin für seine Pfarrgemeinde ein, indem er eine Schule bauen und die Kirche renovieren ließ. Er verstand sich aber auch mit den anderen Nationalitäten des Dorfes. (Als Taufpaten seines einzigen Kindes wählte er eine sächsische und eine ungarische Familie.) Da auch der Vater früh verstarb, wuchs der kleine Ilarie bei den Großeltern auf. Nach der Grundschule besuchte er das deutsche Gymnasium zunächst in Mediasch und dann in Schäßburg, wo er seine Schulzeit mit der Note „Ausgezeichnet“ abschloss. Nach der Tradition seiner Vorfahren studierte er zuerst Theologie, doch zeigte sich bald seine Neigung zur Literatur. Bald kannte er alle rumänischen Dichter, interessierte sich aber auch für die moderne französische und deutsche Literatur. Während seines Studiums der Philologie und Philosophie in Budapest pflegte er

enge Kontakte zu Vereinen der rumänischen Studenten in Europa und in Rumänien. Um dem Wehrdienst in Siebenbürgen zu entgehen, floh er über die Karpaten und ging nach Bukarest. Ab 1898 erhielt er eine Stelle in der Bibliothek der Rumänischen Akademie, die er 15 Jahre lang innehatte, bis er schwer erkrankte und 1913 Selbstmord beging. Durch seine Studien über die rumänische Literatur in Siebenbürgen sowie über die Anfänge des Zeitungswesens wurde er zum Literaturhistoriker. Dank seiner Tätigkeit bei der Zeitschrift „Viața literară“ („Kulturelles Leben“) wurde das Blatt zum Zentrum des literarischen und kulturellen Lebens, zu dem alle rumänischen Dichter und Schriftsteller jener Zeit beitrugen. Ilarie Chendi war ein sehr wacher Geist, liebte die Polemik und förderte alle jungen und talentierten Dichter, während er die mittelmäßigen erbarmungslos angriff. Chendi war in erster Reihe Siebenbürger, aber ein glühender Vertreter der Idee von der nationalen Einheit aller Rumänen. Mit 38 Jahren heiratete er und war sehr glücklich. Doch dann erkrankte er, wurde menschen-scheu und schied aus dem Leben. Die Nachwelt ehrte ihn als „Meister des kritischen Feuilletons“, bedeutenden Literaturkritiker und Menschen, der für die Einheit seines Volkes gekämpft hat. An seinem Geburtshaus in Durles wurde eine Gedenktafel angebracht. Auch in Schäßburg gedachte man Chendis durch eine Tafel, die an seine Schuljahre erinnert. Im Park vor der Kathedrale wurde seine Büste aufgestellt und in mehreren Ortschaften tragen Straßen seinen Namen.

Anlässlich der 115. Wiederkehr des Geburtstags von Gheorghe Cernea (1898-1965), einem leidenschaftlichen Förderer der Volkskunst, schrieb Alexandru Teodoreanu die Abhandlung „**Kurze Geschichte des Kampfes des Volkskundlers und Sammlers Gheorghe Cernea für die Gründung eines Volkskundemuseums in Schäßburg (1937–1947) I**“. Nachdem Rumänien 1881 Königreich geworden war, entfaltete sich das Nationalbewusstsein der Rumänen. In den Schulen schenkte man dem Geschichtsunterricht große Aufmerksamkeit und die Dorflehrer wurden aufgefordert, sich für die Pflege der Volkskunst und der Traditionen einzusetzen. In Siebenbürgen war es der Lehrer Gheorghe Cernea, der schon als Schüler eine Sammelleidenschaft für Gegenstände der Volkskunst, des täglichen Gebrauchs sowie für liturgische Objekte, Bücher und Fotos entwickelte. Seine Eltern unterstützten seine Tätigkeit und überließen ihm zwei Räume des Hauses. Bald sammelte der junge Mann nicht nur im Heimatdorf Paloș (Königsdorf, zwischen Meeburg und Katzendorf), sondern im ganzen südlichen Siebenbürgen. Mit 19 Jahren hatte er schon 1001 „strigături“ (Schnaderhüpfel) gesammelt, die sich die Jugendlichen beim Tanz zuriefen oder sangen. Als guter Sänger und Erzähler war er ein gern gesehener Gast bei Festen, Hochzeiten und in den Spinnstuben. Während seiner Tätigkeit als Lehrer und Rektor im Heimatort besaß er so viele Ikonen, alte Waffen, Münzen und Bücher, dass er mit dem Gedanken spielte, ein Museum zu grün-



den. Nach 1948 lebte Cernea in Bukarest und betreute seine Landsleute, die hier arbeiteten oder studierten, indem er den literarischen und philanthropischen Verein „Rumänisches Vaterland“ gründete. 1934 bis 1944 hielt Cernea viele Vorträge, trat im ganzen Land als Volksmusiker auf und war überall bekannt. Um den Unterhalt des kleinen Museums im Elternhaus zu bestreiten, verfasste er kleine Broschüren über seine Sammlungen und verkaufte sie. 1939 mietete er in Schäßburg eine Wohnung auf der Oberen Marktzeile, um seine Exponate unterzubringen und hier ein Volkskundemuseum zu eröffnen. Da Cernea den Schuldienst quittiert hatte, besaß er kein geregeltes Einkommen und musste in den Jahren 1935 - 1938 nach Bukarest zurückkehren und seine Volksliedersammlungen herausgeben, um Geld für das zukünftige Museum zu bekommen. Trotz seiner schwierigen finanziellen Lage und seiner Gehbehinderung kämpfte Cernea unerschütterlich für seine Sache weiter, auch wenn er bei öffentlichen Stellen dafür betteln musste. 1942

ließ ihm Marschall Antonescu eine Summe von 100.000 Lei zukommen. Zur Eröffnung des Museums in Schäßburg kam es leider nicht, doch konnte Cernea bei einer Messe in Hermannstadt 100 Exponate ausstellen. In der Einladung zur Eröffnung der Ausstellung schrieb er: „Die ausgestellten Gegenstände sind nicht zum Verkauf, sondern als rumänische Propaganda gedacht. Wir wollen beweisen, dass kein Volk eine reichere Volkskunst besitzt als das rumänische.“ Unter großen Schwierigkeiten brachte Cernea die Exponate von Hermannstadt nach Schäßburg. 1948 wurde der gesamte Inhalt seiner Sammlungen enteignet. Unter dem Vorwand, die Legionäre unterstützt und antisowjetische Artikel geschrieben zu haben, wurde Cernea verhaftet und zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. 1953 wurde er aus dem Gefängnis entlassen und starb 1965. Seine Schätze blieben verschollen. Der Autor hofft, dass 2014 im Schäßburger Museum eine rumänische Abteilung „Gheorghe Cernea“ eröffnet wird.

Wiltrud Seiler, Schorndorf

Das historische Bild

*7. November 1916, König Ludwig III. von Bayern besucht das Heeresgruppenkommando in Schäßburg.
Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek*



Aus dem Leben der Münchener Nachbarschaft

Anlässlich unseres Frühjahrstreffens vom 25. April 2014 fanden wieder knapp 40 Schäßburger den Weg zum Hubertusstüberl der Gaststätte Heide Volm in Planegg, um einige Stunden ungezwungenen Gedankenaustausches in angenehmer Ambiente zu verbringen.

Nach Abarbeitung einiger organisatorischer Themen (Begrüßung, Beiträge, Spenden, Ehrung Jubilare, Mitgliederschwund ...) hielt Frau Odette Fabritius, die mit der Geschichte des Schäßburger Schulwesens bestens vertraut ist und darüber bereits mehrere Beiträge in unterschiedlichen Gremien veröffentlicht hat, einen dem Ereignis zeitnahen Vortrag „100 Jahre Seminar in Schäßburg“ mit bekannten, aber auch vielen unbekannteren Episoden dieser uns allen so heimisch in den Ohren klingenden Institution („Sem“), die im Gründungsjahr 1904 „Lehrerinnenbildungsanstalt der ev. Landeskirche A.B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns“ hieß.

Als Fazit stellte Frau Fabritius in einer Schlussbetrachtung fest: „Das Seminar hat während seiner Existenz (1904-1948 und als Pädagogische Mittelschule 1948-1956) einen wertvollen Beitrag für das siebenbürgische Schulwesen geleistet. Infolge der sehr guten Ausbildung zu Lehrerinnen hat es wesentlich zur Erziehung und Bildung der heranwachsenden Jugend, der Elementar- und Volksschüler beigetragen. Der relativ gute Ruf, den die sächsischen Lehrerinnen sich gegen alle anfänglichen Vorurteile quasi erkämpft hatten, ist ihrer Ausbildung im Seminar zu verdanken. Deshalb darf das nicht in Vergessenheit geraten, sondern soll den ihm gebührenden Platz in der Schulgeschichte erhalten.“

Götz Bartmus brachte in Anlehnung an die Ausführung „Zwischen Tradition und Moderne“ von Wilhelm Fabini einen Kurzbericht aus dem Leben der Nachbarschaften in Schäßburg zu Gehör.

Für lebhaften Gesprächsstoff sorgte wieder die Wahl des Reisezieles der für den Sommer geplanten eintägigen Busfahrt. Dank der von Gerhard Rill ausgesprochenen Einladung zum Besuch seines Siebenbürgischen Heimatmuseums in Augsburg entschied die Gemeinschaft letztendlich mehrheitlich, die Fahrt nach Augsburg zu unternehmen.

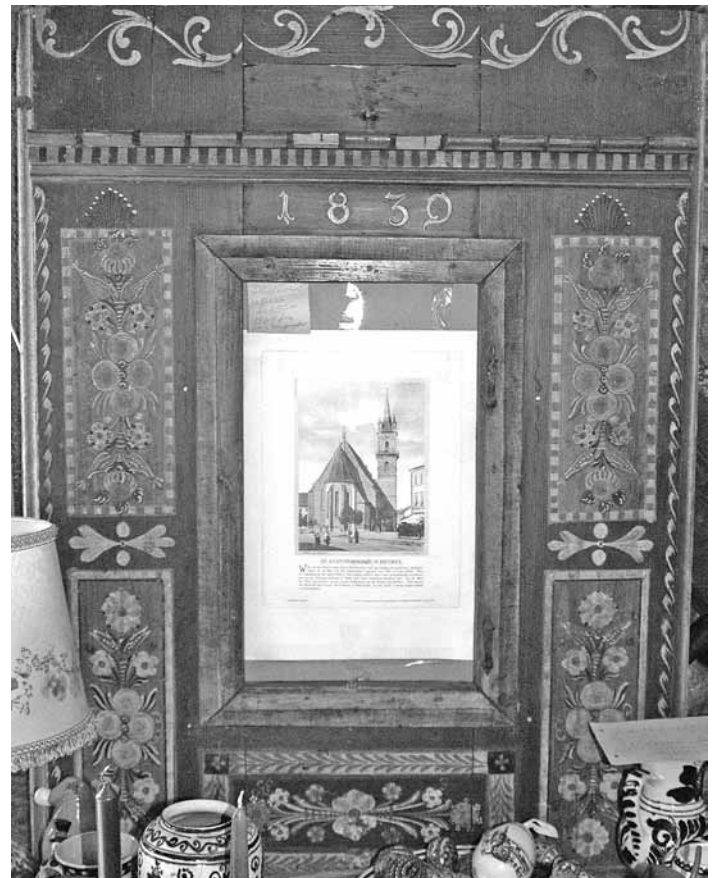
Am 18. August 2014 startete dann ein komfortabler Reisebus von Planegg und brachte die 14 Schäßburger Reiseprofis (mittlerweile ein „Reisestammtisch“) zum Rathausplatz Augsburg.

Hier wurden die Reiseteilnehmer vom Vertreter des „Regio Augsburg Tourismus“ empfangen.

Höhepunkte der anschließenden Stadtführung waren das Rathaus und die Fuggerei der Stadt, heute die älteste Sozialsiedlung der Welt. Die Stadt Augsburg hat mit ihrer über 2000-jährigen Geschichte vieles zu bieten. Hier wurde der Vater des Musikgenies W. A. Mozart geboren, Berthold Brecht besuchte in Augsburg das Gymnasium, hier brachte der Religionsfrieden von 1555 den Protestanten Anerkennung und staatlichen Schutz.

Seit 1650 wird alljährlich am 8. August das „Augsburger Hohe Friedensfest“ begangen. Ursprünglich feierten die Protestanten damit das Ende ihrer Unterdrückung nach dem Westfälischen Frieden von 1648, heute ist das Friedensfest gesetzlicher Feiertag, womit Augsburg die meisten gesetzlichen Feiertage Deutschlands besitzt.

Weiterer Teil des Reisetages war der nachmittägliche Besuch des „Museums Rill“, eine sehr umfangreiche, mit viel Liebe zum Detail von Herrn Rill Gerhard in dessen Anwesen zusammengestellte Schau siebenbürgischer kulturhistorischer Gegenstände, die anschaulich den Alltag in unserer alten Heimat, bis in die Gegenwart hinein, widerspiegeln.



Almerei



Hochzeitsjoch

Diese Sammlung ist es sicherlich wert, im organisatorischen Rahmen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, geordnet und gesichtet, einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

Nach all den Mühen, die Gehen und Sehen mit sich bringen, wurde die Reisegruppe von Gerhard und dessen Frau Lieselotte königlich belohnt: Es gab Kaffee, Wein, Wasser usw. und wunderbaren Baumstriezel. In anregendem Gespräch, Dr. Aurel Opreş gab einige Schäßburger Anekdoten zum Besten, ließ sich die Runde in siebenbürgischem Ambiente das Dargebotene munden.

Müde, aber nicht ohne Tatendrang – es wurde bereits über nächste Reiseziele debattiert – endete die Reise gegen 19 Uhr wieder in Planegg.

Götz Bartmus, Eichenau

(Siehe auch „Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies“

von Richard Lang, nächste Seite)

Zu Besuch in Rills Augsburger Bauernmuseum

Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies

Die Münchner Nachbarschaft der Schäßburger hatte sich in Augsburg angekündigt. Ein guter Grund, meinten die Theils, dazu zustoßen und mich einzuladen, mitzukommen. Nicht Kirchen, nicht die Altstadt Augsburgs, nicht die berühmte Sozialsiedlung der Fuggerei, sondern – selbst bei Siebenbürgern immer noch – ein Geheimtipp, ein Privatmuseum war das Ziel: das Siebenbürger Bauernmuseum. Es liegt am Rande der Stadt in einem ehemaligen Bauernhaus, das Gerhard A. Rill (Jahrgang 1933) erwarb, überholte und mittlerweile überbordend in einem Raum seiner Wohnung sowie im gesamten Dachgeschoss einrichtete, just ein Siebenbürger, der schon als 11-jähriger Nordtranssilvanien verlassen musste, „vorübergehend“, wie es damals hieß. Nun sollte man meinen, dass jemand wie er eigentlich weniger Bindung an die alte Heimat entwickeln konnte als so viele andere, die erheblich mehr Zeit hatten, ihre siebenbürgisch-sächsische Identität zu formen. Doch im Alter von 36 Jahren begannen seine Rückfahrten; allmählich verbrauchte er Pässe wie andere Unterwäsche, weil er sich dem Lockruf der Kindheit nicht mehr entziehen konnte. Alles begann mit seiner ersten Reise, wo er in einem ehemaligen sächsischen Bauernhaus eine arme Rumänin beim Feu-

ermachen antraf. Die bemalte Tür eines „Almeri“ war schon zerhackt und lag im Feuer, als er hinsprang und den Rest, den bemalten Rahmen (s. Foto) rettete, indem er der Frau 20 Lei anbot. Sie fiel ihm dankend um den Hals; er hatte seine Berufung gefunden.

Für ihn begann eine Sammeltätigkeit, die mit zunehmenden Fahrten zur quälenden Besessenheit wurde. Der gerettete Rahmen des Wandschränkchens für das „Allerheiligste“ im Bauernhaus (für Gebetsbuch, Bibel und böse Münden nennen im selben Atemzug auch die Schnapsflasche) stammte aus dem Jahr 1839. Fortan suchte er in der alten Heimat Objekte des täglichen Lebens, der Haus- und Feldarbeit, Bücher, Trachten und Gewebe, wo immer gleich auch eine Geschichte mitgeliefert wird, wo Jahreszahlen, die meist mit der Zahl 16 oder 17 begannen, den Reiz des Erwerbs erhöhten. In 10 Jahren absolvierte er nach eigenen Angaben rund 30 Fahrten über jeweils 4.000 – 5.000 km, nahm öfters Strafen, Bestechungsgelder und sogar eine kurze Gefängniszeit an der rumänischen Grenze in Kauf, um, wie er sagt „siebenbürgisches Kulturgut vor der Vernichtung zu retten, es außer Landes zu bringen“. Auch wenn für ihn alles gleich wichtig zu sein scheint, von seiner Frau Liselotte bekommt man schnell die

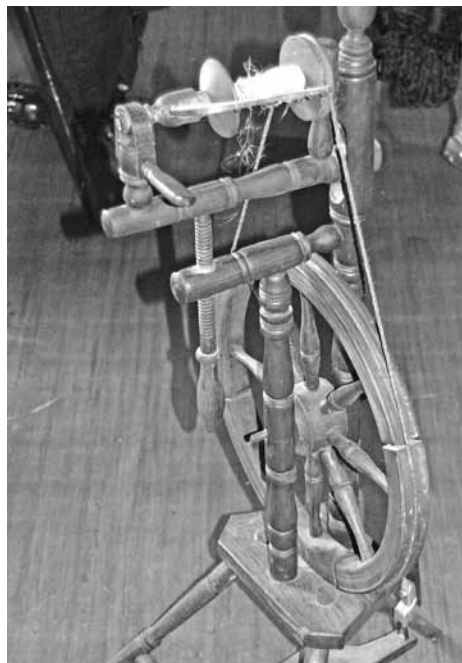
Haushaltsgegenstände



Klänge der Heimat



Spinnrad



Interessierte Besucher im Museum von G. Rill



Auf dieser Erde gibt es ein Land, so schön wie kein anderes ...



Antwort, dass die Truhe, die älteste Truhe aus dem 16. Jahrhundert, ihr Lieblingsstück sei (s. Foto).

In einer Zeit, die dem Mythos eines besseren Morgen verfallen ist, ist der Blick zurück und diese Ansammlung einer unübersichtlichen Masse an alten Objekten scheinbar ein Anachronismus. Wer das glaubt, übersieht die Macht der seelischen Bindung ans Objekt. Diese scheint mit der Schwierigkeit des Erwerbs proportional zu wachsen. Doch betrifft der Erwerb nicht nur ihn selbst? Was ist uns, den anderen, an dieser Vielzahl an siebenbürgisch-sächsischen Erinnerungsstücken wichtig und wert? Ihre Einmaligkeit, die besonders überzeugende künstlerisch-ästhetische Komponente? Vielleicht der Beleg, dass die einmalige Leistung vom Überleben in der Diaspora über 800 lange Jahre nicht nur das Überleben von deutscher Sprache und Kultur bedeutete, sondern dass hier ein bereicherndes, zusätzliches Kapitel zur gesamtdeutschen Geschichte geschrieben wurde? Wie soll mit diesem jahrhundertealten Kulturgut umgegangen werden? Reicht es, dieses den Flammen, dem Verfall, vielleicht auch dem Missbrauch zu entziehen? Es mühsam in Teile zu zerlegen und diese nach und nach ins eigene Privatmuseum zu bringen, wo man sie wieder zusammensetzt, ist wohl unbestreitbar besser, als die für wichtig eingeschätzten Gegenstände gegebenenfalls in Draas hinter dem Altar zu verstecken oder in Michelsberg in den Silberbach zu werfen. Oder etwa nicht? Aber dient das Ganze nur der Befriedigung der eigenen Freude am Sammeln, ist es Selbstzweck oder geht diese Leidenschaft darüber hinaus?

Da sammelte Gerhard Rill z.B. mehrere Exemplare von Ochsenjochen, die für Nichteingeweihte austauschbar sind. Doch dann sieht man eines, das aus der Masse hervorsticht, das kunsthandwerklich

Kachelofen und siebenbürgische Keramik



Gerhard Rill in seiner Sammlung

ein Augenfänger ist, das geschnitzt und bemalt wurde, ein „Hochzeitsjoch“, wie er es nennt. Das wurde den Ochsen ausschließlich dann angelegt, wenn sich ein Hochzeitszug formte (s. Foto).

Und so gibt es Pfeffermühlen und Wurstspritzen, Baumkuchenformen und Nudelwalker, Puppen und Truhen, Betten und Tische, bemalte Stühle und eine Unmenge an landwirtschaftlichem Gerät, ein Originalwagen des Flüchtlingstrecks der Nordsiebenbürger von 1944, bestickte Mäntel und Decken, Gürtel und Kissen, Krüge und Bottiche, Spinnräder und -rocken, eins neben, über und hinter dem anderen, der Platz reicht längst nicht mehr aus ... Die „Hochzeitsstücke“ muss man sich nach Strecken und Bücken herausuchen. Aber man steht hier gewiss mitten in der Welt der Siebenbürger Sachsen, man badet seine Sinne darin. Die Ausstellung ist natürlich auch ein Zeit(en)-Dokument. Wer heute eine elektrische Knetmaschine benutzt, mag vielleicht nicht mehr an den Knet-Trog erinnert werden, wer heute Butter vom Regal kauft, schaudert beim Anblick der Butterfässer von einst und dem erheblichen körperlichen Aufwand des Butterns. Aber steckt in diesen alten Dingen – wenigstens manchmal – nicht auch ein Stück Poesie? Wenn der Einspanner, der „Porsche“ von damals, wie Rill sagt, auf Kufen lautlos über den Schnee glitt, klangen plötzlich ganz unterschiedliche Töne von den Glöckchen-Geschirren des Pferdes an das Ohr des Wartenden; man hörte von Weitem, wer sich da näherte. Er führt den Klang der verschiedenen Glöckchen gerne vor. Da kann heute weder Mercedes noch BMW mithalten.

Und wer die reich gestickten Trachten sieht, Hemden, Hosen, Mäntel usw., ahnt vielleicht, dass mit dieser historischen Kleidung jenseits des großen Arbeitsaufwandes zu deren Herstellung ein Sinn verbunden war: die Möglichkeit der Zuordnung des Trägers/der Trägerin zu einer bestimmten Region und darin lokaler Spezifika. Das kann natürlich keine Jeans leisten, keine Kleidung von der Stange. Aber auch soziale und wirtschaftliche Hinweise waren an Trachten ablesbar. Zum Ende des 15. Jahrhunderts begannen Volkstrachten ein Identifikationsmerkmal zu sein, kaum bestreitbar einprägsamer als z.B. die Pässe von heute. Erst als ab dem 19. Jahrhundert sich die Volkstracht vom Volk trennte und in Trachtenvereinen zur salonfähigen Kleidung mutierte, schwand ihre Identifikationsqualität und wurde schließlich zur Ware für jedermann, zur Modetracht.

Liest man so die Sammlung dieser handwerklich (also nicht industriell) hergestellten beeindruckenden Bekleidungsgegenstände, der Stickereien auf Decken, Kissen und Tüchern, erschließt sich dem interessierten Betrachter, dass die Zukunft immer in der Vergangenheit geboren wird. Dass die in diesem Museum dargestellten Zeiten, Rhythmen, handwerklich erzeugten Qualitätsobjekte und Jahres-, aber auch Tagesabläufe eine andere Art von Lebensstandard darstellen, als wir das heutzutage kennen und wahrnehmen. Darüber lässt sich trefflich nachsinnen. Um die beschleunigte Welt von heute zu werten, bedarf es des Blicks zurück, denn das Heute hat seine Wurzeln im Gestern. Dieses Museum ist eine Einladung, diesen Blick zu üben.

Bei Interesse kontaktieren Sie bitte:

Gerhard Rill, Neuberger Str. 238 B, 86169 Augsburg, Tel.: 0821 707878



2014 – das Jahr der Diakonie

Dienst am Nächsten, eine zentrale Aufgabe der Kirche



Die Evangelische Landeskirche A.B. in Rumänien hat 2014 zum Jahr der Diakonie ausgerufen. „Neben dem geistlichen Dienst ist der Dienst am Nächsten eine zentrale Aufgabe der Kirche. Die Kirche und Kirchengemeinde ist der Ort, wo Wort und Tat, Gottesdienst und Nächstendienst, Gottesliebe und Nächstenliebe Raum bekommen. Der diakonische Dienst ist eine Frucht der Verkündigung und unseres Glaubens. In unserer Kirche kam früher der Liebesdienst am Nächsten besonders durch die Gemeindestrukturen der Nachbarschaft, Bruderschaft, Schwesternschaft und durch Gründung von Anstalten zum Zuge“, heißt es in dem Geleitwort von Bischof Reinhart Guib in dem von der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien für 2014 herausgegebenen Kalender. Dieser bildet vermittels der monatlichen Bildtafeln und der Begleittexte eine genaue und vor allem nützliche Information bezüglich der Sozialeinrichtungen unserer Landeskirche.

Bekanntlich sind nach der politischen Wende von 1989 durch den Massenexodus Tausende Senioren in den Kirchengemeinden allein zurückgeblieben, viele ohne materielle Hilfe, mit gesundheitlichen Problemen, und vor allem in der Vereinsamung. Das war somit ein Grund und eines der wichtigsten Ziele von Kirche und Demokratischem Forum der Deutschen in Rumänien mit seinen jeweiligen lokalen Strukturen, auf diese Situation in den Gesprächen mit den ausländischen Partnern aus Deutschland aufmerksam zu machen, aber auch selbst nach Lösungen zu suchen, um den allein gebliebenen, mittellosen oder kranken Personen unserer Gemeinschaft Hilfe zu bieten. So entstanden mithilfe der Bundesrepublik Deutschland das Carl-Wolff-Heim in Hermannstadt und das Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus in Temeswar.

Doch das reichte nicht aus. Auf Eigeninitiative der Kronstädter Honterusgemeinde wurde da das Blumenau-Altenheim eingerichtet. In anderen Ortschaften kamen weitere derartige Sozialeinrichtungen hinzu. „Die Verantwortung für die Armen, Kranken, Hilfsbedürftigen aller Art wird heute in Form von Nachbarschaftspflege vor Ort, Gemeinmediakonie und institutioneller Diakonie wahrgenommen und geht oft auch über konfessionelle Grenzen hinweg. In allen fünf Kirchenbezirken Hermannstadt, Kronstadt, Mediasch, Mühlbach und Schäßburg, in deren Vororten sowie in vielen anderen Gemeinden wird der diakonische Dienst in eigenen Einrichtungen, in juristisch eigenständigen Vereinen und Stiftungen sowie direkt durch die Kirchengemeinden gewährleistet“, unterstreicht weiter Bischof Reinhart Guib.

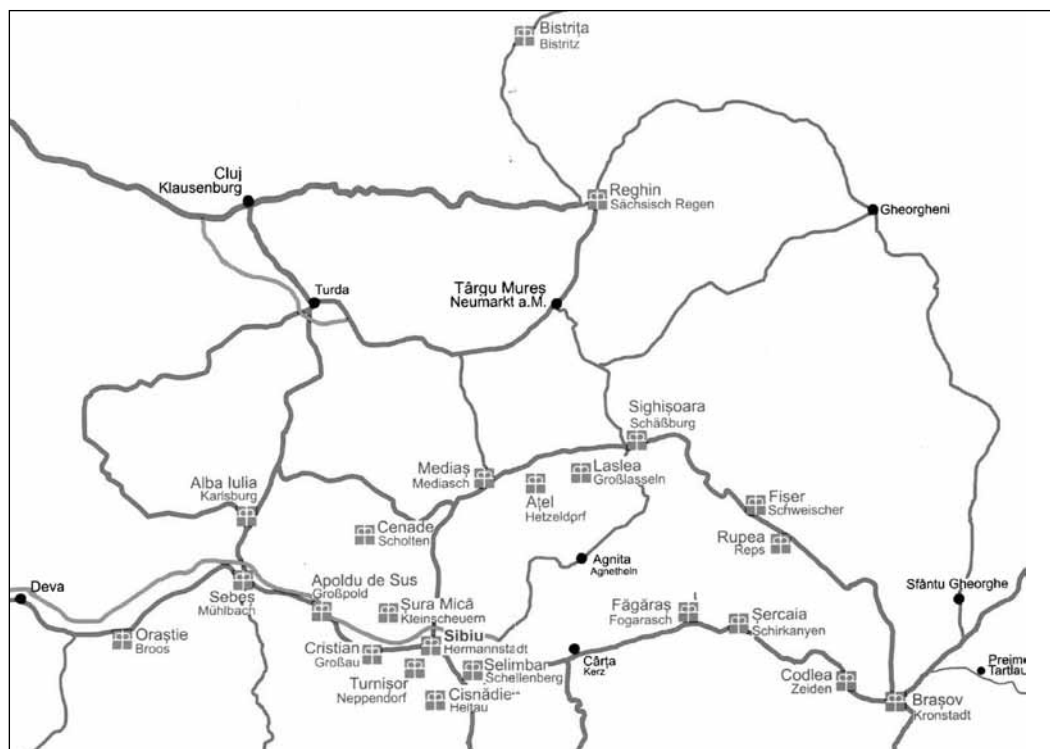
Das Alten- und Pflegeheim „Dr. Carl Wolff“ in Hermannstadt wurde in den Jahren 1991 – 1994 gebaut. Da wird 106 Heimbewohnern auch aus anderen Städten und Dörfern des Landes ein gesicherter Lebensabend geboten. Heimleiterin Ortrun Rhein leitet mit Hingabe seit Jahren diese Einrichtung, in der auch die medizinische Betreuung ununterbrochen gesichert wird. Zu dem Komplex gehört auch ein modernes Hospiz. Der eingetragene Hilfsverein „Diakonia“ der Evangelischen Kirchengemeinde von Karlsburg wurde 1991 gegründet. Hauptzweck ist die Betreuung für geistig behinderte Menschen. Der Verein ist auch Träger des Altenheimes „Peter und Paul“ mit 30 Plätzen, je zwei Pflege- und Sozialstationen im

Umfeld. Eine Heimat für Kinder bietet die „Arche Noah“ in Heltau. Getragen wird diese von der Stiftung „Schülertagesstätte Arche Noah“ aus Kassel unter Leitung von Marianne Dithmar, die zur Ehrenbürgerin der Stadt Heltau ernannt wurde. Die Schirmherrschaft trägt das Diakonische Werk Rumänien mit Sitz in Hermannstadt.

Das Altenheim Blumenau in Kronstadt wurde 2002 eröffnet und wird von dem Verein Blumenau e.V. getragen. Modern eingerichtet, kommen die Heimbewohner in Ein- oder Zweibettzimmern unter, haben die medizinische Betreuung gesichert. Die wöchentlichen Andachten werden von den Pfarrern der Honterusgemeinde gehalten. Seit Jahren wird die Leitung des Heimes mit viel Kompetenz von Ortwin Hellmann geführt. Als interethnisch-interkonfessionelles Klinikum funktioniert das Lukas-Spital in Lasseln. Gegründet 1992, bietet es körperlich und seelisch leidenden Menschen medizinische, soziale und geistliche Betreuung.

Hier konnten seit dessen Gründung Tausende Menschen behandelt werden; Medikamente und Pflegematerialien wurden mittels des Spitals gesichert. Das Altenheim in Hetzeldorf ist dem Evangelischen Diakonieverein von Mediasch zugehörig. Im Lauf der Jahre wurde dieses ausgebaut. Die Heimsassen führen da nach ihren gesundheitlichen Möglichkeiten ein aktives Leben, indem sie auch in der Bewirtschaftung mithelfen und sich so nicht ausgeschlossen fühlen. Die zweitgrößte Sozialeinrichtung dieses Diakonievereins ist das „Essen auf Rädern“. Der Empfang des Essens ist unabhängig von der Konfession der Betreuten. Die Sozialstation „Samaritana“, die ebenfalls dem Verein angehört, unterstützt vor allem alte, kranke und hilfsbedürftige Gemeindeglieder. Das Altenheim „Peter und Paul“ in Scholten wurde 1992 eingeweiht und ist ebenfalls dem Diakonieverein Mediasch angegliedert.

Diakonische Einrichtungen in Siebenbürgen



Pflegenest Schäßburg
Tel.: 0040 265 771195

Lukasspital Lasseln
Tel.: 0040 269 516 259

Altenheim Schweischer
Tel.: 0040 268 260 764

Eine Pflegestation besteht seit 1994 in Schäßburg, die heute den Namen Dr.-Karl-Friedrich-Müller-Haus trägt. Außer einer primären medizinischen Hilfe bieten die Betreuer auch kleinere Einkäufe und Botengänge für die betroffenen Personen.

Das Altenwohnheim von Schweischer wurde 1991 eröffnet. Ursprünglich bestand dieses nur in dem ehemaligen Pfarrhaus. Gegenwärtig umfasst es vier Gebäude mit Hof, Garten und bietet 29 Personen Platz. Herz und Seele dieses Heimes sind seit seiner Gründung Ioana und Karl Hellwig. Das Blaue Kreuz, eine alte christliche Einrichtung in mehreren Ländern, wurde 1990 vom Pfarrer Dr. Christian Weiß in Kelling wieder gegründet. Drei Jahre später wurde das Pfarrhaus in Kleinscheuern angemietet und 1996 unter dem Namen „Haus Nazareth“ als Therapiezentrum für suchtkranke Männer eröffnet. Ein weiteres Jahr darauf wurde auch das Therapiezentrum für suchtkranke Frauen „Insel der Hoffnung“ eingeweiht. Schließlich gibt es noch ein Projekt der Evangelischen Landeskirche A.B., das „Offene Haus“ für Straßenkinder, in Hermannstadt. Hier erhalten Kinder tägliches Essen, werden angeleitet beim Lösen der Hausaufgaben, psychologische Betreuung wird geboten.

Auch weitere eigenständige Vereine und Stiftungen oder Einrichtungen der evangelischen Kirchengemeinden werden angeführt: der ökumenische Diakonieverein Fogarasch mit dem Heim „Canaan“ für Rehabilitation von geistig und körperlich schwer Behinderten in Schirkanyen; das Diakoniewerk International – Werkstatt für junge Menschen mit Behinderungen – in Hermannstadt; Soziales Beratungszentrum und Tagesstätte für Pflegebedürftige in Mühlbach; der Verein „Inițiativa Cristiana“ in Heltau; die Stiftung „Dietrich von Hermannsthal“ in Hermannstadt; der Verein „Nowero“ in Reps; die Sozialstation der evangelischen Kirchengemeinde in Kronstadt; die Diakoniestation „Lutherische Gemeindefürsorge“ in Bukarest; die Diakoniestation in Sächsisch Reen; das Ökumenische Sozialzentrum „Ortopraxia“ in Broos.

Trotz der relativ geringen Seelenzahl hat die Evangelische Kirche A.B. ein vielseitiges Sozialnetz in Siebenbürgen aufgebaut, wie aus diesen kurzen Ausführungen ersichtlich ist. Kaum einer anderen Konfession des Landes ist das gelungen. Weitere Einzelheiten, Ansprechpartner, Anschriften, Voraussetzungen bei der Aufnahme werden in dem vom Landeskonsistorium und dem Bischofsamt herausgegebenen Kalender geboten. Die Gestaltung, die Fotos aus diesen Sozialeinrichtungen und Porträts von Heimbewohnern sowie Produktion werden vom Bildverlag Martin Eichler gesichert und verleihen diesem Druck auch einen ausgeprägten künstlerischen Wert.

Dieter Drotleff, ADZ online vom 30.7.2014

Jubiläumsfeier

20 Jahre Pflegenest Schäßburg

Das Pflegenest der Evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg feierte vom 5-7. September 2014 sein 20-jähriges Jubiläum. Anwesend waren über 35 geladene Gäste. Zu den Ehrengästen gehörten Bischof Reinhart Guib und Landeskirchenkurator Friedrich Philippi aus Hermannstadt, Pastor Manfred Meyer vom Diakonischen Werk Bremen, Pastor i. R. Manfred Schulken, ehemaliger Geschäftsführer der Diakonie Bremen, Peter Schmalz, Vorsitzender der Diakonie Bremen, Mitglieder des Rotary Clubs Bremerhaven, Hans Bruno Fröhlich, Stadtpfarrer von Schäßburg, Pfarrer i. R. Dr. Rolf Binder, Helga Müller und Dieter Wagner von der HOG Schäßburg sowie Erika Duma, Leiterin des Pflegenestes, Kurator Dieter Zikeli, Presbyter, und Mitglieder der Evang. Kirchengemeinde.

Am Freitag, dem 5. September, beim Empfang und der Vorstellung der Gäste im Presbyterialsaal des Stadtpfarrhauses wurde uns von Stadtpfarrer Fröhlich ein umfangreiches und vielseitiges Programm der Feierlichkeiten vorgestellt. Er dankte den Gästen, die der Einladung gefolgt waren, und für die erhaltenen Spenden zum Jubiläum.

Es begann mit der Rundfahrt zur Verteilung der Mahlzeiten im ganzen Stadtgebiet, eine der Aufgaben im Rahmen des ambulanten Sozialdienstes „Essen auf Rädern“, da die Empfänger nicht die Möglichkeit haben, sich das Essen selbst zuzubereiten oder es abzuholen. Die Kosten werden in den meisten Fällen von der Kirchengemeinde getragen, weil die Rente nicht reicht.

Ein gemeinsames Mittagessen gab es anschließend in der Kantine der „Alten Mädchenschule“.

Das Jahr 2014 wurde von der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien als „Jahr der Diakonie“ ausgerufen. Aus diesem Anlass besichtigten wir im Kreuzgang der Klosterkirche eine sehenswerte Wanderausstellung unter dem Titel „Menschen der Diakonie“. Landeskirchen-

kurator Friedrich Philippi erläuterte die Tätigkeit der Diakonie, deren Aufgaben und Pflichten in der Versorgung unserer älteren und kranken Menschen. Es folgte eine rege Gesprächsrunde bei Kaffee und Kuchen. Anschließend wurde eine gruppenweise Begehung des Pflegenestes durchgeführt. Es ist heute eine Wohngemeinschaft mit acht Betten in drei Zimmern. Die Bewohner werden unter der fachgerechten Leitung von Frau Erika Duma und sechs geschulten Pflegekräften betreut und können so ihren Lebensabend in Geborgenheit verbringen. Das Pflegenest machte einen sehr gepflegten Eindruck.

Am Abend spielte Klaus Dieter Untch (Zeiden) aus eigenen Kompositionen auf der Orgel in der Klosterkirche. Außerdem gab es eine Lesung und ein Gebet von Pfr. Rolf Binder und es sang der Kirchenchor. Der erste Tag endete mit einem gemeinsamen Abendessen in der „Alten Post“.

Der Samstag war für Ausflüge nach Malmkrog und zu der Forellenzucht in Albota (Fogarasch) vorgesehen. Bei der Rückfahrt fuhren wir nach Hermannstadt zum Töpfermarkt. Dieser Ausflug bei schönem Wetter war für alle ein unvergessliches Erlebnis.

Der Höhepunkt der Feierlichkeiten war der Festgottesdienst mit Abendmahl in der Klosterkirche. Den Festvortrag hielt Pastor Manfred Meyer von der Diakonie Bremen, es folgten Grußworte von Bischof Reinhard Guib, von Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich, von Peter Schmalz und Manfred Schulken von der Diakonie Bremen und von Dieter Wagner von der HOG Schäßburg.

Alle Redner hoben die erzielten Erfolge hervor und sagten eine weitere tatkräftige Unterstützung des Pflegenestes für die Zukunft zu.

Im Kreuzgang der Klosterkirche fand eine freie Gesprächsrunde bei Kaffee und Kuchen statt. Die Notwendigkeit, unsern Landsleuten eine würdige Betreuung zu bieten, kam immer wieder in den Gesprächen zum Ausdruck.

Den Abschluss der Festlichkeiten begingen wir in froher Runde auf dem „Schänzchen“ im Pfarrgarten mit Grillen und gutem Pfarrwein. Es war ein gemütliches Beisammensein der Gäste mit den Vertretern der Evangelischen Kirchengemeinde. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich nochmals für die hervorragende Organisation und Gastfreundlichkeit bei Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich, bei Verwalter Dieter König, bei den Presbytern und bei allen Helfern herzlich bedanken.

In 20 Jahren sind 91 Personen im Pflegenest aufgenommen worden von denen 28 nach ause oder in ein anderes Heim gingen, 55 verstarben, acht Bewohner beherbergt das Pflegenest zur Zeit fünf evangelisch-, ein orthodoxen-, ein reformierten- einen katholischen Glaubens.



Schnapsschüsse vom Fest, Fotos: Dieter König

Dieter Wagner, Heidelberg



Gruß der HOG – Schäßburg e.V. zum Jubiläum

Sehr geehrter Herr Bischof,
sehr geehrter Herr Stadtpfarrer,
sehr geehrte Kirchengemeinde,
sehr geehrte Gäste von nah und fern,
liebe Schäßburger,

ich danke für die Einladung zu Ihrem großen Fest. Ich freue mich, dass ich heute dabei sein kann und darf Ihnen auch die Grüße der HOG Schäßburg von unserem Vorsitzenden Hermann Theil übermitteln. Es ist mir eine ganz besondere Ehre, ein ergreifendes Erlebnis, in diesem würdigen Gotteshaus zum Anlass der 20-jährigen Jubiläumsfeier diese Grußworte sprechen zu dürfen.

Ich bin hier konfirmiert worden und vor 52 Jahren wurde ich vor diesem wunderschönen Altar getraut. Auch 23 Berufsjahre binden mich an Schäßburg. Trotz Auswanderung bin ich Schäßburger geblieben. Die Altstadt Heidelberg, wo ich jetzt lebe, erinnert mich immer wieder an meine Heimatstadt, an das einzigartige Stadtbild von Schäßburg, an die Burg mit Kirchen und Schulen, die mit Recht zum Weltkulturerbe gehören. Die Erinnerung führt uns zusammen, wir wollen diesen Zusammenhalt mit den Schäßburgern weiterhin fördern und pflegen. Im Sinne dieser engen Verbundenheit mit Schäßburg, die auch für den größten Teil der im Ausland lebenden Schäßburger gilt, bin ich als Sozialreferent in der Heimatortsgemeinschaft, kurz HOG genannt, tätig.

Es ist unsere Hauptaufgabe und Verpflichtung, entsprechend auch unserer HOG-Satzung Hilfeleistungen verschiedener Art für unsere bedürftigen Landsleute in unserer Heimatstadt zu erbringen. Wir verzeichnen eine Zunahme der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit alter

und kranker Menschen, die immer mehr auf eine Unterstützung angewiesen sind. Somit war eine Einrichtung für Bedürftige dringend notwendig. Das Pflegenest, unter der verantwortungsvollen Leitung von Fr. Erika Duma, gewährleistet einen fachgerechten guten pflegerischen Dienst. Aus räumlichen Gründen sind nicht genügend Plätze vorhanden, eine Erweiterung des Pflegenestes in Zukunft ist vorgesehen. Der monatliche Pflegesatz für die Betreuung kann nicht von den Pflegepersonen getragen werden. Das Pflegenest ist somit auf Zuschüsse der Evangelischen Kirche und auf vielseitige Spenden angewiesen. Es fließen seit Jahren folgende Sozialleistungen unserer HOG nach Schäßburg, und zwar für:

Heiz- und Stromkosten in den Wintermonaten, Beerdigungshilfe für Angehörige, Essen auf Rädern, Förderung der Zusammenkünfte der Nachbarschaften, des Frauenkreises, der Russlanddeportierten und für die Mitgestaltung der Oster- und Weihnachtsfeier.

Der größte Betrag von 6.000,- €/Jahr und zu diesem Anlass zusätzlich eine Spende von 500,- € gehen an das Pflegenest. Auch die Kosten für dringende Renovierungsarbeiten wurden zum großen Teil von der HOG getragen. Unsere Zuschüsse nach Schäßburg für humanitäre Hilfeleistungen haben leider begrenzte Möglichkeiten, sie betragen allerdings $\frac{1}{3}$ von unseren jährlichen Gesamteinnahmen aus Mitgliederbeiträgen und Spenden. Sie können somit nur eine Hilfe zur Selbsthilfe sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Frau Dietlinde Cravciuc für ihren Einsatz und Arbeitsaufwand für die langjährige Verwaltung unserer überwiesenen Sozialleistungen herzlich danken. Wir wissen es zu schätzen, welche unermüdliche Arbeit die Evang. Kirchengemeinde, Herr Stadtpfarrer persönlich, für die Pflege der bedürftigen Landsleute leistet. Diese Tatsache gibt uns Kraft und Mut für die Zukunft.

Unter dem Motto „Menschen vor Mauern“ wollen wir auch weiterhin das Pflegenest tatkräftig unterstützen, um unsern Landsleuten mehr Sicherheit, eine würdige Betreuung und mehr Lebensfreude zu bieten. Wir teilen mit Ihnen die Freude an der schönen Einrichtung des Pflegenestes und an den Erfolgen, die Sie jahrelang erzielt haben.

Ich danke für Ihre Gastfreundlichkeit und wünsche dem Pflegenest für die Zukunft alles Gute!

Heidelberg, 07.09.2014

Dieter Wagner, Sozialreferent der HOG Schäßburg e.V.



Ein beachtenswertes historisches Gebäude

Das Spital mit Pfründeranstalt

Versteckt hinter der Mädchenschule steht auf dem „Hämchen“ ein diagonal zum Straßenverlauf ausgerichtetes Gebäude, das heute wenig beachtet wird. Eine über dem Eingang angebrachte Tafel verrät uns seine gegenwärtige Bestimmung. Es ist ein Schulgebäude, und zwar eines technologischen Lyzeums (Liceul Tehnologic Nr. 1), das auf den ersten Blick wenig einladend wirkt. Auf den zweiten Blick fällt eine kleine braune Tafel mit weißer Zeichnung und Schrift auf, die etwas versetzt unter dem Gesims angebracht ist und uns verrät, dass es sich um ein Baudenkmal handelt. Geht man der Sache erst ein wenig nach, kann man erfahren, dass das Gebäude aus stadthistorischer, kulturhistorischer und denkmalpflegerischer Sicht durchaus beachtenswert ist. Als Spital mit Pfründeranstalt war es bekannt und ging als solches in die Stadtgeschichte ein. Seine Bedeutung besteht auch in seiner Einmaligkeit, da es der einzige übrig gebliebene repräsentative Barockbau in Schäßburg ist. Zu den Barockbauten gehörte früher auch die alte, ab 1792 nach den Plänen von Architekt Johann Müller aus Fogarasch errichtete Bergschule (Bauarbeiten bis 1799), die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch das 1901 fertiggestellte heutige Gymnasiumsgebäude ersetzt wurde.

Allerdings gibt es in Schäßburg noch manche alte Wohnhäuser, die Merkmale barocker Baukunst tragen. Derartige Umwandlungen geschahen vor allem nach dem großen Brand in Schäßburg (1676), dem mehr als 624 Häuser zum Opfer fielen. Bei der Renovierung bzw. dem teilweisen Wiederaufbau wurden sowohl auf der Burg als auch in der Unterstadt Häuser mit barocken Dachstühlen sowie mit barocken Ornamenten und Erkern versehen. Zu diesen gehört das Dach des Hauses mit dem Hirschgeweih an der Ecke Burgplatz/ Schulgasse, ein barocker Erker am Haus Nr. 6 auf dem Burgplatz sowie manche Häuser auf der oberen Marktzeile.

Das barocke Gebäude am Hämchen hat einen rechteckigen Grundriss und ein hohes barockes Mansardendach. Die Fassade ist – so die 2002 von Christoph Machat herausgegebene „Denkmaltopographie Siebenbürgen. Band 4.1. Stadt Schäßburg“ – in provinziellem Barockstil gebaut, wobei der Risalit, ein auf ganzer Höhe – aus der Fluchtlinie des Baukörpers hervorspringender Gebäudeteil mit Dreiecksgiebel, kennzeichnend ist. Der Bau besteht aus einem Untergeschoss, einem Erdgeschoss und einem Obergeschoss. Die Fenster sind mit profilierten Einfassungen, Sohlbänken und dekorativen Brüstungsfeldern versehen. Im Erdgeschoss befinden sich sieben Achsen mit Rundbogenabschluss. Die Hoffassade ist auf die gleiche Weise gestaltet.

Die Geschichte des Gebäudes ist eng mit dem einstigen und ersten 1461 urkundlich erwähnten Spital in Schäßburg sowie der 1877 abgetragenen Spitalskirche zum Heiligen Antonius verbunden, an deren Stelle (1896) die evangelische Mädchen-Bürgerschule errichtet wurde. Das erste Spital wurde in den alten Urkunden als „Xenodochium“, d.h. ein Fremdenhaus, geführt, ein Heim, das Fremde, Arme, unbemittelte Witwen und Kranke aufnahm (A. Schuller SN, 29, S. 45). Diese Funktion einer Wohltätigkeitsanstalt behielt es auch bei, als Ende des 18. Jahrhunderts an Stelle des alten Antonius-Spitals das neue barocke Gebäude, wieder ein Spital mit Pfründeranstalt, errichtet wurde, die unter Obhut der evangelischen Kirche stand. Hier fanden Bedürftige, Notleidende und Kranke der sächsischen Gemeinde eine Unterkunft. Dem Spital mit Pfründeranstalt standen Erträge aus dem „Wossling“ einer 3979 Joch groß-



en, bei Denndorf gelegenen und der Stadt Schäßburg gehörenden Wirtschaftsfläche zur Verfügung.

Mit dem Gebäude und seiner über zweihundertjährigen Geschichte sind Namen verbunden wie jener des gebürtigen Schäßburgers und späteren „Protomedicus“ von Siebenbürgen (höchster Arzt, der Ärzteschaft vorstehender Amtsarzt) Dr. Michael Neustädter (1738–1806). Er war derjenige, der den aus Luckau in der Niederlausitz stammenden Arzt Dr. Johann Christian Gottlob Baumgarten (1765–1843) unterstützt und ihm das Bleiben im Lande ermöglicht hatte, indem er ihm zuerst die Physikatsstelle in Leschkirch im Harbachtal anbot und danach an seiner Versetzung nach Schäßburg beteiligt war. In den zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu eröffneten Räumen des Spitals mit Pfründeranstalt wirkte der Stadt- und Stuhlsphysikus Dr. J. Ch. G. Baumgarten über mehrere Jahrzehnte. In seinem 1801 aufgestellten Vertrag wird vermerkt, dass er, im hiesigen Spital allenfalls befindliche Kranke ohnentgeltlich zu curieren verbunden seyn soll, den unvermögenderen ärmeren Theil der hiesig Bürgerschaft je nach Umständen gegen einen billigeren Preis und auch ohnentgeltlich zu curieren“. Man kann sich, um die Geschichte des Gebäudes

und seine Funktion wissend, gut vorstellen, wie viel Not und Krankheit es in ihm zu lindern galt, aber auch wie viel Arbeit darin geleistet wurde und nicht zuletzt auch wie viel Freude an Arme und Bedürftige durch die erfahrene Wohltätigkeit von hier ausging.

Dass das Gebäude eine Geschichte hinter sich hat und „in die Jahre gekommen ist“, kann man an seinem derzeitigen Äußeren feststellen. Vom Obergeschoss der Hinterfassade des Gerichtsgebäudes ist die Hinterfront des ehemaligen Spitals- und Pfründeranstaltgebäudes mit seinen allerdings veränderten Mansarden und seiner gesamten Hinterseite deutlich sichtbar. Es bleibt dem aufmerksamen Betrachter jedoch auch nicht verborgen, dass an dem Gebäude manches bröckelt, die Fenster mit ihren Holzrahmen einem historischen Gebäude gemäß an der Hinterfront nicht fachgerecht ersetzt wurden und dringend einiges renoviert werden müsste, um das Äußere dieses historischen Denkmals zu verbessern. Angesichts der geschichtlichen und architektonischen Bedeutung des einzigen erhaltenen großen Barockgebäudes in Schäßburg wäre das wünschenswert und würde dazu beitragen, die Kulturschätze von Schäßburg aufzuwerten.

Text und Fotos: Dr. Erika Schneider, Rastatt

Der Kurator und das Presbyterium

Geradezu visionär erwies sich die konsistoriale Kirchenordnung von 1861, welche auf Betreiben des damaligen Referenten des Landeskonsistoriums und späteren Bischofs Georg Daniel Teutsch auf den Weg gebracht wurde und welche als Novum das Amt des Kurators vorsah. Seit damals bis heute gibt es dieses Amt, von welchem unsere aktuelle Kirchenordnung sagt:

- „Der Kurator der Kirchengemeinde ist als erster weltlicher Würdenträger Stellvertreter des Pfarrers. Er unterstützt den Pfarrer bei der Erfüllung seiner Aufgaben.
- Er vertritt die Kirchengemeinde, wenn der Pfarrer verhindert oder dessen Stelle frei ist.“

Der Kurator ist der stellvertretende Vorsitzende des Presbyteriums und in Abwesenheit des Pfarrers vorgesetzter Leiter des Presbyteriums. Wenn wir bedenken, dass zu diesem Zeitpunkt die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien 38 Pfarrer hat, aber 211 Kuratoren (oder „Ansprechpersonen“ in Kleinstgemeinden, wo diese nicht gewählt werden können, sondern vom zuständigen Bezirkskonsistorium ernannt werden), so wird uns bewusst, wie wichtig und unverzichtbar dieses Amt in dieser Zeit ist. Gerade dort, wo der Pfarrer nicht mehr vor Ort wohnt, ist der Kurator oder die Kuratorin „Ansprechperson“ der Kirchengemeinde im wahrsten Sinne des Wortes. Sei es die Bestellung einer Beerdigung, sei es der Kontakt zur jeweiligen HOG, sei es das Nachstecken von Dachziegeln auf die Kirche, weil gerade ein Sturm über den Ort hinweg gefegt ist; ein(e) zuverlässige(r) Kurator(in) vor Ort ist Gold wert.

Die Schäßburger evangelische Kirchengemeinde hat nach 1989 die längste Pfarrvakanz ihrer Geschichte gehabt (2 ½ Jahre, u. z. zwischen September 1994 und März 1997). In dieser Zeit war es der Kurator – zu jener Zeit Andreas Christiani –, welcher an der Spitze der Gemeinde stand, Presbyterialsitzungen leitete und Entscheidungen traf. Nachdem Herr Christiani aus Altersgründen am Ende seines zweiten

Mandates im Jahr 2001 nicht mehr kandidiert hatte, stellte sich Dieter König dafür zur Verfügung und übte dieses Amt fast zwei Mandate lang aus. Sein Rücktritt aus diesem Amt erfolgte aus „taktischem“ Kalkül und wurde in etlichen Presbyterialsitzungen besprochen. Die „weltlichen“ Aufgaben (vor allem Verwaltungsaufgaben im Zuge der Rückerstattung) nahmen enorm zu, so dass sie allein durch Ehrenämter nicht mehr gewährleistet werden konnten. So wurde Dieter König auf Beschluss des Presbyteriums im Jahr 2008 als Verwalter angestellt (konnte aber als Angestellter der Kirche nicht gleichzeitig ein Ehrenamt bekleiden) und Dieter Zikeli zum Kurator gewählt, der das Amt bis heute innehat. Die Tatsache, dass die Kirchengemeinde nun einen Verwalter hat, bedeutet aber nicht, dass das Amt des Kurators überflüssig geworden wäre. Im Gegenteil: die Aufgaben sind vielfältiger geworden und die Verantwortung hat zugenommen. Vor allem aber ist dieser Aspekt wichtig: der Kurator ist der erste gewählte weltliche Würdenträger der Gemeinde.

In unserer evangelischen Kirche gab es seit ältesten Zeiten eine demokratische Leitungsstruktur; Verantwortungsträger sind nie „von oben“ eingesetzt, sondern „von unten“ gewählt worden. Insofern ist der Kurator der erste weltliche Verantwortungsträger einer Kirchengemeinde. Was wäre aber der Kurator ohne das Presbyterium? Ehrenamtliche gestalten auch heutzutage einen wichtigen Teil der kirchlichen Arbeit, nehmen Aufgaben und Verantwortung wahr. Ehrenamtliches Engagement ist unersetzlich und ein wertvoller Schatz der Kirche. Von der Gemeindevertretung gewählte Mitglieder bilden das Presbyterium und die Tatsache, dass alle – denen ihr Mandat in diesem Herbst ausgelaufen ist – im Amt bestätigt wurden, zeigt, dass die Gemeindevertretung mit der Arbeit dieses Presbyteriums zufrieden ist. Zu danken ist allen, die sich zur Wahl gestellt haben. Allen Gewählten – Kurator, Presbyter, Gemeindevertreter – gebe Gott der Herr Kraft und Freude in der Ausübung ihres Amtes.

Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich, Schäßburg

Rumäniens Verbundenheit unterschiedener Ethnien zu einem europäischen Muster machen

Die Parole von heute muss „Zukauf“ heißen

Am 26. April, bei unserer letzten Zusammenkunft, hatte ich in meinem WORT auf die Tagung Bezug genommen, die sich wenige Tage davor in diesem Saal mit dem Freikauf von Deutschen aus dem kommunistischen Rumänien befasst hatte. Die Tagung war damals in aller Munde und das Thema „Freikauf“ war auch als Buch erschienen. Ich hatte auf jene Tagung Bezug genommen, nicht um die Auswanderung der Jahre vor 1989 „wieder in die Schlagzeilen geraten“ zu lassen (wie das die Münchener „Siebenbürgische Zeitung“ verstanden hat), sondern um uns alle aufzufordern, den Hebel für unser Handeln jetzt endlich umzulegen auf das Jahr 2013: vom Gespenst des Freikaufs weg, auf Zukauf! „Freikauf“, das war ein Schlagwort, das für die Zeit vor 1989 eine begrenzte Berechtigung hatte. Begrenzt, weil dieser „Freikauf“ von Missverständnissen gefährdet und von Missbrauch umlagert ist.

Heute müssen Rumäniendeutsche nicht mehr „frei“gekauft werden. Sie können seit 1990 Rumänien freiwillig und freizügig verlassen. Und unsere Leute haben es in Massen getan. Unsere Dörfer sind von Schwaben und Sachsen weitgehend geleert. Als wir das Forum gründeten, waren wir noch weit über 120.000. Wir haben das Forum gegründet, um den deutschen Gemeinschaften Rumäniens wieder den politischen Halt zu geben, den sie zur Bewahrung ihrer Identität brauchen; wohlgemerkt: zur Bewahrung ihrer Identität hier, in diesem Lande! Das ist uns, meine ich, gar nicht so schlecht gelungen. Wir haben als Deutsche in Rumänien einen passablen politischen Stand gewonnen. Der Bewahrung unserer Identität wird auch im Vertrag über freundschaftliche Zusammenarbeit und Partnerschaft in Europa zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien ein besonderer Wert zuerkannt. Aber wir sind jetzt trotzdem auf weniger als 40.000 geschrumpft. Ist es da nicht an der Zeit, die Signale umzustellen, in Richtung Zukauf? Zukunft durch Zukauf! Wenn wir uns unter uns umsehen, hier in der Vertreterversammlung, dann bemerken wir, dass viele unserer erwachsenen Kinder fehlen. Wo sind sie geblieben? In den ersten Jahren unserer Forumstätigkeit haben wir uns bemüht, für unsere jungen Leute Stipendien zu verschaffen, damit diese im deutschsprachigen Ausland studieren können. Denn dass sie das bis 1989 nicht gekonnt hatten, war einer der Gründe für den Auswanderungswunsch gewesen. Nun: Wir hatten einigen Erfolg. Das Studieren in Deutschland oder Österreich ist heute leichter geworden. Nicht nur durch unsere Bemühungen, aber auch durch sie. Wo aber ist das Resultat? Wo sind unsere Auslandsstipendiaten geblieben? Die wenigen, die zurückgekommen sind, sind Hoffnungsträger geworden. Wir grüßen sie herzlich! Aber die vielen, die nicht zurückgekommen sind und sich im Ausland stabilisiert haben?? Sollen wir über sie nur traurig sein oder gar über sie schimpfen? Natürlich werden wir das NICHT tun. Bei Chancen für eine Existenzgründung und Familiengründung muss der junge Mensch zeitgerecht zugreifen und individuell entscheiden. Aber sollen wir als rumäniendeutsche Gemeinschaften das resignierend einfach zur Kenntnis nehmen, dass wir auf diese Weise aussickern? Was für Rumänien als Ganzes ein Problem ist – die Abwanderung der intellektuellen Jugend –, das ist für uns als Minderheit lebensbedrohend. Dass die Siebenbürger Sachsen 800 Jahre überlebt haben, verdanken sie nicht zuletzt der Kraft ihrer Eliten, die es für wert fanden, ihre Fähigkeiten im Rahmen der sächsischen Gemeinschaft einzusetzen. Aber man kann das auch umgekehrt sagen: Die Siebenbürger Sachsen haben 800 Jahre überlebt, weil die sächsische Gemeinschaft ihren Eliten so lange Aufgaben bot, die es lohnten, auch große Begabungen

im Rahmen dieser Gemeinschaft einzusetzen. Gibt es diese Aufgaben nicht mehr? Oder gibt es zwar die Aufgaben, aber es fehlt das Angebot? Sehen Sie: Dieses Angebot gilt es zu erneuern! Aufgaben sind genug da. Gewiss, sie liegen nicht so auf der Hand wie ehemals. Sie sind nicht so vorstrukturiert, nicht so quasi vorformuliert, wie sie es in den Jahrhunderten davor waren. Es gilt, sie neu zu konzipieren und zu formulieren. Und es gilt, sie anzubieten: Seht, hier im Rumänien des 21. Jahrhunderts bieten sich Aufgaben an, für deren Lösung es lohnt, sich einzubringen. Es gibt Entdecker-Chancen: Wir können die Wende vom Nationalitätenkampf alten Stils, der uns in den Vorkriegsjahren untereinander sowohl verbunden als auch aufgerieben hat, wir können unter den neuen Bedingungen europäischer Öffnung diese Wende dazu nützen, aus der einengenden Zwangsvorstellung der „unificare“ überzutreten in die Förderung von Zusammenarbeit der Verschiedenen! Hier in diesem unserem Lande. Und zwar nicht nur in das Zusammenwirken verschiedener Individuen, sondern in das Zusammenspiel der unterschiedenen Kultur- und Lebensgemeinschaften. Wir können dazu beitragen, dass aus dem Zusammenleben unterschiedener Gruppen im gemeinsamen Staat, das unsere Geschichte seit einem Jahrtausend charakterisiert, dass daraus eine von allen bejahte, freie Verbundenheit wird, die Rumänien zu einem europäischen Muster macht – mindestens in dieser Hinsicht zum Muster macht, nämlich hinsichtlich der Verbundenheit unterschiedener Ethnien in einem gemeinsamen Staat. Unsere Vorfahren haben gegen die aufkommenden nationalen Egoismen des 19. Jahrhunderts angesungen: „Und um alle deine Söhne schlinge sich der Eintracht Band.“ Jetzt ist eine Zeit angebrochen, in der wir zu dieser Eintracht, in der wir zur „freundschaftlichen Zusammenarbeit und Partnerschaft in Europa“ hier vor Ort mehr beitragen können als nur Singen. Dazu bedarf es junger Leute, die europäische Weite erfahren haben. Wir sollten heute also bestrebt sein, diese Kräfte „zuzukaufen“, auch wenn sie gestern erst „freigekauft“ worden sind!

Das wird nicht ganz leicht sein. Der Ruf geht weithin noch gegen den Wind. Allerdings gegen den Wind von gestern, der unsere Existenz im Lande Rumänien ausgetrocknet und jahrzehntelang schlechtgeredet hat.

Inzwischen hat sich der Wind ein wenig gedreht und es hat sich unter westlichen Trendsettern offenbar schon herumgesprochen, dass es lohnt, unternehmerischen Willen hier in Rumänien einzusetzen. Wenn sich das unter Fremden schon herumgesprochen hat, warum sollen wir das nicht auch unter denen verbreiten, die ihrer Herkunft nach hierher gehören? Und wenn es sich schon für unternehmerische Einzelne lohnt, hier einzusteigen, dann lohnt es erst recht, es im Rahmen einer Gemeinschaft zu tun, die sich als ganze dafür einsetzt, im Rahmen dieses Staates Rumänien Freundschaft und Partnerschaft in Europa zu praktizieren. Wir sollten das, meine ich, unter unseren Landsleuten couragierter als bisher aussprechen. Denn das ist zweitens erfreulich und erstens haben wir es nötig. Und genau davon war ich am 26. April ausgegangen: „Freikauf“, das war gestern. Ob der, so wie er praktiziert worden ist, richtig war, steht heute nicht zur Debatte. Die Parole von heute muss „Zukauf“ heißen. Im Rahmen freundschaftlicher Zusammenarbeit und Partnerschaft im europäischen Rumänien.

Gekürzt nach Dr. Dr. h.c. Paul Philippi, Hermannstadt / Heidelberg

Aus ADZ, 21. Januar 2014

Unsere sächsische Tradition als evangelisches Erbe

Im Jahre 2017 werden wir weltweit das 500. Reformationsjubiläum feiern. Was damals als evangelischer Protest in Wittenberg begann, veränderte die Welt.

Es wird heute nur Sinn machen daran zu erinnern, wenn wir gemeinsam nach Antworten auf die Frage suchen: Was kann diese Erinnerung an Luther und sein Werk für heute und morgen bringen? Auf jeden Fall kein gegenseitiges Sich-auf-die-Schulter-Klopfen, verbunden mit festlichen Feiern einer lutherischen Selbstdarstellung, sondern das Jubiläum wird ein notwendiger Anlass der Besinnung und des Umdenkens in der Kirche sein. Die Bedeutung M. Luthers für unsere heutige Glaubenspraxis in einer multiethnischen und säkularisierten Welt wird bestimmt in die Mitte aller Feiern und Veranstaltungen gerückt werden.

Die Reformation in Siebenbürgen

Auch wir Siebenbürger Sachsen werden dieses Jubiläum begehen und auch viele Gründe haben, nach Luthers prägendem Erbe in unserer Kirche und auch in unserer eigenen Glaubensbiografie zu fragen: Was hat die Lutherische Reformation in der siebenbürgisch-sächsischen Kirche bewirkt? Welche Bedeutung hat sie für uns heute? Doch zunächst einige Schwerpunkte aus der Geschichte:

Bis um die Mitte der 1540er-Jahre war in den bekanntesten Städten (allen voran Kronstadt, Hermannstadt, Schäßburg, Mediasch und Bistritz) die Reformation eingeführt worden, wobei das Reformationsbüchlein des Honterus von 1543 maßgebend war. Dann schlug die Stunde der Nationsuniversität, die als oberste politische Führung der Sachsen fürs Frühjahr 1547 einen „gelehrten Ausschuss“ von erfahrenen Pfarrern nach Hermannstadt einberief, um aufgrund von Honterus „Reformatio barc. 1542“ für die ganze Nation (auf Königs- und Komitatsboden) ein normatives Werk zu verfassen. Was schon seit 1544 (Teutsch, Ub.I, 1862, S.4) angestrebt worden war, lag nunmehr nach eingehenden Beratungen als Ergebnis dieser Zusammenkunft vor: die „Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen 1547“, für deren Druck und Herausgabe in Deutsch und Lateinisch sich die Nationsuniversität eingesetzt hatte.

K. Reinerturteilt wohl richtig, wenn er sagt: „Honterus hatte die reformatorische Bewegung zur Höhe geführt, doch die Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen 1547 bedeutete eine neue Wende, in welcher der Schwerpunkt wieder nach Hermannstadt zurückgerückt wurde (Die Gründung, 1979, S.188).

1547 wurde als Ergänzung auch die „Agenda für die Seelsorger und Kirchendiener in Siebenbürgen“ als Handreichung für die Amtshandlungen gedruckt. Ein Jahr später (1548) wurde der organisch dazugehörende „Kleine Katechismus“ von M. Luther „für die Pfarrherrn und Hausväter“ gedruckt und herausgegeben. Er umfasste die Grundwahrheiten des evangelisch-lutherischen Glaubens. Seine Tiefen- und Breitenwirkung in der sächsischen Gesellschaft und Kirche als Lehr- und Lernbuch in der Kirche, als Gebet- und Vorbereitungsbuch für die Konfirmation der jungen Christen, als Hausbuch für Väter und Familien, als Glaubensbuch für didaktische Zwecke von Lehren, Lernen und Auswendiglernen in den Schulen der folgenden Jahrhunderte ist nicht zu überschätzen. Als Teil der Kirchenordnung stützte er den neuen evangelischen Glauben und wurde zum weitverbreitetsten Haus- und Schulbuch im sächsischen Siebenbürgen.

Die neue Konfessionskirche: evangelisch-lutherisch und sächsisch
Die sächsische Nationsuniversität in Hermannstadt erhob als

höchste politische Körperschaft im Jahre 1550 diese „Kirchenordnung 1547“ zum Gesetz. Sie sollte die Reformation gleichsam in den schon vorhandenen sächsischen Rahmen einpassen, der vom Andrea-num (Goldener Freibrief 1224) vorgegeben war.

Unter dem Dach der erneuerten Kirche sollte das gesamte Volk zu einer Kirche, „der lutherischen“, zusammengeschlossen werden. Allerdings sollte es dauern, bis die Sachsen als „geschlossener lutherischer Block“ (P. Philippi) dastehen konnten, zumal die folgenden geistlichen Synoden von Richtungskämpfen im protestantischen Lager berichten. Andererseits gab es die reformatorischen Nachzügler, mit denen man behutsam umging, wie z.B. in S.-Reen (1551), Mühlbach (1554) und im Bogeschdorfer Kapitel erst nach 1560. Der Schäßburger Stadtpfarrer Simon Paulinus musste sich 1614 und auf der Mai-Synode von 1615 verantworten, weil er sich offen zum Calvinismus bekannt und in der Schäßburger Schule auch den reformierten Katechismus von Ursinus eingeführt hatte. Die Pfarrer des Kisder (Schäßburg) und Kosder (Reps) Kapitels, deren Wortführer er war, mussten aufgefordert werden, in der wahren Lehre zu beharren, die bisher in der sächsischen Kirche ausgebildet wurde. Nationsuniversität und geistliche Universität, also weltliche und geistliche Obrigkeit des sächsischen Volkes, bemühten sich, anhand der „Kirchenordnung 1547“ das Volk in die rechte Glaubenslehre und Glaubenspraxis einzugliedern. Gleichzeitig wurde im Zuge der Entwicklung deutlich, dass sich mit den konfessionellen Entscheidungen auch eine ethnische Scheidung der Gruppen angebahnt hatte. Das Anliegen der Verantwortlichen war klar: die schon vorhandene ethnische Gemeinschaft (Ecclesia Theutonicorum Ultrasilvanorum 1191) weiter zu festigen. Das sächsische Volk wurde in einer Konfessionskirche zusammengeschlossen. In diesem Sinne wurde die evangelische Einheit nach innen demonstriert, indem man sich durch den evangelisch-lutherischen Gottesdienst in deutscher Sprache von den andern absetzte. Nicht zuletzt grenzte man sich nach außen ab, indem man auf den folgenden Synoden und Landtagen die Konfessionalisierung der neuen Lehre anerkannte. Mit dem ungarischen Adel und den Szeklern bildeten die Sachsen schon seit 1437 die drei Landstände, die im Fürstentum Siebenbürgen sich zum entscheidenden politischen Faktor entwickelt hatten. 1550 wurde demnach von der Nationsuniversität erstmals ein Beschluss gefasst, „der sich ungeachtet rechtlicher Grenzen direkt auf ein Ethnikum bezog“ (H. Roth, Kleine Geschichte, 2003, S. 36). Das Glaubensbekenntnis wurde nach außen als ethnisches Unterscheidungsmerkmal wahrgenommen (H. Roth ebenda, S. 55).

Der Begriff „Lutheraner“ entwickelte sich in der Folge „zu einem Synonym für Deutsche“ in Siebenbürgen. Das angestrebte Ziel, eine gesamtsiebenbürgische evangelische Kirche zu gründen, war damit hinfällig geworden. Der Beschluss von 1550 besaß, so würden wir heute sagen, einen in die Zukunft weisenden identitätsstiftenden Charakter. Die erneuerte evangelische Kirche der Sachsen übernahm damit die Funktion einer „sinnintegrativen Kraft“ (Georg Weber). 1553 wurde in Hermannstadt Pfarrer Paul Wiener (der 1548 nach Hermannstadt gekommen war) zum ersten lutherischen Bischof gewählt. Ihm folgte nach seinem frühen Tod der tüchtige und lutherisch ausgerichtete Mathias Hebler (1556–1571). Auch er war kein Siebenbürger Sachse. Es gelang ihm, die kirchliche Erneuerung



in einheitliche Bahnen zu lenken. 1572 wurde auf der Wahlsynode in Mediasch Lukas Unglerus zum dritten Bischof gewählt und das Augsburger Glaubensbekenntnis (A.B.) als verbindliche Richtschnur angenommen. Das Bischofsamt wurde nach Birtäl in das „Generalkapitel“ verlegt. Jahrhunderte später konnte Bischof G. D. Teutsch in Jahren großer Not sagen: „Wären wir nicht evangelisch (lutherisch) geworden, wir wären nicht deutsch geblieben.“

Vier gleichberechtigte Konfessionskirchen in Siebenbürgen

In Siebenbürgen waren vier Konfessionskirchen entstanden: die ungarischsprachige römisch-katholische Kirche, die ungarischsprachige reformierte Kirche (Calvin), die ungarischsprachige unitarische Kirche (Antitrinitarier) und die deutschsprachige evangelisch-lutherische Kirche (A.B.). Diese durch die Reformation entstandene Multikonfessionalität war ein Ausdruck der Stärke der Stände in der damals ständischen Gesellschaft (mit dem ung. Adel, den Szeklern und den Sachsen). Auch hatten die inneren Auseinandersetzungen im Fürstentum Siebenbürgen, das unter türkischer Oberhoheit stand, die Einführung der Reformation begünstigt.

In diesem multiethnischen Raum konnte es geschehen, dass 1544 die evangelischen Sachsen Kronstadts das erste Buch in rumänischer Sprache drucken ließen: Luthers Kleiner Katechismus. Damit wollten sie keineswegs versuchen, die orthodoxen Rumänen, die in Kronstadt lebten, zur lutherischen Kirche zu bekehren. Und 1559 druckten sie auch die ersten liturgischen Bücher in rumänischer Sprache für ihren orthodoxen Gottesdienst. Ihr Anliegen war in beiden Fällen deutlich: Als Evangelische feiern wir unseren Gottesdienst in deutscher Sprache und ihr sollt als Rumänen euren orthodoxen Gottesdienst in eurer rumänischen Muttersprache feiern. Heute staunen wir über so viel „Toleranz“. Die vier Kirchen leben und gestalten ihr Christsein durch verschiedene Formen und Glaubensdialekte aus. In unseren Gemeinden, wo man mit andern Ethnien zusammenlebte, sprach man in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten von der sächsischen Kirche, der rumänischen Kirche und der ungarischen Kirche und jede/-r wusste, welche Kirche damit gemeint war.

Das auffallendste Merkmal der Reformation in Siebenbürgen war das Fehlen einer organisierten Religionsverfolgung von oben. Religiöse Duldung wurde vom siebenbürgischen Landtag 1568 zum Gesetz erhoben. 1571 wurde in Neumarkt am Mieresch dann noch einmal beschlossen, „... dass Gottes Wort überall frei verkündigt und wegen seines Bekenntnisses niemand gekränkt werden soll, weder Prediger noch Hörer. Denn der Glaube ist Gottes Geschenk, er kommt aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes“. Hier wurde zum ersten Mal in Europa der Grundsatz der religiösen Toleranz offen formuliert und proklamiert. Diese Glaubensfreiheit hat die Toleranzidee der Aufklärung gewiss nicht vorweggenommen, es war eher, wie angedeutet wurde, ein Politikum, das dazu geführt hatte. Die verschiedenen Konfessionskirchen entwickelten sich in den folgenden Jahrhunderten zu gleichberechtigten und selbstständigen Kirchentümern und Sozialräumen, sie lebten scheidlich und friedlich zusammen, eher nebeneinander als miteinander. Zur bisherigen politischen/ständischen Struktur war nun auch die konfessionelle dazugekommen. Es entstanden religiös, sprachlich und kulturell eigenständige Konfessionskirchen. Heute können wir sagen: Die tolerierte religiöse Vielfalt erhielt die Stabilität der multiethnischen Gruppen aufrecht. Allerdings muss auch festgehalten werden: Die orthodoxen Rumänen wurden lediglich toleriert, weil sie politisch noch

nicht organisiert waren. Im Reformationsjahrhundert betrug die Bevölkerung des Fürstentums Siebenbürgen zusammen geschätzte 955.000 Einwohner: 500.000 Ungarn und Szekler, 90.000 Sachsen, 280.000 Rumänen, 85.000 Sonstige (nach Gabas Barta, Istvan Bona u.a., Kleine Geschichte Ungarns, 1990, S. 269).

Die lutherische Reformation hatte alle sächsischen Gemeinden des Königs- und Komitatsbodens zu einer konfessionellen und sprachlichen Gemeinschaft zusammengeschlossen: zur „Kirche Gottes in der sächsischen Nation“. Die genossenschaftlich organisierte und nachbarschaftlich gegliederte Kirche des alten Volksverbandes hatte durch die Reformation für die folgenden Jahrhunderte auch die Grundlagen gelegt, welche sich in einer neuen kirchlichen, kulturellen und sozialen Ordnung kundtaten.

Unsere siebenbürgisch-sächsische Tradition als evangelisches Erbe

Diese Rückbesinnung auf die evangelischen Grundlagen unserer sächsischen Tradition möchte drei Schwerpunkte deutlich herausarbeiten:

1. Die Kirche hatte auch in der sächsischen Gesellschaft zuerst einen geistlichen Auftrag: in der rechten Gestaltung und Feier des öffentlichen Gottesdienstes sowie der rechten Verkündigung des Evangeliums in Wort und Sakrament. Dazu dienten Luthers Bibelübersetzung, der Kleine Katechismus M. Luthers sowie die Choräle. Sinn und Ziel dieses geistlichen Auftrags war und ist bis heute ein innerlich gefestigter Mensch, der eingeladen wird, seinen Glauben frei zu leben. M. Luther hatte das so beschrieben: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ (1520)

Freiheit wurde als Inbegriff des Evangeliums und des Heils verstanden, als Freiheit von allen Menschensatzungen klerikaler oder anderer menschlicher Herkunft.

Doch evangelische Freiheit betont auch die andere Seite des evangelischen Glaubens: die Verantwortung. Martin Luther war der Meinung, dass es nicht genügt, die diversen Abhängigkeiten abzuschütteln, um der Herr seines eigenen Lebens zu werden. Freiheit realisiert sich im Leben durch die Übernahme von Verantwortung für den Menschen, heute fügen wir noch hinzu: Verantwortung für Schöpfung, Gerechtigkeit und Frieden. Bundespräsident J. Gauck sagte unlängst: „Ich nenne die Freiheit der Erwachsenen Verantwortung.“ (Freiheit 2012, ein Plädoyer). Das bedeutet heute für uns: Wir alle haben nicht nur Menschenrechte, sondern auch Pflichten.

Die Reformation machte deutlich: In der Freiheit geht es nicht bloß um die Freiheit „von“ den täglichen Anforderungen der Gesellschaft bzw. Gemeinschaft, vielmehr geht es um eine „Freiheit zum Dienst“, nämlich zu einem Glauben, der durch die Liebe tätig ist (Galater 5, 6). Ein freier Christenmensch kann sich nicht, wie viele meinen, nur mit der Freiheit von Denkverboten und von Ideologien begnügen, sondern er lässt sich in die Pflicht nehmen für den Nächsten sowie die gesellschaftlichen Belange.

2. Diese Verantwortung äußerte sich als sozialer Auftrag, die Kirchnerneuerung mit der Aufrichtung eines neuen Schulwesens zu verbinden, das auf einer festen evangelischen Grundlage beruhen und eine für die Gesellschaft tüchtige Jugend aufziehen und zurüsten sollte. Art. 10 der „Kirchenordnung von 1547“ vom „Aufrichten der Schulen“ gehört zu den wichtigsten, denn hier heißt es u.a.: „Kein

Knab darf seiner Armut halben von der Schul ausgeschlossen werden, sondern ohne Geld mög lernen.“ Diese sozialpolitische Weisheit der Verantwortlichen ist kaum zu überschätzen, wenn man bedenkt, wie schwer sich Politik heute tut, gleiche Bildungschancen für alle zu schaffen.

Die Freiheit eines Christenmenschen war nur denkbar, wenn jedem Menschen auch geboten wurde, zu allen Fragen des evangelischen Glaubens aufgrund der Bibel Stellung zu beziehen. Glaube und Bildung waren ein wichtiges Anliegen der neuen reformatorischen Schule. Deshalb wurde das weltliche Wissen vorgebracht. Bildung blieb ein wichtiges Anliegen der neuen Kirche und bedurfte der regelmäßigen Aufsicht durch die Obrigkeit (Nationsuniversität). Auf der Bildungsebene fand nach 1547 ein gesellschaftlicher Umbruch statt. Denn rechte Bildung wurde zum Schlüssel für die Entwicklung eines christlichen Lebens und zum andern wurde sie zum Dreh- und Angelpunkt des neuen sächsischen Gemeinwesens. Das Kronstädter Honterus-Denkmal zeigt einen Reformator, der mit erhobener Hand auf die gegenüberliegende Schule zeigt und in der Aula des Hermannstädter Brukenthal-Gymnasiums steht das weise Wort aus dem Alten Testament: Timor Domini Initium Sapientiae (Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, Sprüche 1,7). Die Schäßburger schrieben an die Außenfront ihrer „Neuen Schule“ von 1619: „Schola Seminarium Reipublicae“ = „Schule – eine Pflanzstätte des Gemeinwesens“. Alle bezeugen das eine: Der Schuljugend gegenüber fühlte man sich nicht nur zur Wissensvermittlung verpflichtet, sondern empfand auch die Verantwortung, ihr innerlich auf den richtigen Weg zu helfen. Das Fächerspektrum wurde breiter, denn alle sollten am Bildungsgut der Reformation teilhaben. Doch die Umsetzung des Anliegens benötigte, wie wir wissen, viel Zeit und bedurfte eines langen Atems. Das neue schulpolitische Konzept der Reformation hat in der Folgezeit die Verantwortlichen in Kirche und Stadtrat immer wieder beschäftigt, wenn wir uns z.B. daran erinnern lassen, dass zur Eidesformel des Sachsenkomes beim Amtsantritt die Verpflichtung gehörte, für Kirche und Schule zu sorgen und das Augsburger Glaubensbekenntnis zu schützen. Dadurch sollten die christlichen Ordnungen im Volke erhalten werden.

Es ist hier nicht der Ort, den Weg unserer Schulen bzw. ihre Segensspuren durch die Geschichte nachzuzeichnen – die kennen wir und sind dankbar dafür. Doch auf einen Brief möchte ich nicht verzichten. Prof. Dr. Heinz Brandsch schrieb Ende März 1942, nachdem unsere kirchlichen Schulen von der „Deutschen Volksgruppe“ der Nationalsozialisten übernommen worden waren, als amtierender Direktor des Schäßburger Lehrerinnenseminars an das Landeskonsistorium in Hermannstadt: „Es drängt mich, dem hochlöblichen Landeskonsistorium am heutigen Tag, dem letzten einer für die Entwicklung unseres Schulwesens so hoch bedeutsamen Epoche, Dank zu sagen für das Wohlwollen und die mannigfachen Zeichen der Anerkennung, die der Anstalt und mir persönlich von der Stelle entgegengebracht worden sind. Meine Arbeiten gerade auf dem Schulgebiete, besonders im Rahmen der Schulgeschichte, haben mir deutlich genug gezeigt, wie viel wir unserer Kirche zu verdanken haben. Wir wollen und werden das nicht vergessen. Schäßburg, den 31.03.1942 Dr. Heinz Brandsch, Direktor.“

3. Äußerte sich die soziale Verantwortung der Kirche dem sächsischen Gemeinwesen gegenüber in einer geordneten Sozialfürsorge,

d.h. der Wahrnehmung von sozialer Verantwortung in der Gesellschaft; heute würden wir sagen: in einer diakonischen Kirche. Die Klöster waren aufgelöst worden. Doch die Sozialstruktur der sächsischen Dörfer und Städte wies auch weiterhin Arme, Erwerbslose, Witwen und Waisen auf, Bettler und Landstreicher. All diese Bedürftigen müssten in dieser Situation neu bedacht werden, vor allem die Witwen, die Waisenkinder und Kranken. Wer sollte die Verantwortung übernehmen? Die Bürgergemeinde gestaltet ihre soziale Verantwortung im Sinne des reformatorischen Glaubens: Kirche und Magistrat nahmen zusammen ihre Aufgabe wahr. Artikel 11 und 12 der „Kirchenordnung 1547“, „Ordnung die Armen zu erhalten“ und „Vom Versorgen der Waisen“ sind dafür beredte Beispiele. Dazu diente diese neue öffentliche Armenordnung. In den Kirchen wurden Almosenkästen für die Armen aufgestellt. Die Reformation leitete den Beginn der organisierten Liebestätigkeit ein und verlieh ihr ein einheitliches Gesicht.

Diese Art christlicher Gesinnung und Haltung durchdrang weit hin das sächsische Gemeinwesen, in den Kirchengemeinden, den Nachbarschaften und Zünften, in den Bruder- und Schwesternschaften, den Schulordnungen und später in der Frauenvereinsarbeit des späten 19. Jahrhunderts. Die reformatorische Erneuerung hatte damit die evangelische „Straßenverkehrsordnung“ für das gesamte Leben der sächsischen Nation geliefert. Inkulturation nennen wir das mit dem Fremdwort. Es meint das Eindringen einer Kultur in die andere.

Heute wird viel über die sächsische Tradition gesprochen und viele Verantwortliche bemühen sich redlich hier in der neuen Heimat, sie zu beleben bzw. aufrechtzuerhalten. Denn ihre Segensspuren durch die Jahrhunderte waren für unser Völkchen prägend und lebensdienlich. Dass man sich immer wieder daran erinnert und den Mut zu dieser Tradition aufbringt, ist erfreulich. Es ist ein Zeichen dafür, dass wir Siebenbürger Sachsen auch hier die rechte Linie finden wollen, um unseren Weg in die Zukunft zu gehen. Um diesen Weg zu finden, müssen wir auch verstanden haben, wer und was wir aufgrund unserer Herkunft sind. Deshalb habe ich diese Überlegungen im Zusammenhang der Reformations-Dekade zu Papier gebracht. Heute sagt man gerne: Zukunft braucht Herkunft bzw. Herkunftswissen. Diese Rückbesinnung auf die evangelischen Grundlagen unserer Kirche kann uns helfen, in dieser säkularen und kirchlich so anders gewachsenen Welt der Bundesrepublik, in der wir nun leben, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Wenn wir unsere Tradition pflegen, wollen wir das nicht als Museumswärter tun. Zur Tradition gehört auch die Bereitschaft zu Neuem, zur Erneuerung von innen her. Wir wollen deshalb Vergangenes aus unserem Leben so erinnern, dass daraus Wegzeichen, Richtungsweiser für die Zukunft entstehen.

Unsere sächsische Tradition war und ist eine evangelische. Ihre Quelle war und ist das durch die Reformation neu entdeckte Evangelium, das ein neues Kirchtum hervorgebracht hatte, in welchem alle einen verantwortlichen Platz einnahmen. Verantwortung gehörte zum Grundbestand des sächsischen Gemeinwesens. Heute wissen wir, weil wir es erfahren haben: Wo diese evangelische Mitte verloren geht, da geraten die Maßstäbe des Lebens ins Wanken. Wir haben bisher weitaus von dem gezehrt, was unsere Eltern und Großeltern als Lebensmitte besaßen und an uns weitergaben. Wir müssen uns nun selbst auf den Weg machen und unsere evangelische Mitte neu finden. Möglichkeiten dazu gibt es viele.

Schaffen ist Stürmen, Genießen ist Windstille

Aus Tagebuchaufzeichnungen sowie anderen Schriften des Friedrich Balthes / Von Edda Reichrath

Der Schäßburger Architekt Fritz Balthes hat während der Jahre 1909 bis 1914 in unregelmäßigen Abständen Notizen gemacht, die uns aus Familienbesitz überliefert sind. Als Reserveoffizier in der österreichischen Armee diente er im Ersten Weltkrieg, dessen Opfer er bereits im Dezember 1914 wurde. Mein Großonkel, von seinen Eltern, Geschwistern und Freunden „Pitz“ genannt, war ein Bruder meiner Großmutter Marie Misselbacher geb. Balthes. Die Umstände seines Todes - vor nunmehr 100 Jahren - lassen nur Vermutungen zu: Er soll an einer Save-Brücke im serbischen Belgrad zum letzten Mal gesehen worden sein.

Seine Aufzeichnungen beginnen am 31. December 1908 in einem „Buch mit weissen Blättern“: „Ich schreibe nicht aus Mitteilungsdrang“, heißt es darin, „sondern weil ich die Notwendigkeit fühle, mich selbst und meine Wesensart auf diese Weise in ständiger Beobachtung zu halten. - Ich will einen Ort haben, wo ich das, was mir in einem Augenblick meines Lebens wichtig war, in der Färbung des Augenblicks wiederfinde“.

Dienstag, den 5. Januar 1909.

Gestern abend habe ich den Vortrag über „Moderne Wohnungskultur“ gehalten. Die ersten drei Tage des Jahres habe ich ganz zu seiner Vorbereitung gebraucht und bin auch zur Not damit fertig geworden. Am ersten und dritten Januar nachmittags haben wir zwei schöne Spaziergänge auf die Villa franca und zum Hattertgraben gemacht.

Dienstag, den 12. Januar 1909.

Am 6. Januar habe ich den Vortrag auch in Hermannstadt gehalten. Ich blieb nachher noch 3 Tage, zum erstenmal mit dem Gefühl, dass es später mein dauernder Aufenthaltsort sein solle. - Doch meine Stimmung am zweiten Tag war so, dass ich schon den Plan eines gedruckten „Abschiedes von Hermannstadt“ ins Auge fassen konnte: Lebewohl Du Stadt der Engherzigkeit, wo sie auch ihre grossen Worte nur aus kalter Ueberlegung, um des lieben Brotes willen machen. Mir sind nur die Menschen etwas, die aus Ueberzeugung für oder gegen mich sind. Ueberlege dir nun, wie sehr du einen anderen missachtest, wenn du ihm, aus Bequemlichkeit oder aus Schläfrigkeit, nicht entschieden zustimmst oder widersprichst.

Vielleicht könnten wir überhaupt nur dann ewige ungetrübte Freude an der Welt haben, wenn wir entweder nur schaffen oder nur genießen würden. Aber Schaffen ist nicht möglich ohne Kritik und Geniessen ist nicht möglich ohne unbedingten Glauben.

Neujahrsmorgen 1910 - 3 Uhr

Vor allen Dingen nimm dirs ernstlich vor, niemals mehr vor dem Schlafengehen aus Zerstreung zu lesen. -

Das abgelaufene Jahr hat nur Glück gebracht. Ich habe ein Arbeitsfeld bekommen. Dabei habe ich folgendes entdeckt:

1. Es fehlt mir an dem richtigen Maß für meine Kräfte, so dass ich mir zuviele Leistungen zutraue.
2. Es fehlt mir die Fähigkeit, mir durch richtige Abwechslung die Lust an mannigfacherer Arbeit zu erhalten.
3. Ich vernachlässige infolgedessen über der laufenden Arbeit meine Bildung.
4. Ich würde, wenn sich dies weiter fortsetzte, immer mehr die Fähigkeit verlieren, im Vertrauen auf meine Vielseitigkeit und meine Kenntnisse andere zu beeinflussen. Denn es ist nicht richtig, Menschen Gefühle aufdrängen zu wollen. Man muss sie durch Gründe und durch das Beispiel überzeugen.

Regeln für das nächste Jahr:

1. Stelle dir weniger Aufgaben und erfülle sie gut.

2. Halte Ordnung.

Aufgaben fürs nächste Jahr:

1. Deine Bauten gewissenhaft durcharbeiten und keine weiteren übernehmen.
2. Deine Umgebung schön ausgestalten.
3. Material für die Doktorarbeit sammeln (Bauernhaus und Bürgerhaus).
4. Englisch treiben.
5. Kunstgeschichte treiben und für den S.H.V. /Sebastian-Hann-Verein/ arbeiten.
6. In den Verschönerungsverein eintreten und in dem Vertretungskörper mitarbeiten.
7. Mausi /seine Schwester Josefa/ auf guter Bahn halten und ausbilden.
8. Großmutter trösten, Agnes /Czell?/ ein Heim schaffen.
9. Du sollst immer ein Skizzenbuch bei dir tragen. - Gib darin deinem Leben Gestalt.

Bedenke, dass ein Jahr nur 12 Monate hat und ein Monat kurz ist. Der Morgen kann dir von 6-8 dauern, der Abend soll nicht länger als von 8-10 sein.

Vernachlässige deinen Körper nicht. Nutze den Sonntag aus durch Ausflüge. Geh oder lieber laufe regelmäßig spazieren.

Sei nicht eitel. Dafür ist aber das beste Mittel: Arbeit an sich selber. Deinen Ueberfluss sollst du weggeben, denn nur wer übergenuß hat, kann mit reiner Freude weggeben, und nur wer mit Freuden gibt, schafft Segen mit seiner Gabe.

1911 Anfang Mai.

Bei der Offertverhandlung über den Neubau des Hotel Stern bin ich, durch vorurteilsvolle Mitarbeiter einseitig unterrichtet, bei bestem, aber leider nicht ganz klarem und aufrichtigem Willen, objektiv und dem Schein nach (auch in meinen eigenen Augen) richtig, aber vom höchsten Standpunkt gesehen ungerecht zu Wege gegangen, zum großen Schaden für HL. - Hoffentlich wenigstens nicht für die Sache.

6. August 1911

Spaziergang mit Kayser auf den Kalbertritt. Gespräch über Schäßburg als Fremdenstadt. Durch ausgiebige Verbreitung von Kenntnissen über die Lage, Verbindungen, Sehenswürdigkeiten der Stadt ließe sich leicht ein ausgiebigerer Verkehr von Deutschland hierher schaffen. Ausgestaltung der Spazierwege als Vorbereitung.

Nachher im Kaffeehaus Fortsetzung über dasselbe.

undatiert

Es gibt noch unendliche, für mich notwendige Wissensgebiete kennen zu lernen. Arbeite! und erziehe dir bei Zeiten Leute, die dir helfen. Und lerne bei Zeiten, alle Arbeit vorzubereiten, so dass sie andere ausführen können. Denn: Das Leben gilt nichts, das Werk alles. -

Schaffen ist Stürmen der Wünsche - Geniessen ist Windstille. - Glück ist im Sturm wie in der Ruhe, aber Glück grundverschiedener Art.

Lass den andern ihr Glück und schaffe du das deine. Dir ist Ruhe eine Lähmung der Kräfte. Man kann nur Glück einer Art voll genießen. Tod wäre es dir, auf einer Blumeninsel zu liegen und spielend den Tag zu vertreiben.

Krankheit ist es dir, dich vom Strom der Arbeiten, Pläne und Wünsche drängen und treiben zu lassen.

Sieg und Leben muss es dir sein, den Strom der Arbeiten, Pläne und Wünsche unter dir brausen, schwellen und wachsen zu fühlen und im Vertrauen auf deine Kräfte dein Boot auf ihm anlanden. -

25. November 1912.

Ich habe einen ganzen Sonntag zugebracht, ohne mich recht zu einer Arbeit entschließen zu können.

Dieser Zustand macht mich elend; nur das Leben wird wirklich gelebt, das man sich selber gestaltet. Sobald einen Schwäche und Unentschlossenheit übermannt, ist man nicht mehr selber tätig, man treibt sein Leben nicht voran, sondern man wird getrieben.

6. December 1912.

Abends im Kaffeehaus Gespräch mit Roth Karl.

Gegen das Versimpeln. Das Hauptinteresse pflegen, d.i. den inneren Beruf. Nachdem der bei dir mit den äußeren zusammen fällt, muss man an seiner Fachbildung im weitesten Sinne fortarbeiten. Du sagtest früher: „Immer sein und immer werden“. Vergiss nicht, dass sich das Werden auch auf Dinge erstrecken muss, in denen du schon fertig sein solltest, und dass die Grenze zwischen „sein“ und „gelten“ allzu sehr schwankt, als dass man auf solche Begriffe bauen könnte.

25. III. 1913.

Grundsatz: Du solltest nur das zu machen unternehmen, was du gut machen kannst. - Gut machen kannst du das, was du gern machst, gern das, was du in Freiheit machst. Damit erledigt sich die Frage des Stadttingenieurpostens.

12. IV. 1913.

Mit Lula Gmeiner nach ihrem Konzert im Stern-Gartensaal. Nichts war vorbereitet, aber auch der Saal nicht in Ordnung: die Bilder seit einem halben Jahr nicht angehängt usw.- „Bereit sein ist alles“ fiel mir da wieder ein. So muss man sich das Leben gestalten, dass man wann immer ein schönes Erlebnis, eine gute Stunde mit einflechten kann, dass auch ein freier und klarer Mensch zu einem kommen kann und man ihm wie selbstverständlich entgegengeht und die Hand reicht.

Als Prüfstein für die Vollendung des Charakters gilt, ob man bereit ist.

1. Juni 1913

Als ich im Winter die hübschen neuen Häuser sah, die Baumeister Leonhardt bei der Stadtgärtnerei baut, da stieg ein kummergrauer Neid und eine tiefe Traurigkeit in mir auf und ich sagte mir: Man lernt dir alles ab. Wie bald, und du bist überflüssig. Heute ging ich wieder vorbei und als ich die Häuser sah, da jubelte es in mir: Du wirst hier überflüssig, man hat gelernt, was Not tut. Aber nun kommen erst die Aufgaben, denn ein Haus ist nur ein Element und darum nicht geeignet, um alle Kräfte daran zu üben. Das Kunstwerk der Zukunft ist die Strasse, der Platz, die Stadt. Dies hat mir in seiner helllichtigen Blindheit der Scheiner Karl klar gemacht.

3. Juni

Abends auf der Mauer bei der alten Turnschule. Die Akazien duften, herrlicher Blick auf die Stadt - nebenan die dunkle Masse der Kirche. Jeder Stein hier muss dir lieb sein - dies herrliche Stück Natur darf nicht zerstört werden, wenn du nichts ebenbürtiges dafür schaffen kannst. Darum fange an diese ganze Schönheit zu erkennen, zu photographieren, zeichnen, malen, schildern. Dein Gewissen muss tausendfach geschärft sein, nur so wird es dich treiben, das Schönste zu schaffen.

Sonntag, den 14. Februar 1914

Wieder habe ich eine volle Woche aus und in reiner Trägheit verbummelt. - Trägheit eines gesunden Menschen ist nichts anderes als der Ausfluß eines ausgearteten Egoismus. Ich habe mich nichts schließlich vor ihr zum P.R. geflüchtet, dem Mann, den ich am Weihnachtsabend kennen gelernt habe. Der muß fünf Kinder von nichts“ ernähren, weil er, so gern er möchte, im Winter keine Arbeit bekommt.-

Jede Schaffenskraft braucht zu Zeiten den Antrieb durch die Not des Lebens, aber wer stark ist, der sieht das Leben und nicht die Not, nur



Die Balthes-Geschwister: Julius, Fritz, Marie, Hans und Josefa (Mausi genannt)

der Schwache flieht davor und macht die Augen zu. Arbeiten muß, wer arbeiten kann, denn Arbeit ist Kampf gegen die Not und gegen das Böse zugleich.

Am 28. Februar 1914

Die Willensschwäche kann bei mir so weit gehen, daß ich bei vollem Bewusstsein das tue, was ich nicht soll: In Essen und Lesen das Maß genau weiß und das nicht halte. Die Folge davon ist ein Zustand geistiger und körperlicher Verwahrlosung...Es fehlt mir nichts zum Glück, als das ich es ergreife, und ich lasse die Hände hängen und gehe lieber in Trägheit und Selbstverachtung unter.

2. April 1914

Das Gefährliche an der Willensschwäche ist, daß man Schuld und Schicksal immer wieder miteinander verwechselt. Daß dir vieles mißlungen ist, das ist nicht Tragik. Sieh zu, es ist immer nur mißlungen, weil du es zu lässig oder zu spät angefaßt hast.

Ostern 1914

Es geht alles langsam vor in mir. Ich bin 32 Jahre alt und habe einen Wirkungskreis, der meinen Gaben und meinen Neigungen angemessen ist. Hier kann ich alles schaffen und alles erreichen, was ich mit Ernst will. Und nun verliere ich das Wollen. Hab' ich es jemals gehabt? Hab' ich jemals den Antrieb, etwas zu schaffen aus mir selber bekommen, oder hat mich nicht immer nur die Gelegenheit zur Arbeit veranlaßt? Ich bin keine Kraft, ich bin nur ein Werkzeug. Werkzeug aber vielleicht aus Nötigung, nicht aus Notwendigkeit und was es schafft, wenn es selber schafft, ist Zufallschöpfung.-

8. Juni 1914

Ich träumte heute Nacht, ich stände mit den Bauleitern der Östr.-Ungar. Bank im Neubau drin. Und sie sagten lachend zu mir: Wie leicht hätten Sie diesen Bau ausführen können, wenn Sie nur gewollt hätten.

Da war es mir im Traum, als wäre es selbstverständlich, daß ich dann ein sehr charakteristisches Gebäude gemacht hätte, dessen Bestimmung als Bankgebäude sehr klar gewesen wäre, eine Art sprechendes Gebäude.

Als ich aufwachte, nahm ich mir vor, immer den Bauten das Wissen davon zu verbreiten, daß Architektur sprechen kann.

9. Juni 1914

Bin ich darum nicht wert fürs Leben, weil mich jeder Gedanke, den ich habe, ganz und gar gefangen nimmt. Wieviel Arbeit kostet mich eine Konzertbesprechung! – Aber was lerne ich auch davon für mich!! Aber was verlierst du davon: Zeit, Zeit, Zeit und Zeit steht in hohem Ansehen, denn Zeit ist Geld und Geld ist das Höchste von all den Dingen, vor denen man auf dem Bauch kriechen muß.- Nicht witzeln, Bankrotteur! Du gehst davon ein, daß du drei Monate deines Lebens verträumt hast.

Ich kann nicht alles! So kann das Nützliche! Das hetzt mich zu Tode.- So stirb! Für Träumer haben wir hier keinen Platz.

Aus einem von Karl Scheiner verfassten Büchlein zu Schriften von Fritz Balthes möchte ich einige Passagen zitieren:

„Ob wohl jemand gerne lesen wird, was ich hier geschrieben habe“, heißt es in einem Passus über seinen Berlin-Aufenthalt. „So will ich von etwas erzählen, was mir Herzenssache ist, - vielleicht spricht jemandem zu Herzen.

Man muß im Oberland /?/ und in einer Kleinstadt geboren sein, um zu wissen, wie weh es einem in Berlin ums Herz werden kann. Wie die hohen Häuser und die belebten Straßen, die Theater und Konzerte, die Ausstellungen und Museen einem jedesmal leise, langsam zur Last werden. Wie man sie immer stärker empfinden kann als das, was sie doch schließlich sind, als Menschenwerk, als ein Werk der Kultur, die im letzten Grunde doch nur die ewige Natur in andere Formen kleidet, einem den Lebenstrank in Bechern reicht, so zierlich und kunstvoll, daß man über dem Anschauen das Trinken vergißt. Wie schließlich ein brennender, nagender Durst erwacht, sich das Herz im Leibe windet und sträubt, wie ein ungeberdiges Kind: kein Zucker, kein Spielzeug, hinaus, hinaus.

Und der Himmel war diesem Herzen gnädig, vielleicht, weil seine Ungeberdigkeit doch eine tiefe innere Berechtigung hat. Ein Entschluß ist schnell gefaßt und ein Studentenrucksack schnell gepackt, wenn die Sterne so klar am Himmel blitzen. Nachthemd und Strümpfe als Grundlage, darauf ein Viertelkubikmeter Stullen, das reicht für die Wanderung.

Mitten in der Nacht noch rasselt der Wecker. Draußen schweben die Schneeflocken leise nieder und meine Tritte sind unhörbar, als ich durch den Tiergarten dem Potsdamer Bahnhof zuwandere. Potsda-

Selbstporträt in Uniform (Aquarell)



Porträtfotografie als k.u.k. Offizier

merstraße 4 Uhr morgens, - ein würdiger Abschied von bösen Großberlin, - dann nimmt mich die rauchende verschlafene vierte Klasse auf.“

Ein paar Worte über Bauen als Kunst

„Architektur ist um uns herum, vor und hinter uns, uns umfassend, über uns hängend, unter uns sich ausbreitend.

Hinter uns, weil sie nicht denkbar ist ohne räumliche Begrenztheit der Standorte, die man bei ihrem Genuß einnehmen kann.- Ein Werk der Architektur ist darum nicht von seinem Ort wegzudenken. Man kann die Bergkirche nicht auf die Pfarrerswiesen tun. Denn dort hätte man eine Kirche ganz anders gebaut.“

„Gott hat mich zum Künstler geschaffen und mir den Drang ins Herz gelegt, bei allem, was ich schaffe, daran zu denken, ob es schön ist. Es mag sein, das ich darüber, trotz allem guten Willen, manches andere vernachlässige. Doch glaube ich, daß ich darum doch immer besser fähig bin, auch das Nützliche zu tun, als mancher Trinker und Kartenspieler. Denn auch meine ‚Nebengedanken‘ gelten doch alle nur meiner Arbeit und ihrer Vollendung.“

Etwas vom Stadtbild

„Es ist ein schönes Sonntagnachmittagsvergnügen, die Stadt wie ein großes Haus zu durchwandern, in dem die Straßen und Plätze die Zimmer und Gänge bilden.- Man kann die Richtigkeit dieses Vergleichs recht lebhaft empfinden, wenn man an den gemütlichen, geschlossenen Kleinen Platz, diese Kinderstube der Burg denkt. Die Burg ist reich an solchen geschlossenen Räumen. Aber wir empfinden ähnliches auch in vielen anderen Straßen und Plätzen der Stadt, bis zu unserem prächtigen Marktplatz, der über die Häuser der oberen Marktzeile hinweg noch einmal durch den grünen Schulberg und die türmebewehrte Burg eingeschlossen wird und einen Empfangsraum bildet, wie ihn nicht leicht eine Stadt schöner haben kann.“

Zu guter Letzt

„Ist nicht am Ende in diesem Kriege der Krieg selber wichtiger als der endliche Sieg? Sollte er nicht am Ende mit seinen Schrecken und Verheerungen, die wir erst fühlen werden, die Völker zwingen, ihrer nationalen Selbstsucht zu entsagen und den /echt deutschen?/ Gedanken zur Wahrheit werden zu lassen: kein Volk hassen, sich an allen Völkern, ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer Menschlichkeit erfreuen..“

Zum 100. Todestag

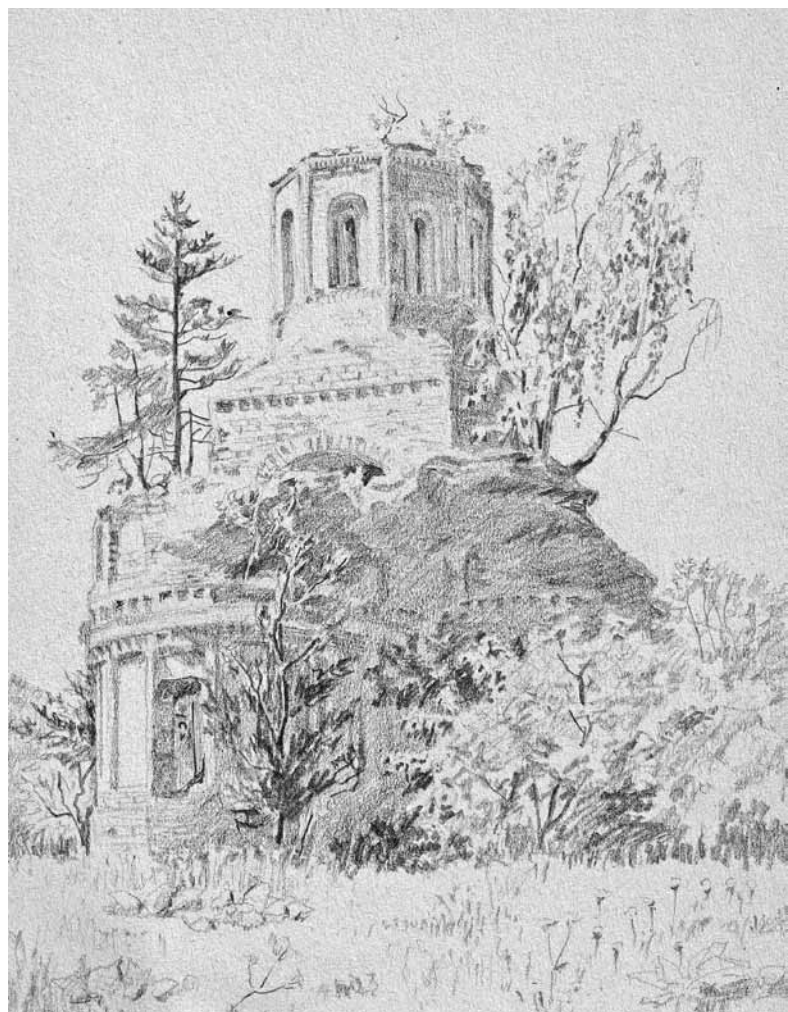
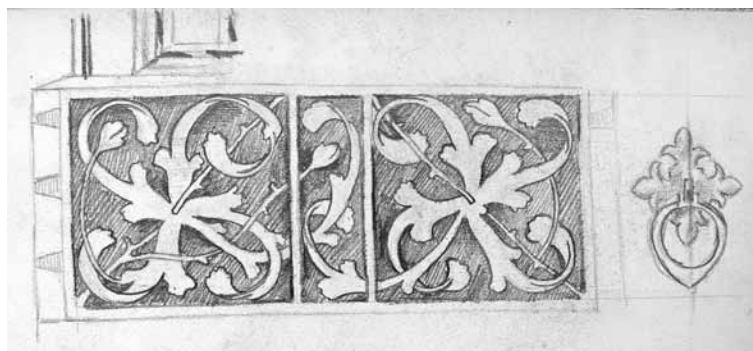
„Die Construction des Inneren“

Zu künstlerischen Äußerungen in Skizzenheften des Architekten Friedrich Balthes

... “Wenn ich mir ein Haus bauen lasse, so werde ich vor allen Dingen darauf sehen, dass es meinen Bedürfnissen entspricht ... Das Zweite ist die Construction. Jedes Haus muss die Construction des Inneren sowohl im Grundriss als in den eigentlichen, handwerksmäßigen Arbeiten, Dachstuhl etc. erraten lassen ...“

Friedrich Balthes war mehr als nur ein siebenbürgischer Architekt. Er hatte in Berlin, München und Karlsruhe studiert. Aus dieser Zeit sind Skizzenhefte erhalten geblieben, die zeigen, dass er der künstlerischen Avantgarde vor dem 1. Weltkrieg inhaltlich tief verbunden war. Studienzeichnungen nach lebendem Modell, nach der Natur, Porträts sprechen nicht nur im allgemeinen Erscheinungsbild, son-

Beispiele aus den Skizzenheften: Porträts, Ornamentskizzen, Ansichten und Schnitte



Ruine des Klosters im Sâmbăta-Tal

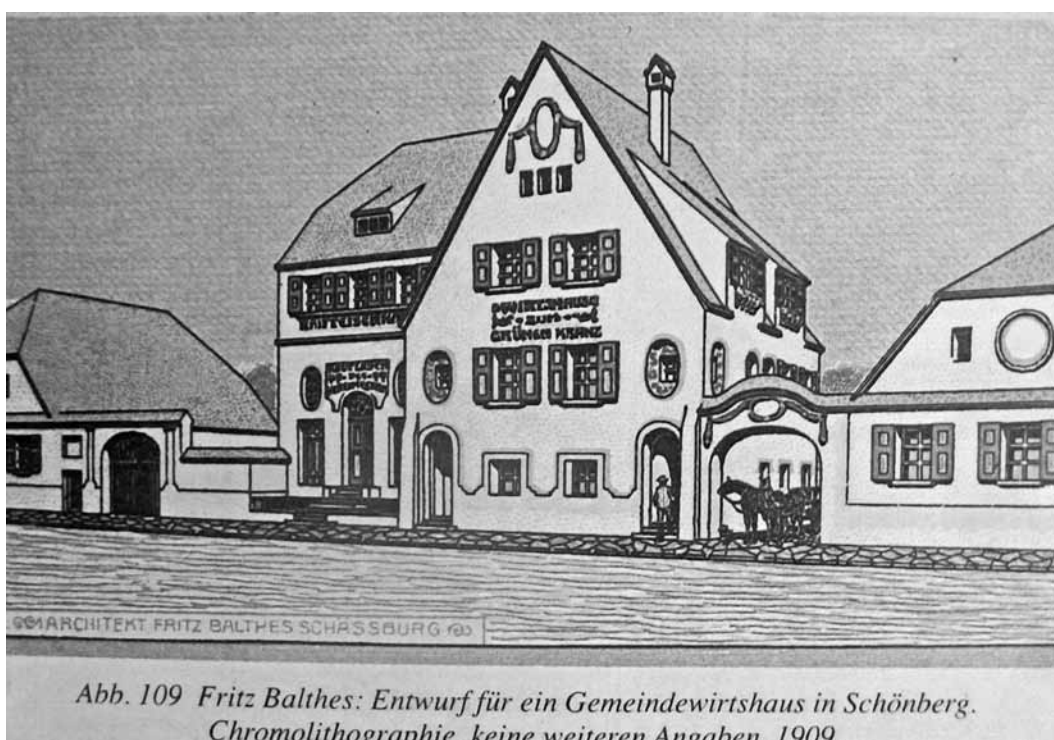
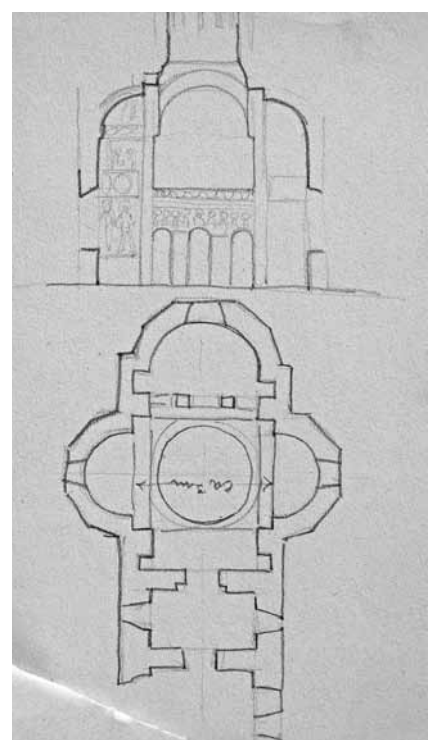


Abb. 109 Fritz Balthes: Entwurf für ein Gemeindegewirtshaus in Schönberg. Chromolithographie, keine weiteren Angaben. 1909.



dern bis hin zur Linienführung eindeutig die Sprache des Jugendstils. Tier- und Pflanzenstudien erscheinen getreu und liebevoll der Natur nachempfunden. Ornamentsskizzen sind konstruiert und zweckgebunden mit sorgfältig erarbeiteten Details, denn das Ornament steht nicht für sich selbst, sondern es ordnet sich dem Konzept der „Dienstbarmachung der Kunst für das Leben“ (Otto Julius Bierbaum) unter. Fritz Balthes stand dem 1907 gegründeten Deutschen Werkbund nahe.

In den Skizzen zu Selbstporträts sind sowohl suchende Neugier als auch Selbstbewusstsein wahrzunehmen. Beeindruckend ist das in Kreide gefertigte Selbstporträt in Uniform, bei welchem das Gesicht verwischt wurde, wahrscheinlich von ihm. Und es bleibt dennoch eine aussagestarke Zeichnung – wie die Ruine eines „von innen geplanten“ Hauses schön sein kann. (Zitat von F. Balthes: „Die Planung erfolgt von innen nach außen“).

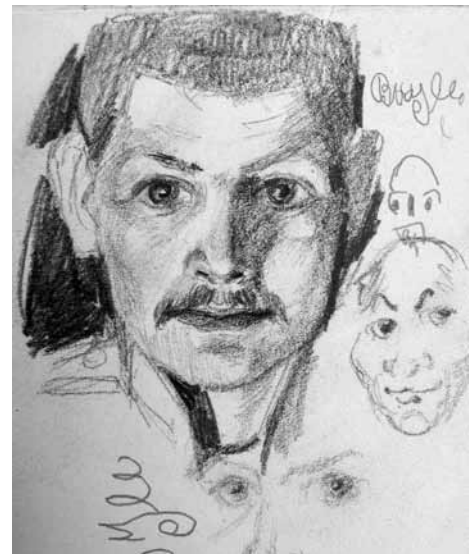
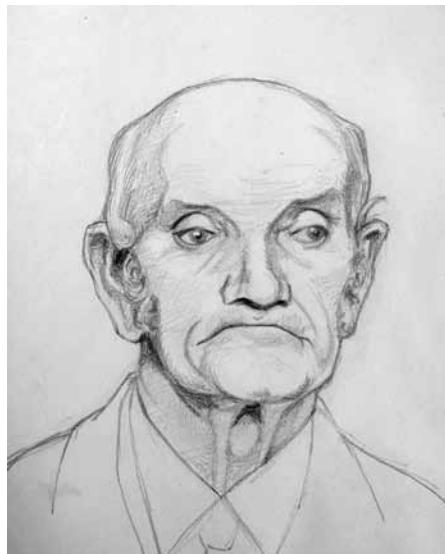
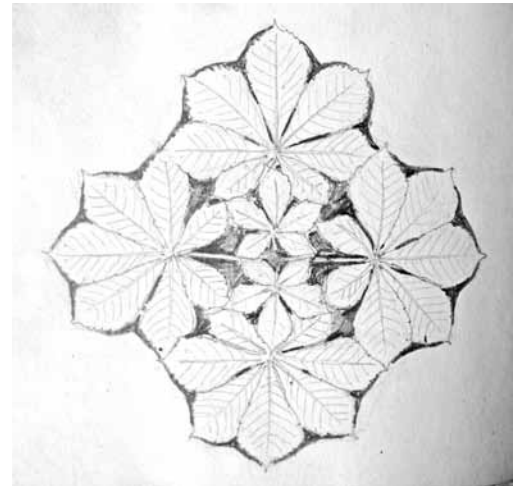
Bemerkenswert sind zwei Skizzenblätter, mit einer Stecknadel zusammengefasst. Sie stellen die „Mänästire“ dar – die Ruine der griechischen Kirche im Sâmbata-Tal. Eine ist die Bleistiftzeichnung der Ruine, und beigelegt ist die Grundrisskizze. Eine Fotografie und zwei Reproduktionen von Ölgemälden (Ludwig Schuller, Fritz Schuller) aus jener Zeit zeigen, im Vergleich, die Gewissenhaftigkeit des Architekten.

In Fortsetzung des Eingangszitats gibt es ein „Drittens“, u.zw.: ...„Drittens muss ein Bau seine Heimat haben, d.h., er muss in seiner Heimat stehen und er muss sich mit seinen Nachbarn vertragen.“

Diesem dritten Umstand, seiner Heimat, hat F. Balthes immer Rechnung getragen. Heimat in einem doppelten Sinne: künstlerische Heimat und physische Heimat.

Der Satz, der in dem Brief an seinen Vater dem Eingangszitat vorangeht, lautet: „Jedes Bauwerk ist von drei Faktoren abhängig, vom Bedürfnis, der Construction und seiner ‚Heimat‘ „.

*Hellmut Fabini,
Erkner*



Skizzen zu Selbstporträts

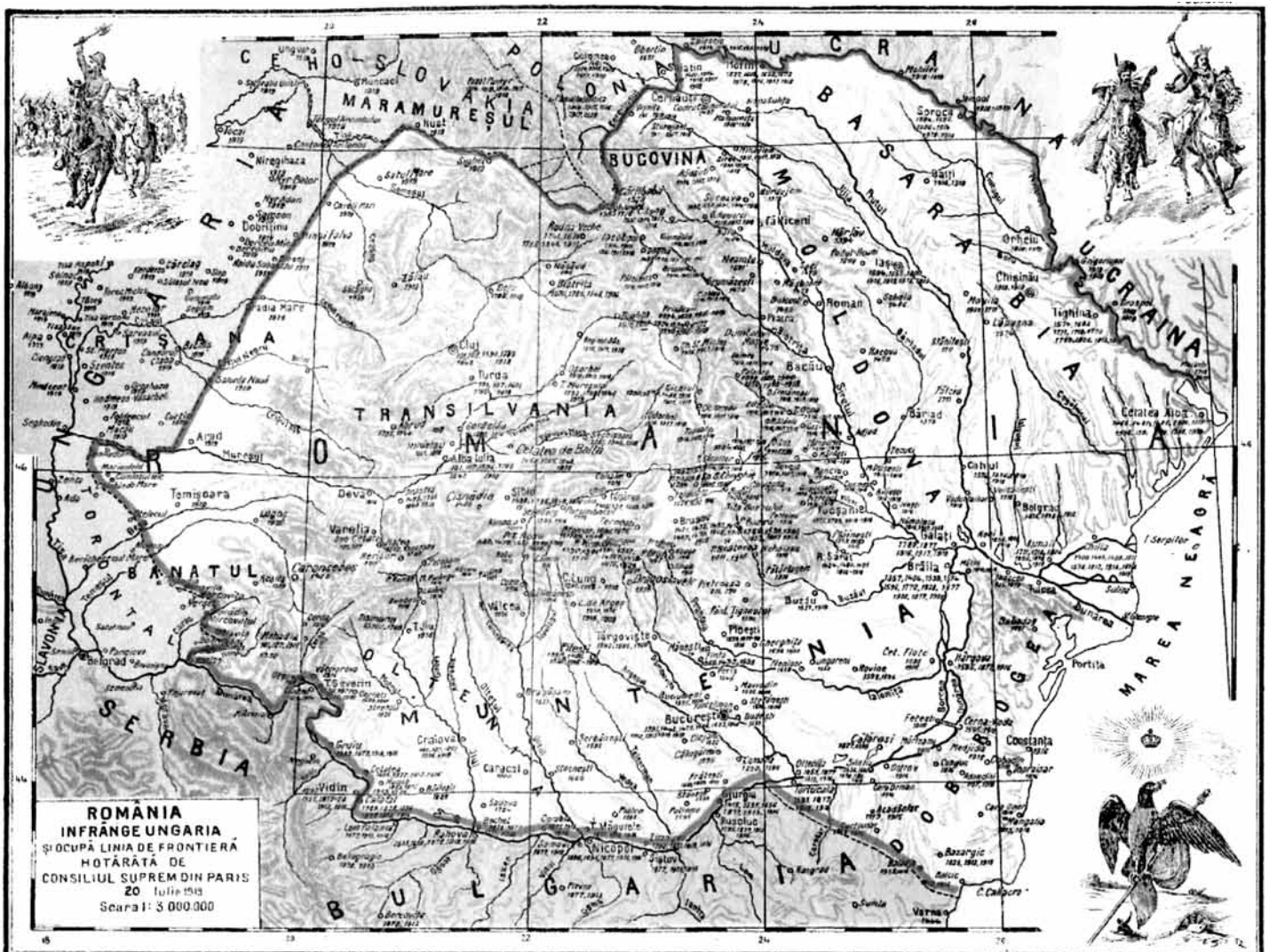
Verdrängter Holocaust in Rumänien

Simon Geissbühler: „Blutiger Juli. Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941“.
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, München, Wien,
Zürich 2013, 229 Seiten, 26,90 Euro

Der Verfasser der hier zu untersuchenden Arbeit, Simon Geissbühler, ist Historiker und promovierter Politologe, zugleich Experte für osteuropäische Geschichte und Politik, seit 2000 in schweizerischem diplomatischem Dienst. Er hat mehrere Bücher und Fachartikel zur Geschichte des osteuropäischen Judentums publiziert. In dem vorliegenden Buch beschäftigt er sich mit dem Holocaust in Rumänien, wobei er sein Augenmerk auf die ländliche Nordbukowina und den Norden Bessarabiens richtet. Es sind jene Gebiete, die Rumänien 1940 nach einem Ultimatum der Sowjetunion dieser hatte abtreten müssen und die es im darauf folgenden antisowjetischen Krieg an der Seite Deutschlands im Juli 1941 zurückeroberte. Der Verfasser hebt hervor, dass es in den 1941 rückeroberten Ortschaften zu Massenmorden an der jüdischen Bevölkerung kam, die von der nichtjüdischen Bevölkerung der jeweiligen Ortschaften, der rumänischen Armee und den rumänischen Gendarmen begangen wurden. Noch bevor

das rumänische Militär erschien, begann die lokale rumänische und ukrainische Bevölkerung mit der Ausplünderung der Juden und verübte dabei zahlreiche Massaker. Sie lieferte zugleich die Juden an die rumänischen Soldaten aus, worauf Frauen von diesen massenweise vergewaltigt sowie Männer, Frauen und Kinder kaltblütig erschossen und in Massengräbern verscharrt wurden. Geissbühler sieht in dem „breit verankerten und starken, zunehmend eliminatorische Züge annehmenden Antisemitismus“ Rumäniens der Zwischenkriegszeit den „wesentlichen“ Antrieb für diese Massenmorde. Der Antisemitismus war besonders durch die Organisation der „Eisernen Garde“, auch „Legionäre“ genannt, verbreitet und angeheizt worden. Gegen Ende der dreißiger und zu Beginn der vierziger Jahre, so Geissbühler, gewann ein radikaler Rassediskurs an Einfluss. Die Juden wurden als minderwertige Rasse abgestempelt, als „Wanzen“, die man mit „Stumpf und Stiel ausrotten“ müsse, wie General Ion Sichițiu, 1941/42 Landwirt-

Großrumänien 1919, aus ATLAS ISTORIC GEOGRAFIC AL NEAMULUI ROMÂNESC, București 1920



schaftsminister, meinte. Dieser „eliminatorische Antisemitismus“ war nicht ein deutscher Import.

Geissbühler hat das grausame Geschehen zahlenmäßig in verschiedenen Ortschaften auf Grund von Zeugenaussagen, Erinnerungen und den wenigen schriftlichen Quellen rekonstruiert. Dabei stellt er fest: „Die ‚Säuberung‘ der wieder eroberten Gebiete von Juden war eindeutiges Ziel der rumänischen Führung und wurde durch Dutzende kleinerer und größerer Massaker, die sich zu einem flächendeckenden Judenmord ausweiteten [...] zum Teil erreicht. Die Juden wurden für die Abtretung dieser Gebiete an die Sowjetunion verantwortlich gemacht und zu Verrätern abgestempelt. Der Massenmord an den Juden 1941 in diesen Gebieten vollzog sich zugleich mit dem von Deutschland initiierten Holocaust in den von deutschen Armeen eroberten Gebieten im Osten. Es gab dabei weder quantitativ noch qualitativ einen Unterschied zwischen dem von Deutschland und dem von Rumänien verübten Massenmord an Juden.“ Die Schätzungen der Zahl der jüdischen Opfer der Massaker im Sommer 1941 in der Nordbukowina und in Bessarabien schwanken zwischen 20.000 und 50.000. Geissbühler hat 43.500 errechnet.

Nach den Massakern vom Juli 1941 begann die Ghettoisierung und dann die Deportation der überlebenden bukowinischen, bessarabischen und anderen Juden nach Transnistrien, wo fast 200 kleinere und größere Ghettos, Arbeits- und Konzentrationslager eingerichtet wurden. Wenn auch die Deportation nach Transnistrien mehr Juden überlebten als in den deutschen Konzentrationslagern, starben doch Zehntausende auf den Deportationsmärschen an Krankheiten und Hunger oder durch Totschlag und Erschießung. Insgesamt sind im Vernichtungsbereich Rumäniens nach verschiedenen Angaben 250.000 bis 410.000 Juden rumänischer und sowjetisch/ukrainischer Herkunft umgebracht worden.

Trotzdem wurde in der rumänischen Öffentlichkeit und in der Geschichtsforschung Rumäniens der Holocaust tabuisiert. Ich habe in Rumänien Geschichte studiert und Geschichte unterrichtet; weder in den Vorlesungen an der Hochschule noch in den Lehrbüchern war von der Mitschuld Rumäniens am Holocaust die Rede. Es wurden bestenfalls die Konzentrationslager in Transnistrien und die Deportation der Juden aus Nordsiebenbürgen in Vernichtungslager durch die Ungarn (!) erwähnt. Erst seit der Wende von 1989/90 gibt es in der Forschung Ansätze über die Judenverfolgung. Vor allem über den Holocaust an den Juden in Nordsiebenbürgen sind beachtenswerte Bücher erschienen. So wurde aus Anlass der Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag der Errichtung der Synagoge von Bistritz (2006) das Buch „Martiri sub steaua lui David“ (Märtyrer unter dem Stern Davids) in rumänischer und englischer Sprache von Ion Moise und Titus Zagrean herausgegeben. Die Autoren wollen die rumänische Öffentlichkeit auf die lange Zeit verschwiegene Verwicklung Rumäniens in den Holocaust aufmerksam machen und antisemitisches Verhalten bekämpfen. Juden aus Israel werden aufgefordert, nach Bistritz zurückzukehren, sie würden vor allem als Investoren geschätzt werden. Mittlerweile liegen auch andere Bücher über die Geschichte der Juden auf. In verschiedenen Ortschaften wurden

Gedenktafeln an die Märtyrer aufgestellt. Die Schuld für die Verbrechen an den Juden in Nordsiebenbürgen kann man natürlich auf die Ungarn abschieben und diese sogar beschuldigen, auch für den Holocaust an Rumänen verantwortlich zu sein. Also doch eine gewisse Relativierung der rumänischen Schuld?

Man kann aber Geissbühlers These zustimmen, dass in Rumänien in der Wahrnehmung des Holocaust in der Nordbukowina und in Bessarabien „noch immer die Strategie des Nicht-wissen-Wollens dominiert und dass ‚revisionistische‘ Positionen in gewissen Kreisen relativ verbreitet sind“. Man kann sogar negationistische Einstellungen feststellen. Nach Geissbühler gibt es in Rumänien bei der Vermittlung von Informationen über den Holocaust an den rumänischen Schulen und Universitäten noch immer Defizite. Die öffentliche Meinung über den Holocaust sei geprägt von „Halbwissen und bewusster Verdrängung“.

Geissbühler hat in letzter Zeit die Ortschaften der Massenmorde in der ländlichen Nordbukowina und Nordbessarabien besucht, die seit dem Zweiten Weltkrieg zur Ukraine und der Republik Moldau gehören. Juden leben heute noch in den Städten Bălți und Edineț, aber sonst in keinen anderen Ortschaften dieser Region. Die Einwohner – Rumänen und Ukrainer – können und wollen sich nicht an die einst zahlreichen jüdischen Mitbürger erinnern, der Verfasser spricht daher von „erinnerungsleeren Orten“. In ihnen gibt es heute kaum Spuren der früheren jüdischen Präsenz, kaum Mahndenkmale an die Massenmorde, die jüdischen Friedhöfe und Synagogen sind verwahrlost. Fazit des Verfassers: „Der Holocaust ist für viele in Osteuropa nicht ein (mediales) Dauerthema, von dem man sich irgendwann ‚genervt‘ abwendet, sondern ein Tabu oder schlicht eine Erfindung.“ Das trifft in diesem Fall auf die Ukraine und die Republik Moldau zu.

Der Verfasser geht leider nicht auf das Schicksal der außerhalb der genannten Gebiete lebenden Juden im Kernland Rumänien in den Grenzen von 1940 ein. Bloß das Pogrom in Jassy im Juni 1941, dem über 10.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder zum Opfer fielen, wird erfasst. Ein gesamtes und ein genaues Gesamtbild über die Judenverfolgung in Rumänien fehlt. Die Juden wurden hier zwar auch verfolgt, beraubt, es gab verschiedene Pogrome, so in Bukarest, aber in diesem Teil Rumäniens kam es zu keinen Massendeportationen, trotz diesbezüglicher Absprachen mit Deutschland. Es gibt die Meinung, die Juden seien zunächst durch horrenden Bestechungsgelder an hohe politische und militärische Kreise Rumäniens und auch an den deutschen Gesandten in Bukarest, Manfred von Killinger, der Vernichtung entgangen. Als dann 1943/44 Rumänien geheime Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten führte, stoppte Antonescu die Juden deportation, um, wie es heißt, bei den Verhandlungspartnern und der Weltöffentlichkeit ein entgegenkommendes Verhalten zu erreichen. Wie dem auch sei, Tatsache ist, dass relativ viele, über 300.000, Juden in Rumänien den Holocaust überlebt haben, sogar Juden aus den Nachbarländern in Rumänien Zuflucht fanden und von hier durch Vermittlung des Roten Kreuzes nach Palästina ausreisen konnten.

*Michael Kroner, Oberasbach
(aus SbZ vom 7. November 2013)*

Der letzte Jude von Schäßburg

Erich Ilie-Răducan, jahrelang als „der letzte Jude von Schäßburg“ bekannt, wurde am 2. Oktober 2008 zwischen den schiefen, eingesunkenen, aber schön gemeißelten Grabsteinen am historischen jüdischen Friedhof am Rande dieser mittelalterlichen Stadt beerdigt. Er wurde als Erich Kupferberg im Oktober 1921 in Rădăuți, Bukowina, geboren. Sein Leben widerspiegelte eine verschwundene Welt an einem fernen Treffpunkt zweier Zivilisationen wider.

Etwa 500 Jahre lang hatte die fragile Infrastruktur der Randgebiete des Habsburgerreiches als Bollwerk gegen die wilden Horden gedient, die aus den Gebieten heranrückten, die im Osten an die kirgisische Steppe grenzten, aus Galizien und Russland, die bloß einen Fußmarsch über den Dnjestr hinüber entfernt waren. Nach dem Zusammenbruch des Reiches wurde Kupferbergs Heimat von Armeen verheert, abwechselnd von Nazis und Kommunisten, und erst gegen Ende seiner Tage kehrte so etwas wie Ordnung zurück, nach Leiden, die die ganze Tragödie der mitteleuropäischen Juden im 20. Jahrhundert verkörperten.

Erichs Mutter war eine polnische Emigrantin, aber ihre Muttersprache war Deutsch. Ihre Eltern lehrten Erich auch Jiddisch. Sein Vater stammte von galizischen Juden ab, die es während des 18. und 19. Jahrhunderts in die Bukowina verschlagen hatte. Die Annexion der Bukowina durch Österreich im Jahre 1775 erlaubte den Juden, wie allen anderen Nationalitäten dieses Gebietes, vollwertige österreich-ungarische Bürger zu werden. Sie eigneten sich bereitwillig deutsche Bildung an und identifizierten sich mit deren Zielen, obwohl es sich um ein Gebiet handelte, in dem die deutschsprechende Bevölkerung eine verschwindende Minderheit darstellte.

In diesem günstigen Umfeld zeichneten sie sich mit industriellem und kaufmännischem Unternehmergeist aus und gründeten Zement- und Bauholzfirmen, Banken und Eisenbahnen.

Kupferberg senior war Bahnwärter. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs erlitt er einen tödlichen Unfall, als ein Zug bei einem Schienenwechsel Staub aufwirbelte und ihn kurzzeitig blendete. Beide Beine wurden abgetrennt und er verblutete. Seine Frau, die verarmt mit drei Kindern zurückblieb, eröffnete einen kleinen Laden, und von früher Kindheit an verdiente Erich Geld, um seiner Mutter bei der Ernährung der Familie zu helfen.

Erichs junger Verstand wurde von der Schönheit der Bukowina geprägt, der poetischen Sanftheit ihrer blumenübersäten Hänge, ihren weiten, dunklen Wäldern, die sich schwarz gegen die Karpaten abhoben, ihren von den Rädern der schweren Ochsenkarren tief eingekerbten Wegen, ihren Enklaven Jiddisch, Deutsch oder Polnisch sprechender Juden, ihren Bauern und Bäuerinnen, die bestickte Mieder, Lammfelljacken und Bundschuhe trugen und täglich Geflügel, Gemüse, Erdbeeren und Kälber zum Verkauf auf die mit Kastanien umsäumten Dorfmärkte brachten. Später kletterte er gerne zwischen den Spuren des Ersten Weltkriegs herum – den Überbleibseln der zerschossenen Bauernhöfe, den Stacheldrahtverhauen, den in den Wäldern verborgenen Schützengräben und den öden Dörfern, über welche die russischen Divisionen gerollt waren.

Nach dem Tod Kaisers Franz Josephs im Jahr 1916 gelang es seinem Nachfolger Karl nicht, Österreich-Ungarn aus dem Krieg zurückzuziehen, der mit Deutschlands vernichtender Niederlage durch die Alliierten im Jahr 1918 endete. Im Jahr darauf erhielt Rumänien die Bukowina zurück, ein Gebiet, das es 1775 an Österreich verloren hatte.

Das habsburgische Kaiserreich, unter dem jede Rasse, Nation und Religion Schutz gefunden hatte, verzichtete auf alle Ansprüche. Es war der tragische Wendepunkt für die Bukowiner Juden und für das

Schicksal des Jungen. Erich war damals acht Jahre alt.

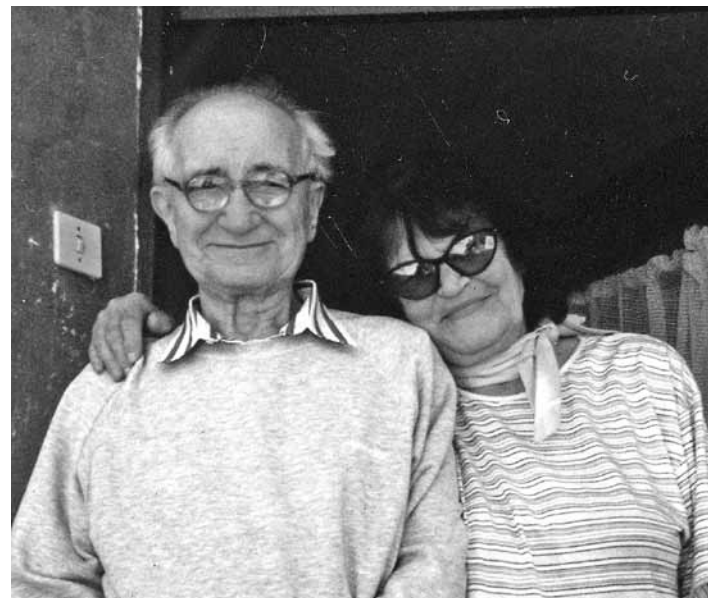
Trotz des wachsenden Nationalsozialismus nach dem Krieg verlief Erichs Leben entsprechend den Erwartungen seiner Eltern. Um Rechtswissenschaften zu studieren, ging er 1932 nach Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, in der zu der Zeit die Hälfte der Bukowiner Juden lebte. Er fühlte sich zu Hause in dieser Stadt, die eine friedliche Mischung ethnischer und religiöser Vielfalt aufrechterhielt: verschiedene Glaubensrichtungen, Sprachen, nationale Eigenheiten und kulturelle Sitten. Aber er tauchte auch ein in die stolze jüdische Gemeinschaft, die aus Ärzten, Anwälten, kleinen Bauern, Viehhändlern, Metzgern bestand sowie aus gläubigen Rabbis und orthodoxen Juden, die in ihren schwarzen Kaftanen und den breitrempigen Hüten und fuchspelzbesetzten Mützen und Stiefeln – eigenartigerweise die mittelalterliche Kleidung polnischer Adliger – recht ansehnlich aussahen. Hier traf er auf Heinrich Heines Gedichte und die Riten und das Zeremoniell der jüdischen Duellier-Clubs mit ihren ritterlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit. Hier kämpften die Männer, bis über die Ohren in Rüstungen aus Leder und Baumwolle gehüllt. Meisterhafte Fechter übten mit schweren Säbeln, mit nacktem Oberkörper.

Aber auf die Dauer konnten sich die Juden, die nicht romanisiert werden wollten, nicht an die neuen Umstände gewöhnen. In Bukarest betrachtete man sie als Bedrohung und man hasste sie wegen der auftauchenden zionistischen Organisationen und der fremdartigen Note, die sie den Städten gaben, während sie sich in ihr eigenes jüdisches Geistes- und Kulturleben zurückzogen. Bis Mitte der 1930er-Jahre erließ die Regierung keine antisemitischen Verordnungen, bis im Dezember 1937 die Goga-Cuza-Regierung den Juden die Staatsbürgerschaft entzog, ihre Privilegien und ihre Bürgerrechte, ihr Recht auf Arbeit und Bildung eingeschlossen.

Erich, zu jener Zeit ein etablierter Anwalt, der für einen reichen Geschäftsmann arbeitete, musste erleben, dass seine Lizenz plötzlich für ungültig erklärt wurde. Im Zentrum von Czernowitz durfte er keine Gehwege benützen und aus dem Duellierclub wurde er ausgewiesen. Um seine Familie zu beschützen und zu ernähren, unterrichtete Erich in seinem Dorf Privatschüler.

Gogas Regime dauerte nur kurz und seine Verordnungen wurden

Marianne und Erich, Lebensgefährten in Schäßburg



bald aufgehoben. Vorläufig erhielt die jüdische Bevölkerung ihr Recht auf körperliche Unversehrtheit zurück. 1939 heiratete Erich Erika Birnbaum in Rădăuți.

Die Ereignisse überstürzten sich jedoch. Der Krieg brach aus und Rumänien verbündete sich mit den Nazis. Angesichts des erneuten Antisemitismus schlug sich Erich weiter als Anwalt durch. 1941 begannen die Pogrome. Ihnen folgte eine Lawine antisemitischer Gesetze, die in furchtbarer Weise in die Tat umgesetzt wurden.

Jack, Erichs Bruder, versuchte verzweifelt, Palästina auf einem rumänischen Schiff zu erreichen, landete aber in England, wo er in der britischen Armee kämpfte. Nach dem Krieg wurde er einer der Gründer Israels. In der Falle gefangen, wurde Erich Zeuge schrecklicher Ereignisse: wie die Deutschen den Oberrabbiner von Czernowitz töteten, als sie den Großen Tempel der Stadt in Brand steckten; wie man Hunderten von jüdischen Kindern, die auf dem Marktplatz zur Deportation bereitstanden, Trinkwasser verweigerte; wie rumänische Soldaten kranke Juden aus ihren Häusern schleppten; willkürliche Verhaftungen und Morde. Am 13. Juni 1941 wurden völlig unerwartet Gemeindevorsteher, Geschäftsleute und „Ausbeuter“ zusammengetrieben und in sibirische Lager deportiert. Näher der Heimat wurde für diejenigen, die die ersten Überfälle überlebt hatten, ein noch düsteres Lager auf dem von Hitler Rumänien versprochenen, „Transnistrien“ genanntes Gebiet improvisiert.

Während der Massenverhaftungen im Jahre 1941, von Premierminister Marschall Antonescu angeordnet, wurde Erich zusammen mit seiner Mutter, seiner Frau und ihrer Familie nach Transnistrien deportiert.

Tausende seiner Mitgefangenen fielen erschöpft auf die Straße, von der Kälte überwunden oder von den Bajonetten ihrer Unterdrücker erstochen.

In den folgenden Wintern starben bei minus 40° Kälte 200.000 Juden an Typhus und Unterkühlung. Dass Erich überlebte, verdankte er höchstwahrscheinlich dem rumänischen Oberrabbiner Alexandru Safran und der Königinmutter Elena. Erst als er die Königinmutter zu intervenieren bat, gelang es Safran, die unbeugsame Haltung Antonescus zu ändern und am 17. Dezember 1941, nicht lange nach Erichs Internierung, kamen die ersten knappen Nahrungsmittel und Medikamente an.

Im Sommer 1944 wurde Erich mit seiner Mutter und der Familie seiner Frau befreit, aber ohne seine 19 Jahre alte Schwägerin, die dem Typhus zum Opfer gefallen war. Die unmittelbare Gefahr, dass die jüdische Bevölkerung schließlich doch noch ausgerottet wurde, hatte ein Ende, als Antonescu im August 1944 von König Mihai, mit gezogener Waffe, verhaftet wurde und Rumänien die Fronten wechselte. Jetzt konnte die Familie Kupferberg ihre Zukunft neu überdenken. Wo konnten sie sich heimisch und vor allem sicher fühlen? Sie dachten daran, sich zur Tarnung christlich taufen zu lassen, aber schließlich änderten sie einfach ihren Namen zu Răducan, behielten ihren jüdischen Glauben und zogen nach Schäßburg im südlichen Siebenbürgen, wo 40.000 Juden den Krieg überlebt hatten und die einheimische sächsische Bevölkerung Deutsch sprach.

Nordsiebenbürgen kam nicht infrage. Mit seiner vorwiegend ungarischen Bevölkerung war es an Ungarn annektiert worden. Alle Juden waren in Scharen über die Grenze getrieben und in Auschwitz ermordet worden.

Erich arbeitete als Anwalt und Rechtsberater für zwei Fabriken in Schäßburg. Mit neu erwachter Hoffnung für die Zukunft bekamen die Răducans, wie sie jetzt hießen, zwei Kinder - Töchter - in schneller Folge. Ihr Optimismus war nur von kurzer Dauer. Die „Befreiung“

Rumäniens durch die russische Armee im Jahre 1945 war eine herbe Enttäuschung. 1947 übernahm die Rumänische Kommunistische Partei die Macht mit nur 1100 Aktivisten, die von Moskau ausgebildet und gelenkt wurden.

Das bitterste Paradoxon für Erich war die Tatsache, dass 900 der Aktivisten Juden waren. Alexandru Safran, der so tapfer für den jüdischen spirituellen und geschichtlichen Geist gekämpft hatte, wurde aus dem Land vertrieben und ein Handlanger an seiner statt als Oberrabbiner eingesetzt.

Während des stalinistischen Terrors von Parteisekretär Gheorghiu-Dej wurde Erich im Jahre 1950 erneut verhaftet. Er verbrachte in Untersuchungshaft sechs Monate in den Kellern der Securitate. Das aufgrund erfundener Anklagepunkte, bevor er dann zu drei Jahren Hochsicherheitsgefängnis in Jilava, neben Bukarest, verurteilt wurde. Unter seinen Mitgefangenen waren hohe Offiziere der früheren faschistischen Regierung Rumäniens. Nachdem er freigelassen wurde, war es ihm zunächst unmöglich, Arbeit zu finden, da sein Urteil zehn Jahre ziviler Ächtung mit einschloss.

1969 starb Erichs Frau Erika, aber 1975 fand er in Marianne Gruenwald eine Lebensgefährtin. Sie war die Tochter des bekanntesten Arztes der Stadt, Dr. Fernengel, und persönliche Assistentin des Direktors der Fabrik, für die Erich jetzt arbeitete. Marianne, eine warme und großzügige Frau, umsorgte ihn aufopferungsvoll für den Rest seiner Tage.

Die schreckliche Zeit dauerte unter Ceaușescus Diktatur an: ohne Heizung, manchmal ohne Lebensmittel. Im Dezember 1989 wurde Ceaușescu hingerichtet und eine blasse Form einer Demokratie wurde in Rumänien eingeführt. Die Traumata aus Erichs jungen Jahren verließen ihn nie, aber während seine Zeitgenossen wegstarben, fand er Trost in neuen Freundschaften – besonders mit Alexander Franz, der vor Jahren unter Lebensgefahr dem Kommunismus entflohen war und ihn regelmäßig aus Deutschland besuchte, oder mit anderen, die Erichs Liebe für die Schäßburger Synagoge teilten, deren Betreuer er war. Weil es keine öffentlichen Mittel gab, um die Synagoge vor dem Einsturz zu bewahren, wandte er sich an seine Freundin Thea Altaras von der Jüdischen Gemeinschaft in Gießen und an den Mihai-Eminescu-Trust in London.

Wenn man sein Haus besuchte, war es, als käme man in eine andere Epoche: dunkle schwere Möbel, mit Quasten versehene geschnitzte Kleiderschränke, Lehnstühle, Tische, Beistelltische im vorsintflutlichen Stil der Jahrhundertwende, auf denen hohe Stapel von Zeitschriften und Bücher aus seiner Bibliothek angehäuft lagen – eine unschätzbare Kollektion von Dokumenten über die Verfolgung der Juden seit dem frühen Mittelalter bis in heutige Zeiten. Er sagte Alexander Franz mit einer gewissen Ironie, dass er das Interesse an seinem Judentum genoss: „Je weniger wir bleiben, desto faszinierender werden wir.“

Kurz vor seinem Tod zog Erich in Erwägung, für seinen Grabstein zum Namen Kupferberg zurückzukehren, aber schließlich sagte er: „In Schäßburg kennt mich jeder als Erich Ilie- Răducan. Das soll der Name auf meinem Grab sein.“ Er wollte als durchschnittlicher, gewöhnlicher Mann gesehen werden, aber Durchschnittlichkeit war ihm versagt geblieben.

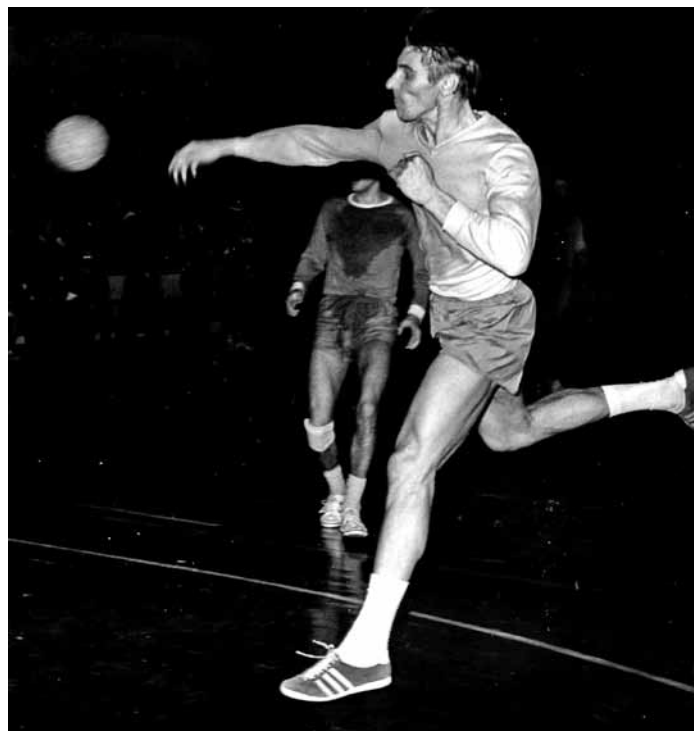
Stattdessen war er zur lebenden Verkörperung der unterdrückten jüdischen Welt der mitteleuropäischen Literatur geworden – die so anschaulich in Joseph Roths Romanen geschildert wird – wo Überleben der große Triumph und Erinnerung die große Pflicht ist.

Jessica Douglas-Home, London; Übersetzung aus dem englischen Original von Margot Streitfeld und Hermann Theil

Roland Gunnesch – vom Bergschüler zum Weltmeister

Obwohl Roland Gunnesch nicht gebürtiger Schäßburger ist, kann er trotzdem als Schäßburger angesehen werden, weil die Schäßburger Jahre ihn und seine spätere Laufbahn wesentlich mitgeprägt haben. In einer kleinen sächsischen 800-Seelen-Gemeinde, in Denndorf, 20 km von Schäßburg entfernt, kam Roland Gunnesch am 25.03.1944 zur Welt. In der Umgebung von Schäßburg war Denndorf als ein Dorf der „langen Menschen“ bekannt. „Rolli“, wie er von seinen Klassenkameraden und Bekannten liebevoll genannt wird, machte da auch keine Ausnahme. Schon bei der Aufnahmeprüfung in das Gymnasium (Bergschule 1960) fiel der erst 16-Jährige, fast zwei Meter lange Modellathlet durch seine außergewöhnliche Größe auf. Er war damals von der Körpergröße her wohl der größte Schüler der Bergschule und die körperlichen Voraussetzungen waren optimal, einmal ein guter Handballer zu werden. Der Handballsport hatte in Schäßburg und im Besonderen an der Bergschule eine alte Tradition. Schäßburg hatte einen sehr guten Ruf als Handballhochburg und hat im Laufe von fünf Jahrzehnten (1940–1990) hervorragende Handballer hervorgebracht, die in verschiedenen Spitzenmannschaften Rumäniens ja sogar in der Nationalmannschaft Rumäniens eine bedeutende Rolle als Leistungsträger gespielt haben. Es hat in dieser Zeitspanne kaum eine rumänische Nationalmannschaft gegeben, in der nicht auch Schäßburger Spieler vertreten waren. Früh erkennt der an der Bergschule tätige Sportlehrer Hans Zultner, der in seiner 10-jährigen aktiven Handballer-Laufbahn viel Erfahrung und Erfolge gesammelt hat, die außergewöhnlichen Fähigkeiten dieses Ausnahmeathleten. Es gelingt ihm, dieses „ungehobelte Talent“ für den Handballsport zu begeistern, ihm schrittweise und mit viel Geduld das ABC des Handballspiels beizubringen, ihn zu fördern und auf höhere Aufgaben vorzubereiten. Rolli steht am Anfang einer beispiellosen Bilderbuchkarriere als Handballer. Die ersten Schritte macht er in der Schulmannschaft, wo er die ersten Erfolge auf Landesebene zu verzeichnen hat. Nach einem Jahr (1961) wird er mit der Schulmannschaft in Konstanza Vize-Schülermeister Rumäniens. Schon Zwei Jahre später (1963) gewinnt die Schulmannschaft der Bergschule in Râmnicu Vâlcea das Finale der Rumänischen Schülermeisterschaften und wird nach fünf Spielen unbesiegt Rumänischer Schülermeister. Selbst hochkarätige Gegner wie das Sportlyzeum Temesvar, Lyzeum Nr.13 Bukarest, Liceul Militar Câmpulung Moldovenesc etc. konnten unsere Mannschaft nicht besiegen. Rolli Gunnesch mit seinen kraftvollen Würfen und seinen 37 erzielten Toren lenkte erneut die Aufmerksamkeit der anwesenden Fachleute und Beobachter auf sich

Schulkameraden, Karl Jüstel, Herbert Kessler und Roland Gunnesch



und weckte die Begierde verschiedener Spitzenvereine. Auch der lokale Handballverein Voința Schäßburg unter Trainer Gh. Buiuc war an einer Verpflichtung von Rolli interessiert und sicherte sich seine Dienste für die laufende Spielzeit. Dies war ein weiterer qualitativer Schritt in der Entwicklung seiner Spielerpersönlichkeit. Nun in der A-Liga spielend wurde auch sein Bekanntheitsgrad in Rumänien immer größer und natürlich auch das Begehren der wohl größten und bekanntesten Handballvereine Rumäniens. Wohl wissend, dass Roland Gunnesch im Sommer 1964 sein Abitur ablegen und im Herbst auch noch militärdienstpflichtig würde, haben die führenden Militärklubs Steaua und Dinamo Bukarest sowie die Studentenhochburg Temesvar einiges unternommen, um Rolli für sich zu gewinnen. Rolli's großer Wunsch war, nach dem Abi zu studieren, und so gewann die Studentemannschaft das Rennen um Roland. In Absprache mit dem Schulleiter Direktor Tului Racotă wurde Rolli gleich nach der

Schullandesmeister 1963 mit Reiner Reich, Fritz Bloos, Roland Gunnesch, Karl Halecsy und Dan Duca u. a.



letzten Prüfung, ohne das Resultat der Prüfungen abzuwarten, von einem Delegierten der Știința Temesvar in Empfang genommen und nach Temesvar entführt. In der Umgebung von Temesvar wurde Roland unauffindbar bis nach der bestandenen Aufnahmeprüfung aufs Polytechnikum versteckt gehalten. Fest steht, die Grundausbildung hat Rolli in Schäßburg erhalten, kommt aber in Temesvar als Spieler groß heraus, wo er seine Karrierehöhepunkte und Blütezeit erlebt. 27 Jahre wird er in Diensten der Temesvarer Mannschaft stehen, davon 19 Jahre als Spieler und acht Jahre, nach Beendigung der aktiven Laufbahn, als Kotrainer. Es war eine schwere, aber schöne und erfolgreiche Zeit, die Rolli nicht missen möchte. Sein nicht leichter Abschied von Temesvar 1990 wird von der Mannschaft mit dem Gewinn des Rumänischen Meistertitels als Geschenk an Rolli gekrönt und damit die Vormachtstellung der Bukarester Militärmannschaften gebrochen. In die Temesvarer Blütezeit fällt auch seine Berufung in die rumänische Nationalmannschaft.

Hier eine kurze Bilanz seiner glanzvollen internationalen Einsätze: 217 Mal wurde er in die rumänische Nationalmannschaft berufen. Seine erste Berufung erfolgte 1967 zur WM in Schweden. Eine neue junge Generation mit talentierten Spielern wie Gațu, Gunnesch, Penu, Goran und Licu kam zu ihrem ersten Einsatz und obwohl Gegner wie Ungarn oder die UdSSR besiegt wurden, reichte es diesmal nur zum 3. Platz von 16 Mannschaften. Trotzdem war es für die jungen Spieler eine wertvolle Erfahrung, in vollbesetzten Hallen vor 4500 Zuschauern zu spielen. Viel besser lief es schon bei den nächsten zwei Weltmeisterschaften 1970 in Paris und 1974 in Berlin (DDR), wo die rumänische Nationalmannschaft jeweils den Weltmeistertitel gewinnen konnte. Vor 8000 Zuschauern im „Palais du Handball“ gewinnt Rumänien im Gruppenspiel gegen den Gastgeber Frankreich mit 12:9 schlägt die übrigen Gruppenegegner Schweiz, Schweden, Dänemark, verliert gegen die Bundesrepublik mit 14:15 und gewinnt im großen Finale vor 12.000 Zuschauern ebenfalls im „Palais du Handball“ das Endspiel gegen die spielstarke DDR nach zwei Verlängerungen mit 13:12. Somit wird Rolli, der ein starkes Spiel vor allem in der Verteidigung abgeliefert hat, zum 1. Mal Weltmeister mit der Rumänischen Nationalmannschaft. Lobend erwähnt wird Roland Gunnesch für seine drei Tore in Folge, Nummer 6,7 und 9, womit er seine Mannschaft immer wieder auf Tuchfühlung mit dem Gegner gebracht hat. Erwähnenswert wäre noch die Tatsache, dass zum 1. Mal in der Geschichte des rumänischen Handballs ein Finale der Weltmeisterschaft im rumänischen Fernsehen direkt übertragen wurde. Die Begeisterung in Bukarest schlug hohe Wellen. Tausende begeisterte Handballfans bereiteten dem neuen Weltmeister bei seiner Ankunft auf dem Bukarester Flughafen Băneasa einen grandiosen Empfang.

Den zweiten Weltmeistertitel gewann Rolli mit der rumänischen Nationalmannschaft 1974 bei der Weltmeisterschaft in Berlin (DDR). Im Hexenkessel der Werner-Seelenbinder-Halle in Ostberlin gewinnt

Rumänische Handballmannschaft, der dreifacher Weltmeister, 1961, 1964 und 1970, mit Roland Gunnesch, in der oberen Reihe der Sechste von links.



Unterwegs im Olympischen Dorf von München 1972



Olympiamannschaft 1972

Rumänien das von den Medien angefeuerte Revanche-Finale in der ausverkauften Sporthalle vor 4.500 Zuschauern mit 14:12 (7:8) Auch diesmal war Rolli zusammen mit zwei weiteren Schäßburger Spielern, Radu Voina und Mircea Grabowski einer der herausragendsten Spieler.

Zwei große Sportereignisse komplettieren die außergewöhnliche Bilderbuchkarriere des fairen und beliebten Handballers. Bei der weltgrößten Sportveranstaltung, der Olympiade, gewinnt die Rumänische Auswahlmannschaft im „Olympiapark“ in München 1972 vor 11.000 Zuschauern mit der jüngsten Mannschaft von 16 Teilnehmern und mit zwei Schäßburgern, Rolli und Radu Voina, im „Kleinen Finale“ um Platz 3 wiederum gegen die DDR mit 19:16 (11:9) die erste olympische Bronzemedaille in der Geschichte des rumänischen Handballs.

Handball ist in Kanada eine weniger populäre Sportart und nur so lässt es sich erklären, dass nur 3.000 Zuschauer das hartumkämpfte Finale um die Goldmedaille bei der Olympiade in Montreal 1976 zwischen der UdSSR und Rumänien 19:15 (10:6) in der „Montreal-Forum-Halle“ zu sehen bekamen. Auch hier waren wieder drei Schäßburger im Einsatz: Roland Gunnesch, Radu Voina und Mircea Grabowski. Auch die drei Tore von Grabowski konnten leider die Niederlage gegen die Russen nicht verhindern. Eine verlorene Gold – aber eine verdient gewonnene Silbermedaille krönt die Bilanz der rumänischen Nationalmannschaft und von Rolli. Mit so einer Erfolgsbilanz ist Roland Gunnesch einer der erfolgreichsten rumänischen Handballer und einer der erfolgreichsten Handballer der Welt.

Diesem untadeligen und fairen Sportsmann, der in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag feierte, wünschen alle Schäßburger Handballfans nachträglich „Alles Gute, viel Gesundheit, Glück und Zufriedenheit“ in seiner neuen Heimatstadt Nürnberg, wo er seit 1990 mit seiner Familie lebt.

Hans Zultner / Heilbronn

Leserstimmen

Die letzte Ausgabe der Schäßburger Nachrichten schaut wie immer sehr gut aus und ist auch vom Inhalt her gelungen. Zwei kleine Anmerkungen, ohne Auswirkungen, nur aus Spaß an der Sache: Bei der Liste der Gewerbetreibenden ist Spedition Brantsch angegeben. Es muss sich um meinen Onkel Otto Brantsch handeln, den Bruder meines Vaters, einer der Siebenbürger, der aus dem Donbas nicht zurückgekehrt, der dort an einer Lebensmittelvergiftung gestorben ist. Übrigens hat sein Enkelsohn, auch Otto Brantsch, ein Haus der gewesenen Spedition zurückerhalten.

Es wird der Dirigent Cristian Mandea, als gewesener Schäßburger Schüler erwähnt und Herbert von Karajan und Sergiu Celibidache als seine berühmten Lehrer. Es gibt von Gheorghe Moşan eine Art Biografie zu Erich Bergel, der auch Beziehungen zu Schäßburg hatte. Aus dem Buch geht hervor, dass Bergel der Erste war, der Mandea gefördert hat, ihn nach Bayreuth eingeladen hat und Mandea auch Herbert von Karajan vorgestellt hat. Später sind sie anscheinend im Streit auseinandergeschieden, haben aber einige Jahre vor Bergels Tod wieder zusammengefunden. Mandea war wohl auch derjenige, der J.S. Bachs „Kunst der Fuge“ in der Fertigstellung von Erich Bergel in Bukarest aufgeführt hat. *Roderich Brantsch, Bad Krotzingen*

Wie bei jeder neugierig erwarteten Ausgabe bin ich überrascht über die Vielzahl und Vielfalt neuer und interessanter Themen, die die Autoren auf die Beine bringen. Diesmal staunte ich über die große Anzahl von Glaubensgemeinschaften und ihre Sakralbauten in Schäßburg. Großen Fleiß erforderte auch die Auflistung von Herrn Christiani der Gewerbe- und Handelsbetriebe.

Dieter Zenn, Stuttgart

Es freut mich, dass sich Herr Andreas Christiani die Mühe gemacht hat, die stattliche Anzahl deutscher Betriebe, Handel und Gewerbe zusammenzutragen (vgl. SN Folge 41, S. 29-32). Es war bestimmt keine leichte Aufgabe. Mir fällt jedoch auf, dass einige Unternehmen aus meinem seinerzeitigen engeren Umfeld fehlen (1948 war ich allerdings längst nicht mehr in Schäßburg).

Doch vermisse ich im Bereich Albertstraße und deren Nebengassen:

Leonhardt Gisela	Gärtnerei
Leonhardt Johann	Bauunternehmen
Misselbacher	Depot
Leonhardt Ernst/Kurt	Bauunternehmen
Dr. Haas	Sanatorium
Im Bereich der Schaaser Gasse:	
Dr. Leonhardt	Advokat

Alfred Leonhardt, Regensburg

Weitere Ergänzungen der Handels- und Gewerbeliste:

Theo Zelgy	Gärtnerei, Hüllgasse 37-39
„Lisitante“ Zerbes	Lebkuchenbäckerei, Hüllgasse

Christian Zelgy, Großhabersdorf

A.V. Hausenblasz	Schnittwarenhandlung
------------------	----------------------

Gerd Schlesak, Tamm

Berichtigungen in SN 41:

Nachruf	S. 57 Wilfried Bielz, Wipperfürth
Büchertisch	S. 75 Rolf Binder
	S. 75 Katharina Kilzer /H. Müller-Enbergs
	S. 61 Verstorbene Konrad Margarethe (83) und Gross Margarete (91) leben!
	S. 10 Das preisgekrönte Paar, Clown und Zigeunerin, sind Gerhard und Sigrid David geb. Zinz aus Lehrensteinsfeld.

Wir bitten die Druckfehler zu entschuldigen.

Red.

Die Zerstörung der wirtschaftlichen Infrastruktur

In der letzten Ausgabe der Schäßburger Nachrichten konnten wir auf den Seiten 29 bis 31 eine von Andreas Christiani verfasste Zusammenstellung der Schäßburger Betriebe, Handel und Gewerbe, vor 1948 lesen. Eigentlich handelt es sich dabei um die über Jahrhunderte gewachsene Infrastruktur der Stadt, für die unsere Landsleute, also auch wir und die Vorfahren verantwortlich waren. Was geschah aber nach 1948?

Die „größte Errungenschaft des Sozialismus russischer Prägung“ war die Zerschlagung dieser Infrastruktur und ihrer Verwaltung. Die Enteignung der meisten Träger dieser Infrastruktur. Die Wenigen die sich über das Jahr 1948 hinaus retten konnten, denen wurde das Leben und ihre Betätigung zur Hölle gemacht. Damit war eigentlich das Ende dieses sogenannten Sozialismus schon vorprogrammiert. In den Jahren danach wurde das unrechtmäßig entwendete materielle Erbe der Zeit vor 1948 nur noch in einer uns Allen bekannten Mangelwirtschaft mehr schlecht als recht verwaltet bzw. verbraucht. Danach ist das Ganze wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Vorher kamen aber noch eine Reihe von chaotischen Reformen in Bildung und Kultur hinzu. Beinahe jedes Jahr gab es Veränderungen der Lehrpläne, der Zahl der Jahrgänge in den Schulen, bis schließlich einige Strukturen der Vergangenheit wieder als gut befunden wurden.

Wer waren aber die unmittelbar Beteiligten an diesen unrechtmäßigen, teilweise kriminellen Enteignungen, der oft praktizierten Demütigung der Besitzer, der von mir als „innere Vertreibung“ genannten Entrechtung der Deutschen Bevölkerung und der späteren Misswirtschaft in unserer Heimat? Diese Frage kann nur historisch, juristisch und gesellschaftspolitisch aufgearbeitet und verarbeitet werden. Hat ein derartiger Prozess überhaupt irgendwo in Europa nach dem zweiten Weltkrieg stattgefunden? Die traurige Antwort lautet; es wurde nur in der Bundesrepublik Deutschland versucht und teilweise erfolgreich durchgeführt. Sowohl in Österreich, Skandinavien als auch in den Gebieten der „Siegermächte“ fehlt diese Aufarbeitungsphase oder wurde mit Verspätung erst in den letzten Jahren zaghaft begonnen. In Osteuropa galt bis zur Wende Alles von Anfang an als Gerechtes, dort lebten ja „die Guten“, etwas zu hinterfragen war strikt verboten. Nach der Wende tauchen immer wieder Bestrebungen Einzelner z.B. in Tschechien oder in Polen auf diese Zeit zu hinterfragen, eine Aufarbeitung findet aber noch nicht statt. Nur so könnte aber die alte, verkrustete Sichtweise von innen aufgebrochen werden. Von unserer Seite verbietet es sich den Finger zu heben oder gar in die Wunden zu legen. Erfahrungsgemäß gibt es in diesen Ländern eine ausgeprägte Überempfindlichkeit bei diesen Fragen. Betreffend unsere Heimat sollten wir aber die Frage stellen. Wer waren die „Helden des Sozialismus“ die an den Enteignungen beteiligt waren? Die kommunistische Partei Rumäniens hatte vor dem Krieg gerade mal 1000 (tausend) Mitglieder. Plötzlich stieg deren Zahl, der Biologe würde sagen durch Urzeugung, in die Millionen. Diese neuen Kommunisten waren, wie in anderen Teilen Osteuropas, alles andere als gebildet, oder an Bildung interessiert, sondern verschiedene „Bürger der Stadt und des Umlandes“ mit zweifelhaftem Ruf, die vorwiegend eigene Interessen und persönlichen Profit suchten. Deren tiefe Abneigung gegen Bildung und Intellektualität gipfelte bei dieser neuen Elite im sarkastischen Ausdruck der „Jugend mit gesundem sozialen Ursprung“ (Herkunft). Nur diese Jugend, deren Eltern Bauern oder Arbeiter waren (oder Linientreue der Elite) sollten gefördert werden. Die anderen sollten in einer Art Sippenhaft für den von ihren Eltern erreichten sozialen Status bestraft werden. Die Deutschen Rumäniens gehörten

zum größten Teil zu denen mit „ungesundem sozialen Ursprung“, besonders wenn es noch Anverwandte im kapitalistischen Ausland gab. Viele der aktiv Beteiligten an diesem Unsinn und an den zum Teil kriminellen Machenschaften sind natürlich auch heute noch namentlich bekannt oder sogar in öffentlichen Funktionen. Trotzdem sollte mit einer Aufarbeitung dieser Geschehnisse für eine spätere geschichtliche Einordnung begonnen werden. Es ist traurig, dass die geschilderte Mentalität und die dazugehörigen wenig gebildeten Helfer auch heute noch bei den Großmachtphantasien in Russland von zentraler Bedeutung sind. Die sogenannten Sepa-

ratisten erinnern uns lebhaft an das Verhalten unserer damaligen „sozialistischen Helden“. Kein Wunder dass Michael Naumann, der ehemalige Kulturstaatsminister der Bundesrepublik Deutschland in einem Interview diese Separatisten als „Ganoven“ bezeichnet hat. In Rumänien und Schäßburg ist diese Vergangenheit zwar beendet, es gibt aber auch dort noch „Überlebende“ die sich ein Wiederaufleben „Alter Zeiten“ vorstellen können, ja vielleicht wünschen. Für uns ist auf jeden Fall ein Zurück in die Zeit vor 1948 ausgeschlossen. Keiner sollte sich seinen Betrieb zurückwünschen, er würde nur sein sprichwörtlich „blaues Wunder“ erleben.

Prof. Dr. Walter Müller, Hannover

Seminar

Weltkulturerbestätten im östlichen Europa am Beispiel Schäßburg

Die Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen war vom 21. bis 23. November 2014 Gastgeber des Seminars „Welterbestätten im östlichen Europa am Beispiel von Schäßburg in Siebenbürgen“. Unter tatkräftiger Mitwirkung der HOG konnten hochkarätige Referenten gewonnen werden, die einige Facetten aus dem reichen Fundus der Historie und des Kulturlebens der Stadt beleuchteten. Mehr als fünfzig Schäßburger und Nicht-Schäßburger aus Nah und Fern ließen keine Müdigkeit aufkommen und verfolgten die Vorträge mit Spannung.



Der Denkmalpfleger **Dr. Christoph Machat** berichtete in seinem Beitrag „Schäßburg und seine Bedeutung als UNESCO-Kulturerbe“ über die erfolgreichen Bemühungen um die Anerkennung der Stadt als Weltkulturerbe. Es war keineswegs nur die Burg, sondern auch die alte Unterstadt mit ihrer parzellierten Struktur und ihrer typischen Bauweise, die wesentlich dazu beigetragen hat. Machat betonte die Verpflichtung zum Erhalt des Erbes und wies auf Bausünden und mangelnden Unterhalt hin, die zu einem Verlust des erkämpften UNESCO-Status führen könnten. Es mangelt an Pflege der alten Bausubstanz. Burgmauern verschwinden unter wucherndem Wildwuchs und sind vom Einsturz bedroht. Das Interesse der Stadtverwaltung an der Instandhaltung und Pflege ihrer touristischen Attraktionen scheint nicht vorhanden zu sein.

In dem gut recherchierten und mit zahllosen Zitaten gespickten Vortrag „Aus Zeiten tiefster Not“ sprach der Direktor des Stadtmuseums Schäßburg, **Dr. Nicolae Teșculă**, über Pestepidemien, Brände und Überschwemmungen in der Stadt. Katastrophen apokalyptischen Ausmaßes haben Schäßburg immer wieder heimgesucht. Der Pest fielen wiederholt bis zu zwei Drittel der Einwohner zum Opfer. Brände verwüsteten die Stadt. Eindrücklich wurde aus einem Bericht über den Brand vom 30.



April 1676 zitiert, der in der Baiergasse ausbrach und auf den Stundturm und die Burg übergriff. Schwere Überschwemmungen setzten die Unterstadt immer wieder unter Wasser. Ein Tagungsteilnehmer brachte das Empfinden der Zuhörer auf den Punkt, als er seiner Bewunderung über den Lebensmut der gebeutelten Schäßburger sich nach solchen Heimsuchungen immer wiederzurappeln, Ausdruck verlieh.

Der Museumsdirektor i. R. **Dr. Volker Wollmann** gab in seinem Vortrag „Schäßburgs Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert“ einen Überblick über die unter verbesserten Rahmenbedingungen ab 1867 verstärkt einsetzende industrielle Entwicklung. Besondere Schwerpunkte setzte er auf die Bauunternehmung der Familie Letz, die Ziegelfabriken Leonhardt und Löw, sowie auf die Weberei und Indigofärberei Löw. Hervorgehoben wurde, dass es Hans Letz gelang den von ihm entwickelten Viellochziegel zum Reichspatent anzumelden und dass die 1843 gegründete Löwische Weberei zur zweitgrößten Weberei Rumäniens aufstieg. Zum Abschluss ging Wollmann auf den 1903 unter Mitwirkung des berühmten Oskar von Miller abgeschlossenen Bau des Elektrizitätswerkes ein.



„Schäßburg als Schulstadt“ war das Thema des Vortrags des Hi-

storikers **Dr. Karl Scheerer**. Die erste urkundliche Erwähnung einer Schule datiert aus dem Jahr 1522. Da bereits seit 1445 Schäßburger Studenten in Wien nachgewiesen sind, hat es wahrscheinlich schon viel früher eine Schule gegeben. Die Bergschule durchlebte ihre glorreiche Zeit im 19. und 20. Jahrhundert. Sie brachte einige namhafte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hervor, wie die letzten vier Bischöfe des Sachsenvolkes G. P. Binder, G. D. Teutsch, F. Müller und F. Teutsch, den Wirtschaftspolitiker C. Wolff, den Politiker H. O. Roth und den Raumfahrtpionier H. Oberth. Die deutsche Schule hat sich stets offen gegenüber anderen Nationalitäten gezeigt und konnte zu ihren Schülern auch die bekannten Persönlichkeiten der rumänischen Öffentlichkeit Ilarie Chendi und Zaharie Boiu zählen.



„Schäßburg in den Texten von Franz Hodjak“ lautete das Thema des Germanisten **Michael Markel**. Markel interpretierte die folgenden vier Gedichte von Hodjak: „alte Bauernhäuser (bei Schässburg)“ (1974), „Bergschule in Schässburg“ (1976), „Schässburg – Stundturm“ (1979) und „Rundblick (Stundturm in Schässburg)“ (1986),

und kam zu einem bedrückenden Schluß: Es handelt sich bei diesen Gedichten um keine Lobgesänge auf Schäßburg sondern um metaphorische Betrachtungen Siebenbürgens insgesamt. Ironisch, sarkastische Untertöne schwingen mit. Das Gefühl der Stille kurz vor dem Weltuntergang kommt auf. Hodjak selbst spricht von Zynismus als Ausdruck der Abwehrreaktion gegen Zersetzung.



Der Komplex Schule fand in **Dr. Erika Schneiders** Vortrag „Entstehung und Bedeutung der Evangelischen Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg“ eine wertvolle Ergänzung. Nach jahrelangen Bemühungen konnte das Lehrerinnenseminar am 8. Februar 1904 unter Bischof Friedrich Müller gegründet werden. Es wurde in der ehemaligen Honvéd-Kaserne am westlichen Ortsausgang untergebracht.

Leiter der Anstalt wurde Dr. Julius Jacobi, gefolgt von Friedrich Müller (Langenthal) und Dr. Heinz Brandsch. 1948 übernahm der Staat sämtliche deutsche Schulen. Das Lehrerinnenseminar wurde in der Bergschule untergebracht, die unter der Bezeichnung „Deutsche Pädagogische Schule“ ihre Tradition fortzusetzen versuchte.



Dem Orgelbauer **Hermann Binder** aus Hermannstadt ist es gelungen in seinem Vortrag „Bedeutende Schäßburger Orgelbauer“ der Zuhörerschaft einen Einblick in die Arbeit seiner Zunft und ihrer weitläufigen Vernetzung mit dem Ausland zu gewähren. Binder zeigte, dass auch

Schäßburg namhafte Orgelbauer hervorgebracht hat, die in der Heimat, aber auch weit über die Grenzen Siebenbürgens hinaus tätig waren. Zu den bedeutenden Schäßburger Orgelbauern zählen Johann Baumgartner, Johann Gooß, Samuel und Friedrich Binder, sowie Carl Schneider.



Die Leiterin des Begegnungs- und Kulturzentrums Friedrich Teutsch der Evangelischen Kirche in Rumänien, **Gerhild Rudolf**, vermittelte in ihrem Referat „Der Schäßburger Architekt Fritz Balthes. Spuren seines Wirkens“ ein aktuelles Zustandsbild und eine vollständige Erfassung der Bauwerke dieses begnadeten Architekten.

Es ist erstaunlich, welch umfangreiches Werk Balthes in nur wenigen Jahren seines kurzen Lebens geschaffen hat. Seine Schöpfungen stehen im Einklang mit Bestehendem. Die Funktion ist ihm ein besonderes Anliegen und hält auch heutigen Maßstäben stand. Von den verwaisten oder gar verfallenden Dorfschulen in Braller, Zied und Gürteln hebt sich die renovierte Schule in Kleinschenk positiv ab. Als sein bedeutendstes Bauwerk kann die Stephan-Ludwig-Roth-Schule in Mediasch angesehen werden.



Der ehemalige Stadtpfarrer von Schäßburg, **Dr. August Schuller**,

schlug in seinem Referat „Die Evangelische Kirche AB in Siebenbürgen im Spannungsfeld von Kulturträgerin und Glaubensgemeinschaft“ einen weiten Bogen über die vielfachen Veränderungen im Rollenverständnis der Kirche im Laufe der Jahrhunderte. Der politische Wandel Siebenbürgens als Fürstentum, als Teil der Habsburger Monarchie, als Teil Ungarns und Rumäniens stellte die Kirche vor immer neue Herausforderungen. Österreichischer Absolutismus und ungarischer Chauvinismus förderten die Identifikation mit dem Lutherland Deutschland. Nach dem ersten Weltkrieg geriet der Einklang von Kirche und Kultur aus dem Gleichgewicht und spielte dem aufkommenden Nationalsozialismus in die Hände. Unter Bischof Städel nahm die Kirche eine neuheidnische und antisemitische Haltung ein. Nach dem Frontwechsel Rumäniens 1944 übernahm Hans Otto Roth die Führung, Friedrich Müller wurde zum Bischof gewählt und ein neues Landeskonsistorium nahm die Arbeit auf. Mit der Verstaatlichung der Schulen wurde das Ende der Konfessionsschulen eingeläutet. Der Kommunismus machte kurzen Prozess. 1949 wurde eine neue, tiefgreifende Kirchenordnung eingeführt.



Den Abschlussvortrag „Schäßburg als Ort der Begegnung“ hielt der Stadtpfarrer von Schäßburg, **Hans Bruno Fröhlich**. Weit über die Zusammenkünfte von „Zurückgebliebenen“ und „Heruntergekommenen“ (gemeint sind in Rumänien verbliebene Sachsen und ausgewanderte, zu Besuch kommende Siebenbürger) ist

Schäßburg zu einem Touristenmagnet, und – nach Fröhlichs Aussage – zur bekanntesten Stadt in Rumänien geworden. Die Evangelische Kirche und das Demokratische Forum arbeiten erfolgreich und die Deutsche Schule verzeichnet einen hohen Zulauf. Seit etwa 2007 hat sich die Zusammenarbeit mit den Ausgewanderten grundlegend gebessert. Vertreter der Evangelischen Kirche nehmen regelmäßig an den Sitzungen der HOG teil. Die der alten Heimat zugewandte Politik der HOG und ihr soziales Engagement werden in Schäßburg sehr geschätzt.

Ein insgesamt gelungenes, themenreiches Seminar ging zu Ende und es bleibt zu wünschen, dass weitere Veranstaltungen über Schäßburg nachfolgen werden. An Themen sollte es nicht mangeln.

Dr. Lars Fabritius, Mannheim



Erinnerung an Melitta Capesius

Am Dienstag, dem 12. November 2013, verstarb auf Schloss Horneck in Gundelsheim am Neckar unsere langjährige Kreisgruppen- und Ehrenvorsitzende, Frau Diplomingenieurin Melitta Capesius.

Wir nehmen Abschied von ihr, indem wir uns vor dem zu Ende gegangenen Leben, welches diese für uns so wichtige Persönlichkeit ausmachte, verneigen.

Sie war mit uns auf mannigfaltige Weise verbunden, war Teil unseres Lebens, hat uns den gemeinsamen Weg begleitet und geprägt.

Ihr Wesen war durch ihre Herkunft und ihren Werdegang beeinflusst und zeichnete sich durch Fleiß, Ordnung, Selbstdisziplin und Organisationstalent aus, Eigenschaften, welche unmittelbar ihre Persönlichkeit ausmachten. Dahinter verbarg sich jedoch auch ein fühlender, warmerherziger, sich rührend um seine Nächsten kümmernder sensibler Mensch, der aber aufgrund seiner Lebenserfahrung sehr vorsichtig mit der Äußerung dieser seiner eher verletzlichen Seite umging.

Melitta Capesius wurde am 20. Juni 1935 als erstgeborene von drei Töchtern in Hermannstadt geboren. Die Familie zog bald nach Bukarest um, wo Melitta ihre ersten Kindheitsjahre verbrachte.

Die schönsten Jahre der jungen Familie wurden früh getrübt, als sie nach dem zweiten Wiener Schiedsspruch erst ihr Zuhause in Klausenburg und dann auch Bukarest verlassen mussten. Die Mutter zog danach mit den drei kleinen Mädchen nach Schäßburg, wo sie vorerst mit ihren drei Cousinen am Knopf wohnten.

Hier besuchte Melitta Capesius die Grundschule und danach, da es zu der Zeit kein deutschsprachiges Gymnasium in Schäßburg gab, das rumänische Mädchenlyzeum. Ihre Leistungen in Mathematik und Physik waren dabei überdurchschnittlich und veranlassten sie, in Temeschburg Maschinenbau zu studieren. Leider konnte sie in Rumänien ihr Studium nicht beenden und musste sich in wechselnden Stellen in Rosenau und Onești bis zu ihrer Ausreise durchschlagen. Ihr Maschinenbaustudium nahm sie nach ihrer Ausreise 1964 an der Technischen Hochschule in Stuttgart wieder auf und beendete es im Jahre 1969.

Als Konstruktionsingenieurin arbeitete sie danach bei der Fa. Mann+Hummel in Ludwigsburg, aus der sie Ende 1992 in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Hier verbrachte sie an der Seite von Kurt Luxinger sehr schöne Jahre und die Stadt wurde zu ihrer zweiten Heimat. Sie unternahm gerne Reisen und entwickelte die Fotografie zu ihrem Hobby, zwei Leidenschaften, die sie bis zum Schluss pflegte.

Ihre Prägung durch ihr Elternhaus und die Gesellschaft, in der sie aufgewachsen war, ließen sie ein Gespür für die Belange ihrer Landsleute entwickeln, welches sie in ihrem ehrenamtlichen Einsatz über viele Jahre zur Geltung gebracht hat.

Ab 1979, erst als Kulturreferentin, danach ab 1986 bis 2006 als Kreisgruppenvorsitzende und danach bis zu ihrem Tod als Ehrenvorsitzende hat Melitta Capesius die Geschicke des landsmannschaftlichen Kreisverbandes entscheidend geprägt.

Somit ist ihr Wirken von den Anfängen dieser Gliederung mit dem Schicksal und dem Werdegang vieler Landsleute in Ludwigsburg und Umgebung in den Jahren der größten Zuwanderungsströme verwoben. Der Erfolg der Kreisgruppe Ludwigsburg ist somit entscheidend durch Menschen wie Melitta Capesius auf der Aufnahme von uns

Neuankömmlingen und unserer Betreuung in den ersten Jahren aufgebaut. Eine Anlaufstelle und eine Adresse für die Sorgen und Nöte zu haben, war für die meisten von uns wichtig, sodass daraus eine zusammenstehende, im Leben verbundene Gemeinschaft wurde.

Das Jahresprogramm an Veranstaltungen, welches bis heute das Leben der Kreisgruppe der Siebenbürger Sachsen in Ludwigsburg bestimmt, wurde durch sie geprägt. Daraus ragen die wunderschönen, vom Anspruch Studienfahrten in nichts nachstehenden Reisen heraus, die sie gerne für uns organisiert hat, immer bedacht, es für alle interessant, jedoch auch erschwinglich zu gestalten.

Die Bälle, kulturellen Veranstaltungen und Mitgliederversammlungen, bei denen jeweils immer ein Vortrag angeboten wurde, runden auch heute die Anzahl von Veranstaltungen ab.

Die Belange der Jugend hatte sie stets im Auge, immer bereit, für die einsatzfreudigen jungen Menschen ihr Möglichstes zu tun, um sie in die Vereinsarbeit mit einzubinden. Fördernd, jedoch auch fordernd trug sie zu deren Entwicklung bei. Aus der Mitte unserer Kreisgruppe setzten und setzen sich heute junge Menschen in den Gremien der Siebenbürgisch-Sächsischen Jugend in Deutschland auf Landes- und Bundesebene ein.

Für eine Legislaturperiode, von 1984 – 1986, war Melitta Capesius im Landesvorstand Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen aktiv.

Mit großem Selbstverständnis widmete sie sich den Vorgängen innerhalb der Kreisgruppe ebenso wie über deren Grenzen hinaus. Der Besuch der Jubilare, verbunden mit der Überbringung eines Blumenstraußes oder einer Flasche Wein, sowie die Begleitung der Verstorbenen aus unserer Mitte auf ihrem letzten Weg waren ebenso selbstverständlich wie die gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen mit den Nachbarkreisgruppen sowie die aktive Unterstützung unserer sozialen und kulturellen Einrichtungen auf Schloss Horneck in Gundelsheim am Neckar.

Aufgrund ihrer Tätigkeit als Kreisgruppenvorsitzende war sie auch über lange Jahre im Kreisvorstand des BdV aktiv. Solange sie die Kraft hatte, widmete sie sich trotz ihrer schweren Krankheit den Aufgaben, die sie sich selbst gestellt hatte. In Anerkennung ihrer Leistungen wurde sie mit dem goldenen Ehrenwappen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland geehrt.

Aus diesem Einsatz ergaben sich ihre vielseitigen persönlichen Kontakte und ihr hoher Bekanntheitsgrad. Für viele Ansprechpartner galt sie synonym für die Kreisgruppe Ludwigsburg, erkennbar auch daran, dass ich bei meinen Terminen auf Ämtern, mit Organisationen und Landsleuten immer wieder auf Melitta Capesius angesprochen wurde, da sie bei allen sehr präsent war und respektiert wurde.

Am Ende in Gundelsheim umsorgt, kam sie immer wieder gerne nach Hause zurück, bis es ihre schwindenden Kräfte nicht mehr zuließen. Von Schloss Horneck aus sorgte sie sich weiter um die Themen, denen sie sich bis zum Frühjahr dieses Jahres gewidmet hatte.

Am vergangenen Dienstag ist sie dann sanft aus diesen Leben hinübergeglitten.

Ihr Tod hinterlässt den Platz, den sie im Leben an unserer Seite innehatte, jedoch nicht leer, da wir ihn mit der dankbaren Erinnerung an sie ausgefüllt wissen. Fehlen wird sie uns trotzdem.

Ihr hoher Einsatz für unsere Gemeinschaft, für die Menschen in unserer Kreis- und Landesgruppe, die von ihrer ehrenamtlichen Arbeit unterstützt wurden, lässt uns dankbar dafür sein, dass wir sie kennenlernen durften.

Helge Krempels, Ludwigsburg

Zeitzeugin von mehr als einem Jahrhundert

Zum Gedenken an Gertrud Barth geb. Orendi (1909-2014)



Am 30. Mai 2014 beging sie im kleinen Familienkreis ihren Geburtstag und konnte dabei auf 105 erfüllte Lebensjahre zurückblicken. Bereits an ihrem 100. Geburtstag war ihr das hohe erreichte Alter unvorstellbar gewesen. An jenem Tag, den sie noch rüstig und geistig rege erlebte, berichtete die Jubilarin stolz: „Ich bin ein sehr optimistischer Mensch, vermeide Ärger und Streit, mische mich nicht ein, und kann mich an den schönen Dingen des Lebens von Herzen erfreuen.“ Dieses Lebensmotto lebte und strahlte sie bis zuletzt aus. Durch ihre stets hilfsbereite, liebenswerte Art, ihr freundliches Lächeln und den ihr eigenen Humor hat sie sich die Liebe und die Achtung aller, die sie kannten, erworben.

„Komm bald wieder und erzähl mir noch von Schäßburg“ hatte sie mir wenige Wochen vor ihrem Tod noch beim Abschied gesagt, als ich sie besucht hatte und sie meinen Worten aufmerksam gefolgt war. Nun ist Gertrud Barth am 13. November 2014 still und friedlich für immer eingeschlafen. Sie war die Älteste Insassin des Alten- und Pflegeheims auf Schloss Horneck und auch das älteste Mitglied der HOG Schäßburg.

Gertrud wurde am 30. Mai 1909 in Schäßburg geboren. Ihr Vater war der bekannte Stadtarchitekt Gottfried Orendi, der vielen Schäßburgern als Erbauer der neuen Bergschule sowie des Elektrizitätswerks bekannt war. Ihre Mutter Selma geb. Helwig war musikalisch begabt und hat vielen Schülern in Privatunterricht das Geigenspiel beigebracht. Gertrud wuchs mit ihrer drei Jahre jüngeren Schwester Marianne auf. Bruder Gottfried starb früh an Scharlach. Nach dem Besuch der Mädchenbürgerschule besuchte sie ab Herbst 1923 die „Evangelische Lehrerinnenbildungsanstalt“ in Schäßburg, war kurze Zeit als Hauslehrerin tätig, heiratete dann zwanzigjährig Stefan Barth, Beamter und zog mit ihm nach Mediasch. Mit ihrer Heimatstadt Schäßburg hielt sie jedoch stets eine enge Verbindung aufrecht.

In ihrem Leben hat Trudi Orendi-Barth viele schwere Zeiten durchmachen und sich behaupten müssen. Als der zweite Weltkrieg begann, war sie 30 Jahre alt, eine junge Mutter mit drei, dann vier Kindern: Marianne, Erika, Peter und Erwin. Sie verlor 1956, im Alter von 47 Jahren ihren Mann und musste sich und ihre Familie über die Runden bringen. Über viele Jahre war sie in Mediasch bei IRTI, einem Textilbetrieb, als Buchhalterin tätig. Ihre freundliche, sonnige Art, ihr Optimismus und ihre positive Lebenseinstellung haben ihr über alle schweren Zeiten hinweg geholfen.

Die Enkel, die sich nach und nach einstellten, insgesamt 15, haben ihr viel Freude bereitet. Gerne und hilfsbereit sprang sie ein, wenn sie in den Familien ihrer Kinder als „Omama“ gefragt war.

Im Alter von 81 Jahren erfuhr Gertrud Barths Leben eine radikale Änderung, wie ihre Enkelin Rose Adloff aus München schrieb. Da die meisten Familienangehörigen in Deutschland lebten, entschied sie sich 1990 ihre Zelte in Mediasch abzubrechen und auch dahin zu ziehen. „Weil sie aber“ - so Rose Adloff - „niemandem zur Last fallen wollte, entschloss sie sich, ihre letzten Jahre im siebenbürgischen Altenheim in Gundelsheim am Neckar zu verbringen. Die schöne, hügelige Landschaft mit ihren Weinbergen erinnerte sie an ihre Heimat, an Siebenbürgen“. Nicht zuletzt waren es viele liebe Menschen, mit denen sie hier zusammentraf. So war es ihr auch vergönnt, noch einige Jahre mit ihrer ebenfalls auf Schloss Horneck lebenden Schwester Marianne (Anni) zu verbringen.

Ihre Enkelin Rose charakterisierte das Leben ihrer Großmutter in Gundelsheim anschaulich mit den Worten: „Sie war noch fit, gesund und unternehmungslustig. Darum blieb sie aktiv, wurde Vorsitzende des Heimbeirats und nahm intensiv an allen Aktivitäten des Hauses teil, sei es Sport, Basteln für Basare, Konzerte oder Reisen. Sie ging gerne spazieren, kümmerte sich um andere Heimbewohner und hatte einen großen Freundeskreis“, darunter einige ihrer Jugendfreundinnen aus ihrer Schulzeit in der Schäßburger Lehrerinnenbildungsanstalt. „Mit ihnen gab es Kaffeekränzchen und Scribbles-Abende. War sie alleine, las sie gerne und viel, hörte Musik und nahm mit großem Interesse politische, wissenschaftliche und technische Nachrichten auf. Stets freute sie sich über Abwechslung, ganz besonders aber über Besuche von lieben Menschen oder Aufenthalte bei Ihrer Familie.“ Diese ist mit den Nachkommen ihrer vier Kinder, mit 15 Enkeln und 17 Urenkeln sehr groß und über viele Gegenden verstreut.

Nach und nach setzte dann auch bei ihr der Alterungsprozess ein. Die letzten Jahre verbrachte sie auf der Pflegestation, wo sie mit weiterhin wachem Geist ihre Umgebung wahrnahm, umsorgt vom Heimpersonal und oft auch von Familienangehörigen, bis ihr langes Leben nun friedlich zu Ende ging. Alle, die ihr nahe standen und die, die sie kannten, erinnern sich ihrer in Dankbarkeit und werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Erika Schneider, Rastatt und Angelika Meltzer, Fürth

Es verstarben im Zeitraum Mai-Oktober 2014

In Rumänien: Gertrud Monferrato geb. Vandory (88), Bukarest
In Deutschland: Karl Adleff (88), Augsburg, U; Gerda Baier (72), Ingolstadt; Gertrud Barth geb. Orendi (105), Gundelsheim; Raimar Beer (73), Wiehl, U; Ute Böhm (78), Ofterdingen, U; Adolf Wilhelm Czika (71), Riedstadt, U; Richard Otto Ernst (90), Nürnberg; Hedwig Heitz (88) Taunusstein; Ilse Jenny geb. Homner (95), Bad Rappenau; Gertrud Kamilli (89), Schnelldorf; Peter Keul (72), Göppingen; Irmgard Klingenspohr geb. Breihofer (72), Nürnberg; Rosina Maurer geb. Monyer (91), Bonn, U; Herta Mettert geb. Eisert (93), Haar, U;

Gerda Mordmüller geb. Barthelmie (93), Braunschweig; Lilli Pelger geb. Terplan (78), Leverkusen, U; Wilhelm Recker (69) Sindelfingen; Walter H. Roth (90), Stuttgart; Heinrich Schuler (80), Aschaffenburg; Pfr. Heinz Georg Schwarz (73), Sersheim, U; Rosina Seiler (100), Nürnberg; Gerhard Theil (84), Kassel, U; Irmgard Thiede geb. Lingner (93), Schöningen; Margarethe Zebisch (91), Gundelsheim, U; Erna Zenn (97), Westerbürg;

U bedeutet Urnenbeisetzung auf dem Bergfriedhof

Mit 70 auf dem „König der Ostalpen“

Gletschertour auf den Ortler

Mit seinen 3905 m Höhe ist der Ortler (ital. Ortles) der höchste und der schönste eisbedeckte Berg Südtirols (ital. Alto Adige).

Östlich der legendären Stilfser-Joch-Straße zum gleichnamigen 2760 m hohen Pass (ital. Passo dello Stelvio), von Weitem aus dem Vinschgau-Tal (ital. Val Venosta) sichtbar, erhebt sich der Berg mit seiner markanten Eiskuppe. (Foto Nr. 1)

Im Jahre 1968, als ich mit Dieter Moyrer alias Moyki, im Winter, mit den Zakopane-Schiern auf der Schulter, vom Bulea-Wasserfall zur alten Bulea-Hütte am gleichnamigen zugefrorenen See hochstapfte, meistens bis zu den Knien im tiefen Schnee einbrechend, konnte ich noch nicht ahnen, dass ich irgendwann – im Jahre 2013 mit 70 – auf dem ORTLER in den Ostalpen stehen würde.

Der gute Freund Moyki gilt für mich seit damals als der eigentliche Starter für meine Liebe zur Bergwelt schlechthin!

Dafür gebührt ihm mit dieser Schilderung ein ganz besonderer, aber etwas später Dank!

In der Region nördlich des Ortler bin ich bereits Jahre zuvor auf den gletscherbedeckten Gipfeln Tirols bzw. der Ötztaler Alpen herumgestiegen, immer wieder mit sehnsüchtigem Blick auf diesen schönen Berg.

Leider habe ich in meinem Freundeskreis keinen Mann gefunden, mit dem ich eine Zweierseilschaft hätte bilden können, und musste somit einen Bergführer anheuern.

Wer diesen Berg allein beginge, wäre entweder verrückt oder lebensmüde. Nun, für verrückt haben mich schon manche meiner Freunde gehalten, aber – mit Verlaub – aller Übermut hat seine Grenzen, schon wegen des bereits erfüllten 70. Lebensjahres.

Meine Frau, Karin Sontag, eine bergerprobte Hermannstädterin, hat mich bei den Vorbereitungen am Berg geduldig und treu begleitet.

Am 3. August 2013 ging es los – von Sulden, am Fuße des Berges auf 1844 m Meereshöhe gelegen, am ersten Tag bis zur Tabaretta-Hütte auf 2554m Höhe, über die mächtigen Marl-Moränen-Halden unterhalb der gewaltigen Ortler-Ostwand.

Am gleichen Tag habe ich, quasi als Trainingstour, den teilweise mit Kabeln gegen Absturz gesicherten Weg über die Bärenkopfscharte bis zur Julius-Payer-Hütte auf 3030 m Höhe fortgesetzt, auch um die

Bedingungen und die Zustände in dieser Hütte zu erkunden.

Die Hütte ist im Jahre 1875 von der Sektion Prag des deutsch-österreichischen Alpenvereins erbaut worden und wird per Hubschrauber mit Proviant für die Bergsteiger versorgt.

Die Hütte steht wie ein Steinadler auf einem schroffen Felsblock über dem 1200 m tiefen Abgrund Richtung Sulden.

Dieser erste Aufstieg sollte auch zu einer gewissen Höhen-Akklimatisation dienen, um in der Nacht vor der eigentlichen Tour für einigermaßen guten Schlaf zu sorgen.

Nach einer Übernachtung mit Karin in der Tabaretta-Hütte und einem erneuten Zwischenaufenthalt im Camping Trafoi ging es am 3. Tag endlich zur Sache, d.h. über die Tabaretta zur Julius-Payer-Hütte, wo ich, mittags ankommend, erst einmal einen vortrefflichen Kaiserschmarren genießen durfte.

Am gleichen Abend machte ich Bekanntschaft mit Bergführer Kurt aus Prad im Trafoier Tal und einem aus Franken kommenden etwas jüngeren Mann, der den Bergführer ebenfalls bezahlt hatte.

Bei einem gemütlichen Abendessen und echter Bergsteigerstimmung wurden, wie sollte es anders sein, eine Menge Berggeschichten und Erinnerungen ausgetauscht.

Neben uns am Tisch saßen auch zwei sehr junge Kletterer aus Köln, die kurz zuvor die senkrechte Ortler-Ostwand durchstiegen hatten.

Sie bemerkten, dass wir unsere Essensportionen nicht ganz verzehrt hatten, und schielten sehnsüchtig auf unsere Teller. Auf meine Frage, ob sie noch Hunger hätten, strahlten sie über ihr ganzes Gesicht und durften gleich darauf alles verputzen.

Es entwickelte sich ein sehr angeregtes und überaus nettes Gespräch, was heute seitens Jugendlicher gegenüber „älteren Semestern“ meiner Erfahrung nach wohl keine Selbstverständlichkeit mehr ist.

Am nächsten Morgen, Montag, den 8. August 2013, pünktlich um 4.00 Uhr läutete das Handy einer Schweizerin, die das Zimmer über die Nacht mit uns beiden Herren aus Platzmangel teilen musste.

In der gesamten Hütte ging spontan ein Sturm des Aufbruchs los, als gäbe es – nach langem Warten – etwas umsonst.

Doch umsonst gab es nach einem frugalen Frühstück – Kaffee mit Brot, Butter und Marmelade – erstmal einen wolkenlosen Sternenhimmel. Darunter gähnende Dunkelheit - großartig!



Klettergurt, Karabiner, Helm samt Stirnlampe und steigeisefeste Bergschuhe wurden nun angelegt und – los ging es pünktlich um 4.50 Uhr im Dunkeln als Dreierseilschaft mit dem Bergführer Kurt. Der erste Teil musste über die Tabaretta-Flanke durch bizarren schwarzen Dolomitfels im Dunkeln regelrecht geklettert werden, über schroffe, fast senkrechte Wände, währenddessen wir den nächsten Schritt nur im Schein der Stirnlampe erkennen konnten. Ein, gelinde gesagt, etwas unheimliches Gefühl kam auf, als wir im rabenschwarzen Nichts einige Lampen hier und dort aufleuchten sahen, aber nur ahnen konnten, dass rechts und links von uns hunderte Meter tief der gähnende Abgrund drohte. Über messerscharfe Grate wurde geklettert, bis wir nach ca. 1½ Stunden das Gletschereisfeld erreichen konnten. Hier mussten nun die Steigeisen angelegt werden und mit dem Eispickel in der Hand begann der Aufstieg über den teilweise bis 40° steilen Ortler-Gletscher. Inzwischen war der Tag angebrochen und langsam färbte sich der Himmel herrlich blau. Das gefährliche „Bärenloch“, ein Eisüberhang mit drohenden „Séracs“ das sind tonnenschwere abbrechende Eisblöcke in einem Gletscherbruch - musste links über eine Felswand umgangen werden. Eine erneute Kletterei wurde notwendig, dieses Mal mit den Steigeisen an den Schuhen, was ein quietschendes Ächzen von Stahl auf Stein zur Folge hatte – nicht sehr angenehm. Kurze Verschnaufpause am Lombardi-Biwak bei strahlender Morgensonne und azurblauem wolkenlosem Himmel. Ein paar Schluck Wasser, ein Durchatmen, und weiter ging es über die vereisten Firnfelder und Gletscherspalten hinauf. Dabei mussten immer wieder wegen Abrutschgefahr mit dem Eispickel Treppen in das vom Wind blank gefegte Eis geschlagen werden, eine schweißtreibende Arbeit. Das häufige Einbrechen in kleinere Eisspalten, die man nicht gleich erahnen konnte, erschwerte den Aufstieg zusätzlich. (Foto Nr. 2) Endlich, nach der Umgehung einer riesigen Eiskalotte - ein Gletscherbruch in Gipfelnähe - wurde der Weg zum Gipfel langsam etwas flacher und ca. um 8.40 Uhr standen wir endlich am Gipfelkreuz. (Foto Nr. 3) Händeschütteln mit dem obligaten „Berg Heil“, ein Fotogedränge am Gipfelkreuz. Die Freude über die grandiose Aussicht auf die umliegenden Berge war groß.

Die benachbarten Berge, die Königsspitze (ital. Gran Zebbru), 3851 m, der markante sattelartige Monte Cevedale, 3769m, beide waren glasklar in der Morgensonne zu sehen. Und in der Ferne zeichnen sich die Wildspitze (3770 m) und die Weißkugel (3759 m) der Ötztaler Alpen deutlich im Morgennebel ab – Erinnerungen an vorhergegangene Gletschererlebnisse. Doch eine Gletschertour ist dann erst beendet, wenn man heil wieder unten angekommen ist. So musste der Aufenthalt auf der Ortler-Spitze nach relativ kurzer Zeit wieder beendet werden, um noch bei stabilen Schneeverhältnissen den Rückweg anzutreten. Gegen Mittag besteht nämlich die Gefahr des Einbrechens der aufgeweichten Schneebrücken über den Spalten durch Sonneneinstrahlung, was u.U. lebensgefährlich werden kann, zumal der Gletscher stellenweise bis zu 40 m tief ist und die Spalten sich dauernd verändern. Wir sind dann auch öfter bis zur Hüfte eingebrochen, konnten jedoch die großen Spalten umgehen oder – öfter im Hechtsprung – erfolgreich passieren. Am Ende des Gletschers warteten wieder die schroffen Grate der Tabaretta-Flanke und uns wurde erst jetzt bewusst, auf welchen Felsen und an welchen Abgründen wir morgens im Dunkeln klettern mussten. Schwindelfreiheit und keine Höhenangst waren angesagt, als sich unter uns die gähnende Leere der 300 bis 600 m tiefen senkrechten Dolomitwände auf dem sogenannten „Wandl“ (Foto Nr. 4) auftat. Abseilen und endloses Suchen nach festem Tritt entlang der Grate und der sogenannten „Schulter“ begleiteten unseren Weg zurück zur Payer-Hütte, wo wir um ca. 13.00 Uhr ankamen. Und nun - wer wartete auf der Terrasse auf mich? Große Überraschung. Karin war mir von unten auf dem schweren Weg bis zur Hütte entgegengekommen, und das mit 71 Jahren, Hut ab! Der Abstiegsweg von ca. 1200 m hinunter bis nach Sulden, wo übrigens zur gleichen Zeit Kanzlerin Merkel Urlaub machte, wurde dann für uns beide zu einer Tortur für Fußsohlen und Zehen, aber Leiden gehört nun mal zum Bergerlebnis, oder? Der Abend im Camping Trafoi, unter dem Vordach unseres Campingmobils, verging mit einem Glas Rotwein, mit ein wenig „Wunden Lecken“, aber sehr zufrieden!

Text und Fotos von Eckart Markus, Weil der Stadt



Wir gratulieren unseren Jubilaren 2014

Herzliche Glückwünsche und „Nor de Geseangt“!

104 Jahre

Anna Leonhardt, Köln.

102 Jahre

Stefan Dâmboiu, Landshut.

100 Jahre

Johann Bell, Nürnberg; Rosa Böhm, Ludwigshafen; Herta Henning geb. Hertel, Neu-Isenburg; Vilma Hübner, Bad Windsheim;

99 Jahre

Elsa Fogarasi geb. Eisert, Bonn; Gheorghe Gaina, Ludwigsburg.

98 Jahre

Ernestine Kratochwill geb. Mühlbacher, Oyten.

97 Jahre

Elisabeth von Beckerath, Regensburg; Ernst Wilhelm Hann, Ludwigshafen; Stefan Konradt, Nürnberg; Gertrud Schwarz, Freiburg.

96 Jahre

Gertrud Hann, Bad Nauheim; Gerhard Lang, Grevenbroich; Elsa Polder, Ulm; Else Rauch, Leer; Marianne Schaser, Schwabmünchen.

95 Jahre

Helene Auer, Amberg; Hedda Barth, Gunzenhausen; Johann Hellwig, Leinfelden-Echterdingen; Magdalene Kamilli, Hagenow; Herta Lang, München; Anneliese Orendi, Butjadingen; Gerhard Reitmann, Königslutter; Michael Röhrich, Kaufbeuren; Johanna Sandor, Schorndorf; Erika Schönauer, Rosenheim; Liselotte Weprich, Heilbronn; Livia Ziebart, München.

94 Jahre

Emma Folkendt, Düsseldorf; Karl Frank, München; Johanna Gottschling, Rastatt; Maria Hietsch, Freilassing; Maria Hinzl, Freiburg; Marianne Keul geb. Kamilli, Nürnberg; Friedrich Menning, Bempflingen; Erna Schlattner, Stuttgart; Meta Phleps, Nürtingen; Walter Schmidt, Gummersbach; Ilona Schwarz, Erlangen; Ilse Zelgy geb. Leverenz, Alfeld.

93 Jahre

Katharina Bayer, Flein; Roswitha Binder, Rastatt; Gerhard Folberth, Bad Vilbel; Johann Gaber, Bielefeld; Grete Graeser geb. Müller, Mannheim; Gerda Hann, Bad Dürkheim; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Wilhelm Scharscher, Schechingen; Adele Juliana Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt; Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu, Dortmund; Julius Sill, Frankfurt; Anneliese Taschler geb. Haraszthy, Geretsried; Viktor Teutsch, Ludwigsburg; Eduard Theiss, Rastatt; Herta Tillemann, Rimsting; Hedda Josefine Wolff, Gummersbach; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim.

92 Jahre

Regine Andrae geb. Baltres Hof; Anna Dâmboiu geb. Kinn Landshut; Gertrud Daubner, Löhne; Santa Fernau geb. Balthes, Bonn; Sofia Frank geb. Wallisch, München; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Annemarie Horvath, Freiburg; Gertrud Lehmann, Mutzschen/Prösisz; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Aurel Miku, Nürnberg; Grete Neuner, Augsburg;

Hans Kurt Roth, Mainz; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schulleri, Althengstett; Paul Tausch, Nürnberg; Coloman Tuli sen., Hamburg; Elfriede Wagner, Kalletal.

91 Jahre

Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Ernst Ehrlich, Nürnberg; Gerhard G. Gross, Etobicoke Ontario, Canada; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hildegard Kantor, Nürnberg; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Reinhold Martini, Graz; Rosa Reitmann, Königslutter; Irene Ruginescu geb. Pinteau, Schwaikheim; Hermine Scharscher, Schechingen; Grete Schmidt, Bad Hersfeld; Hedwig Schuster, Bonn; Ortrun Scola, München; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalmann, Mössingen.

90 Jahre

Gerda Adleff geb. Wagner, Schleiden; Albert Arz, Uhingen; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Helmut Beer, Laatzten, Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder geb. Bodendorfer, Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengiel, Würzburg; Katharina Fabian, Leverkusen; Emma Gunesch geb. Scharscher, Bergneustadt; Hans Hedrich, Wiehl; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Erika Elfriede Kraus, Duisburg; Maria Kraus geb. Gierling, Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Emlichheim; Götz Leonhardt, Graz, Österreich; Elisabeth Müller, Gailenkirchen; Julius Sass, Neumarkt/Rumänien; Auguste Schnabel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Melitta Juliana Schuster, Windsor Ontario, Canada; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen.

89 Jahre

Gertrud Avram geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Wolfsburg; Katharina Binder, Fürth; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Ebner geb. Zuld, Königsbrunn; Ludovic Gabor, Gochsheim; Erika Haner geb. Weber, Ditzingen; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Lieselotte Kankowsky geb. Markus, Regensburg; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Stuttgart; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Diepenau; Emil Meltzer, Löhne; Ioan Popa, Ludwigsburg; Martha Ruddies, Siegburg; Margarete Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; Hilde Suci, Alfter; Katharina Teutsch, Stuttgart; Johann Theil, Esslingen; Johann Wellmann, Nürnberg; Margarete Zikeli, Ingolstadt.

88 Jahre

Karl Adleff, Augsburg; Elfriede Baier geb. Polder, Seukendorf; Georg Binder, Mettmann; Maria Damian geb. Sigmund, Fürth; Helly Deutschländer, Weinsberg; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt, Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs, Germering; Walther Flechtenmacher, Lübeck; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Charlotte Fugata geb. Winter, Nürnberg; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Gertrude Geisberger, Amberg; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gum-

mersbach; Katharina Kramer, Stuttgart; Irmgard Kriner, Villingen-Schwenningen; Wilhelmine Lahni, Ratingen; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Emma Meltzer geb. Ebner, Löhne; Rosina Miess, Nürnberg; Hermine Mihai geb. Ehrmann, Ingolstadt; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner, Esslingen; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schulleri, München; Richard Wagner sen., Roßtal; Margarete Zickeli, Düsseldorf.

87 Jahre

Josef Beer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Stefan Depner, Kecsked/Ungarn; Anna Gottschling, Ingolstadt; Edith Hayn, Mönchengladbach; Erika Henning geb. Zielinski, Bad Wildungen; Edeltrude Hudea-Roth, Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, Gräfelfing; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwiczinsky, Endingen; Rita Langer, Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Albert Möckesch, Heidelberg; Magdalene Mühsam geb. Haraszthy, Lechbruck; Ernst Müller, Weißenburg; Rudolf Paul, Würzburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Kurt-Walter Stürzer, Sindelfingen; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Helga Wolff geb. Wonner, Heilbronn; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg.

86 Jahre

Gisela Beer geb. Frömling, Laatzen; Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Andreas Binder, Fürth; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel, Heilbronn; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königsbrunn; Egon Eisenburger, Lauenhagen; Alfred Filep, Waiblingen; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Josef Gross, Dornbirn; Johann Hain, Stuttgart; Johann Hientz, Mannheim; Adele Keul geb. Lurtz, Würzburg; Hermine Kinn, Nürnberg; Rosina Kraft geb. Schotsch, Coburg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Göttingen; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Ruth Mârşanu geb. Lukas, Düsseldorf; Margot Martin, Stolberg; Aurel Opreş, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Esslingen; Johann Weprich, Schlüchtern; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim; Karl Zintz, Weinsberg.

85 Jahre

Regina Barth geb. Ludwig, Böblingen; Rolf Borchert, Langehagen; Hedwig Deppner geb. Capesius, Osterode; Martin Drotleff, Stuttgart; Elisabeth Folberth geb. Kloos, Heilbronn; Kurt Otto Folberth, Heilbronn; Lieselotte Gross, Dornbirn; Richard Gunesch, Bergneustadt; Erna Habuleac, Fürth; Gerhard Halmen, Wuppertal; Wilhelm Herberth, Lenningen; Marianne Höhne geb. Handel, Heilbronn; Georg Kartmann, Ingolstadt; Josef Kellner, Gummersbach; Erika Knall geb. Wonner, Heilbronn; Rosa Krafft, Wiehl; Maximilian Kriner, Villingen-Schwenningen; Gerda Kwiczinsky geb. Kraus, Endingen; Ada Lehni geb. Lingner, Ulm; Ruth Lissai, geb. Keller, Bonn; Martha

Löw geb. Siegmund, Bietigheim-Bissingen; Sara Ludwig, Kehl; Anna Neustädter, Wiehl; Paul Peter, Nürnberg; Hans Pomarius, Bamberg; Gustav Schneider, Köln; Nicolae Stamaşiu, Stuttgart; Anna Stolz, Dachau; Maria Magda Szilagy, Eching; Margarete Terplan-Trimborn geb. Terplan, Odenthal; Maria Tuli, Hamburg; Andreas Wagner, Wolfsburg; Wilhelm Wegner, Ebersbach; Willhelm Wellmann, Nürnberg; Katharina Weprich, Schlüchtern; Marianne Wulkesch, Aschaffenburg; Eva Zenn geb. Möckesch, Pforzheim; Karola Zultner geb. Kurtz, Heilbronn.

84 Jahre

Richard Ackner, Neubrandenburg; Marianne Barth, Konstanz; Andreas Benz, Schwabach; Hans-Georg Binder, Heilbronn; Magdalena Colesnic, geb. Lang, Nürnberg; Maria Deppner, geb. Eisenburger, Nürnberg; Martin Ehrmann, Sinsheim; Anna Eisgedt, Lüdinghausen; Kurt Essigmann, Sachsenheim; Erich Fabritius, Heilbronn; Ilse Fernengel, Metzgingen; Martha Flechtenmacher, Stadtbergen; Johann Folberth, Stuttgart; Marianne Folberth, Heilbronn; Anna Fritsch geb. Thal, Ingolstadt; Elisabeth Frowein, Lauenau; Bruno Gerstenfeld, Kassel; Johann Gonser, Fürstenfeldbruck; Maria Gronnerth geb. Kurti-Câmpean, Bonn; Grete Haidu, Stuttgart; Werner Hayn, Udem; Robert Helwig, Ansbach; Dieter Höhne, Heilbronn; Katharina Hütter, Norderstedt; Werner Kamilli, Berlin; Katharina Kellner, Oberhaching; Maria Kleisch, geb. Kinn, Stein; Brigitte Kotsch, Niedereschach; Verona Leonhardt, Germering; Ekart Letz, Rimsting; Walter Lingner, Düsseldorf; Stefan Ludwig, Kehl; Johanna Martini geb. Kinn, Tübingen; Heinrich Mathes, Korbach; Margarete Mathes geb. Ehrlich, Korbach; Andreas Melzer, Ingolstadt; Jutta Miess, Mannheim; Mathilde Möckesch geb. Zimmermann, Heidelberg; Rita Peschka, Apolda; Wilhelm Polder, Mönchengladbach; Franz Rohrbacher, Weinsberg; Johann Schenker, Freiberg; Georg Martin Schieb, Cleveland; Martin Schnell, Böblingen; Gertrud Schönherr, Linkenheim-Hochstetten; Hans Schulleri, Gunzenhausen; Martin Lothar Schullerus, Altensteig; Karl Spreitzer, Bad Krotzingen; Hildegard Stinzel, Freiburg; Johanna Stolz, Sachsenheim; Johann Tatter, Zirndorf; Katharina Tatter, Zirndorf; Hans Theil, Bayreuth; Johann Thiess, Oppenau; Johann Unberath; Doris Vârjean, Murnau; Erna Wagner, Freiburg; Gertrud Wellmann geb. Balthes, Wiehl; Hans Zultner, Heilbronn.

83 Jahre

Ernst Adleff, Kamen; Johann Albert, Brandenburg; Anna Bertleff, Neustadt; Lilly Cautil geb. Fleşariu, Nürnberg; Mich. Richard Clemens, Ergolding; Agneta Dungal geb. Walmen, Ingolstadt; Andreas Feck, Dingolfing; Hans Flechtenmacher, Heilbronn; Emma Folberth, Stuttgart; Grete Fredel, Traunreut; Edith Fritsch geb. Veres, Ludwigsburg; Sara Gottschling geb. Wolff, Nürnberg; Inge Grasser, Augsburg; Sara Helch, Ingolstadt; Konrad Hientz, Marktredwitz; Gerda Jakobi, Heilbronn; Hermann Kaiser, Oberasbach; Karl-Josef Kernetzky, Siegsdorf; Arnold Keul, Mannheim; Hildegard Keul, Sprockhövel; Edda Knall, Heilbronn; Hildegard Letzner, Simbach/Inn; Egon Andreas Lingner, München; Gerda Lingner geb. Adleff, Düs-

seldorf; Eva Lurz, Metzingen; Martin Markel, Bischofsheim; Maria Martini, Waldkraiburg; Anneliese Möckel, Würzburg; Marianne Möckesch, Tiefenbronn; Hedwig Müller, Heilbronn; Johann Müller, Gummersbach; Kurt Müntz, Hamburg; Nicolae Negoescu, München; Margarete Peter geb. Şancu, Nürnberg; Johann Polder, Freiberg; Karl Polder, Nürnberg; Christian Roth, Ludwigsburg; Wilhelmine Schenker, Freiberg; Reinhold Schullerus, Goldkronach; Anneliese Schuster, Frechen; Otto Schuster, Dinkelsbühl; Hans-Dieter Siegmund, Waldkraiburg; Gertrud Szöke, Heilbronn; Erna Teutsch, Villingen-Schwenningen; Alice Theiss, Nürnberg; Hermine Voicu geb. Römer, Solingen; Ingeborg Wegner, Ebersbach; Johann Werner, Kutenholz; Marga Zikeli geb. Zikeli, Nürnberg.

82 Jahre

Marianne Adleff geb. Hollitzer, Günzburg; Maria Baku, Worms; Anna Barth, Köln; Kurt Bartmus, Heilbronn; Elisabeth Bodendorfer, Gröbenzell; Johann Burtz, Heilbronn; Margarete Curta geb. Kraus, Tübingen; Albert Czernecky, Gaimersheim; Elisabeth Czernecky geb. Schnell, Gaimersheim; Hilda Drotloff, Stuttgart; Richard Ebner, Villingen-Schwenningen; Gisela Flechtenmacher geb. Boeckmann, Lübeck; Michael Gärtner, Metzingen; Elsa Maria Göllner, Crailsheim; Karl Friedrich Hann, Schopfheim; Katharina Hann geb. Krauss, Schopfheim; Edda Helwig geb. Leonhardt, Nordheim; Ingeborg Hofmann geb. Fritsch, Düsseldorf; Brigitte Kamilli geb. Fernengel, Griesheim; Michael Kellner, Pforzheim; Wilfried Lang, Bad Mergentheim; Werner Laufer, Wentorf; Ernst Leonhardt, Küssnacht/Schweiz; Ottilie Leonhardt, Stuttgart; Herbert Letz, München; Michael Mathias, Leverkusen; Margarete Müller geb. Koch, Bad Waldsee; Marion Opriş, München; Andreas Paul, Remseck; Anna Richter, Aschaffenburg; Helga Roth geb. Frank, Augsburg; Ilse Schulleri, Gunzenhausen; Arthur Seiler, Nürnberg; Stefan Seiler, Nürnberg; Hans Teutsch, Villingen-Schwenningen; Gheorghe Voicu, Solingen; Meta Wellmann geb. Lang, Nürnberg; Johann Wotsch, Munster; Albert Zerbes, Memmelsdorf.

81 Jahre

Ingeborg Adleff, Hamburg; Roswitha Balthes geb. Schneider, Wiehl; Hans Benning-Polder, Tamm; Wilfried Bielz, Wipperfürth; Feodosei Colesnic, Nürnberg; Nora Czernetzky geb. Graser, Heilbronn; Hildegard Ehrmann geb. Marzell, Sinsheim; Kurt Fabritius, Böblingen; Peter Feil, Unterkirnach; Hiltrud Florescu geb. Schuster, München; Elisabeth Folberth, Heilbronn; Anna Hain, Stuttgart; Waldtraut Harter, Offenburg; Charlotte Haydu geb. Weber, Wiehl; Elisabeth Helch, Nürnberg; Michael Helch, Nürnberg; Wilhelm Hellwig, Ingolstadt; Sara Hügel, Nürnberg; Günter H. Jacobi, Fröndenberg; Erwin Josef, Bad Säckingen; Raimar Kailan, Waiblingen; Johann Keul, Sprockhövel; Istvan Koczian, Kastl; Helmut Konrad, Oberasbach; Ingeborg Konradt geb. Martini, Geretsried; Jakob Kraft, Coburg; Helmut Krempels, Sindelfingen; Brigitte Kuhn geb. Zerwes, Ludwigsburg; Hedwig Lang geb. Eitel, München; Klaus Lehrmann, Heilbronn; Rolf Martini, Ludwigsburg; Margarete Maurer, Schorndorf; Jan Mihai, Ingolstadt; Stefan Müller, Passau; Hildegard Orendi geb. Bierl, Mülheim; Elfriede Petri geb. Capesius, Bielefeld; Gerhard Rill, Augsburg; Sara Risch, Fürth; Katharina Schmidt, Heidenheim; Irene Schneider, Ulm; Wilhelm

Schneider, Ulm; Martha Schodl, Günzburg; Anna Schowerth, Wiehl; Gerda Schuller, München; Johanna Schuster, Ingolstadt; Renate Schuster, Stadtbergen; Martin Stolz, Sachsenheim; Eveline Thalmann, Augsburg; Maria Theil, Crailsheim; Ernst Tichy, Taufkirchen; Anna Wenzel, Nürnberg; Friedrich Zikeli, Morsbach.

80 Jahre

Barbara Adleff geb. Götze, Kamen; Hans-Peter Böhm, Weingarten; Maria Bucur geb. Polder, Gummersbach; Siegfried Domingo, Regensburg; Margarete Donath, Morsbach; Erna Elsen geb. Schulleri, Engberth Waltraut Hürth, Ludwigsburg; Egon Feder, Heilbronn; Luise Fleps, Pforzheim; Luise Filpes geb. Fritsch, Ludwigsburg; Martin Gooss, Geretsried; Maria Paula Graef, Felsberg; Susanna Grau, Worms; Otto Hahn, Würzburg; Rolf Werner Haleksy, Krumbach; Agnes Henning, Mannheim; Andreas Hütter, Norderstedt; Grete Josef geb. Hann, Bad Säckingen; Michael Keul, Hirschberg; Felix Konnerth, Rösrath; Franz Kostendt, Oberschleißheim; Karlfritz Leonhardt, St. Jean de Sixt; Otto Heinz Leonhardt, Vaterstetten; Johanna Letz geb. Hienz, München; Albert Markel, Würzburg; Sara Maurer, Dachau; Menning Sara, Stuttgart; Klaus Nösner, Scheinfeld; Johann Nussbaumer, Heilbronn; Edith Panisch, Stuttgart; Polder Josef, Kaufering; Christian Pomarius, Gröbenzell; Katharina Rheindt, Schwäbisch Gmünd; Maria Rilki geb. Laazy, Bechhofen; Frieda Roth, Nürnberg; Liane Roth geb. Osivnik, Bietigheim-Bissingen; Johann Schaaser, Stuttgart; Dieter Schlessak, Camaioire; Brigitte Schmidt, Nürnberg; Franz Schneider, Sindelfingen; Andreas Silmen, Ulm; Gustav Stolz, Dachau; Karl Teutsch, Weissach; Friedrich Theil, Wolfratshausen; Annabella Vandory geb. Schmidt, München; Andreas Wagner, Erlensee; Reinhardt Wellmann, Wiehl; Margarete Werner, Kutenholz; Trude Wertiprach, Bietigheim-Bissingen; Margarete Wultschner geb. Hayn, Stuttgart; Waldtraut Zay, Gummersbach; Andreas Zelch, Bietigheim-Bissingen; Johann Ziegler, Oppenweiler.

75 Jahre

Hanneliese Ambrosius geb. Schuster, Wolfratshausen; Anna-Maria Baku, Schorndorf; Klaus Bartmus, Penzberg; Igor Bernek, Ergolding; Johann Binder, Pforzheim; Michael Blothar, Heilbronn; Michael Bothar, Heilbronn; Ludwig Brandt, Wien; Erich Breihofer, Ulm; Klaus Brotschi, Weil im Schönbuch; Stefan Cautil, Nürnberg; Csernetzky Ruth geb. Markus, Heilbronn; Karin Decker-That, Königsbrunn; Karin Depner, Fränkisch Crombach; Carl Derzsi, Bonn; Ingeborg Feder geb. Feder, Heilbronn; Rosa Feder geb. Fritsch, Dinkelsbühl; Michael Fograscher, Groß-Umstadt; Marianne Gane geb. Gane, Köln; Anneliese Gärtner geb. Feder, Metzingen; Gerda Hann geb. Pelger, Binzen; Emmi-Hanna Haydel geb. Kovacs, Düsseldorf; Visa-Aurelia Hendel geb. Nicolau, Waiblingen; Sigrid Homner, Paderborn; Dieter Hubatsch, Bonn; Hans Hütter, Grettstadt; Sara Hütter, Grettstadt; Hans Imrich, Erlangen; Ernst Keul, Bad Dürkheim; Martin Keul, Schopfheim; Helgard Kraus geb. Miess, Karlsruhe; Hermann Kraus, Karlsruhe; Waldtraut Lehrmann geb. Wilk, Heilbronn; Karl Leonhardt, Ellenberg; Regina Ludwig, Köln; Walter Lutsch, Ludwigsburg; Else-Regina Mailath, Oberhausen; Hildemarie Markus, Hof; Ruth Markus-Csernetzky geb. Markus, Heilbronn; Samuel Mathes, Heringen;

Gerhard Meyndt, Bad Salzuflen; Dieter Moyrer, Altenstadt/Schongau; Annemarie Müller, Stuttgart; Hedwig Müller geb. Zakel, Heroldsberg; Alfred Müller-Fleischer, Würzburg; Edgar Najasek, Bonn; Kunigunde Najasek geb. Schodl, Bonn; Helmut Nussbaumer, Heilbronn; Hilde Nussbaumer, Heilbronn; Rosina Orendt, Heilbronn; Werner Paksa, Ingolstadt; Johanna Pintea geb. Filp, Aachen; Erika Reiser geb. Keul, Lüneburg; Wilhelm Roth, Sankt Augustin; Elisabeth Schneider, Mönchengladbach; Anneliese Schuffert, Offenbach; Schuller Hermann, Unterschleißheim; Rudolf Schuller, Nürnberg; Gudrun Schuster, Hardegsen; Emma Schuster, Norderstedt; Wiltrud Seiler, Schorndorf; Hans-Helmut Sonntag, Straubing; Franz Szilagy, Wiehl; Michael Thalmann, Esslingen; Alfred Theil, Baar-Ebenhausen; Horst Curt Tontsch, Bad Aibling; Maria Untch geb. Schuster, Wassertrüdingen; Julius Wegmeth, Wachtberg; Erika Wolff, Gummersbach; Margarete Wulkesch, Goldbach; Götz Zebli, Schwäbisch Gmünd; Katharina Zelgy geb. Schenk, Ruppichteroth.

70 Jahre

Dieter Adleff, Troisdorf-Eschmar; Ingrid Balindt geb. Balindt, Heidelberg; Julius Bloos, Stuttgart; Ingeborg Cofioian-Machat, Wiehl, Drabenderhöhe; Marius Cornea, Zellingen; Horst Peter Daniel, Münster; Sigrid Depner, Solingen; Alfred Depner, Wetter; Johanna Dietrich, Ulm; Ute Draksler geb. Klusch, Hamilton, Ontario; Dietmar Enders, München; Ottmar Essigmann, Gefrees; Almut Erda Fabini geb. Tschurl, Rüdersdorf; Hellmut Fabini, Rüdersdorf; Margarete Fabritius geb. Essigmann, Böblingen; Michael Filp, Mönchengladbach; Renate Gierling, Crailsheim; Franz Grommes-Stöckl, Köln; Horst Haleksy, Bad Nenndorf; Ingo Heitz, Gummersbach; Anneliese Henning geb. Carstens, Kressbronn; Raimar Hubatsch, Freiburg; Uwe Hügel, Altenmarkt; Gerhard Irtel, Bamberg; Dietmar-Bernd Kessler, Biburg; Hans-Werner Keul, Gummersbach; Paul-Gerhard Köber, Dachau; Erika Krafft geb. Bolind, Bergisch Gladbach; Maria Krafft, Coburg; Christel Kraus geb. Weber, Pfullendorf; Rolf Kraus, Uffenheim; Ute Kroner, Fürth; Haide Lehrer geb. Abraham, Freiburg; Kurt Leonhardt, Geretsried; Rodica Loy, Ellhofen; Brunhilde Lutsch, Gummersbach; Wolfgang Machat, Ingolstadt; Peter Madler, Öhringen; Marianne Martini, Stuttgart; Margarete Maurer, Besigheim; Wolfgang Meschendörfer, Coesfeld; Emilia Niko geb. Calbeaza, Garmisch Partenkirchen; Michael Orend, Schwabach; Klaus-Dieter Radler, Heilbronn; Ilse Reich geb. Chrestel, Landshut; Wilhelm Reschner, Fellbach; Erika Roth, Aichwald; Eva Roth geb. Vancea, Heilbronn; Alexander Rus, Bad Neuenahr-Ahrweiler; Susanne Sadlers, Böblingen; Manfred Schmidt, Rastatt; Irmgard Schneider, Stuttgart; Reinhold Schneider, Nürnberg; Werner Schnell, Dinkelsbühl; Günther Schotsch, Fürth; Dieter Schuller, Wuppertal; Werner Schwarz, Herrlingen; Brigitte von Sternheim, Sulzbach; Karin Szaunig, München; Josef Tauchmann, Nürnberg; Gertraut Tschurl geb. Schuster, Erlangen; Alwine Wagner, Nürnberg; Georg Wagner, Rosenheim; Werner Weber, St. Wolfgang; Hildegard Wegmeth, Wachtberg; Rolf Winter, Icking; Mathilde Zink geb. Folberth, Augsburg.

65 Jahre

August-Hermann Baltres, Sulzbach-Rosenberg; Victoria Baltres geb. Buta, Sulzbach-Rosenberg; Rudolf Beer, Rüsselsheim;

Marina Bela, Düsseldorf; Anne Czika geb. Herbert, Riedstadt; Aurelia Gjebinsky, Eibelstadt; Melanie Glatz geb. Birthler, Horn-Bad Meinberg; Michael Helwig, Wachtberg; Minodora Henning geb. Privariturä, Pforzheim; Hans-Joachim Hohnroth, Hannover; Franz Jozsa, Nürnberg; Joachim Kaczmarek-Müller, Marl; Ester Kloos geb. Lörinz, Saarbrücken; Kloos J.-Peter, Kumbhausen; Klusch Ilse geb. Bloos, Nürnberg; Peter Kratochwill, Oyten; Werner Landa, Erding; Peter Lingner, Düsseldorf; Maria Martini, Ingolstadt; Viorica Moyrer geb. Bucur, München; Senta Angelika Pan geb. Schuster, Münchsmünster; Jürgen Pollack, Norderstedt; Gertrud Rus, Bad Neuenahr-Ahrweiler; Katharina Schuster, Stuttgart; Paul Şutac, Kempten; Andreas Thellmann, Nürnberg; Kurt Ungar, Weinsberg; Florentina Wagner, Heilbronn; Edda Wolff geb. Zultner, Mühlacker; Johanna Wulkesch geb. Hatt, Augsburg.

60 Jahre

Angela Baraga geb. Folberth, München; Rolf Beck, Göttingen; Wilhelm Beer, Rüsselsheim; Pauline Bierth, Stein; Ingrid Binder-Popp, Asperg; Gerhard Bruckner, Rüsselsheim; Theodor Colceriu, Bietigheim-Bissingen; Romulus Cosma, Nürnberg; Hans Duohl, Stuttgart; Johann Franz, Dachau; Maria Fuss geb. Adam, Karlsruhe; Johanna Gaber geb. Feck, Schwäbisch Gmünd; Elena Gonser geb. Haşegan, Hallenberg; Gross, Dietmar Wiehl; Elfriede Gunnesch geb. Schmidt, Nürnberg; Günther Klaus, Heilbronn; Gertrud Hanek geb. Barth, Nürnberg; Erwin Helwig, Backnang; Johann Werner Henning, Nürnberg; Helga Hermann, Wolfhagen; Gerlinde Hohnroth, Hannover; Helga Keul, Wendelstein; Michael Klein, Hannover; Katharina Klöss, Karlsfeld; Michael Klöss, Karlsfeld; Hermann Knall, Augsburg; Horst Lienert, Stuttgart; Ingrid Lienert, Hamburg; Brigitte Lingner geb. Müller, Geilenkirchen; Bianca Mathias, Nürnberg; Emilie Nagusevski geb. Philp, Ravensburg; Hans Martin Orendt, Coburg; Annemarie Polder, Ingolstadt; Zoltan Ravasz, Herdecke; Ingeborg Reich-Rădulescu geb. Reich, Gießen; Renate Reuss, Nürnberg; Friedrich Richter, Aschaffenburg; Herbert Roth, Bietigheim; Margarete Schmidt, Schwäbisch Hall; Hans Schneider, Köln; Helmut Schneider, Freiberg; Horst Schneider, Regensburg; Wilhelm Schuller, Mengkofen; Pauline Seiwerth, Fürth; Edda Stamp, Rosenheim; Alfred Teoniak, Uffenheim; Johann Thellmann, Neu-Ulm; Eike Tschurl, Tamm; Gerhard Weber, Friedberg; Friedrich Weprich, Gelnhausen; Herta Widmann, Sachsenheim; Arnold Wolff, Stuttgart; Andreas Zakel, Bad Aibling.

50 Jahre

Ingrid Bigler, Münchenbuchsee; Brigitte Binder geb. Iorgovan, Heldenstein; Karl-Heinz Binder, Heldenstein; Rosemarie Bloos, Böblingen; Gerhard Botsch, Stuttgart; Attila Ernst, Frankfurt; Johanna Fleischer geb. Ongherth, Fürth; Georg Grommes, Weingarten; Astrid Kellermann geb. Csallner, München; Krista Klein, Karlsfeld; Lahni Helmut Uwe, Blieskastel-Niederwüzbach; Adolf Lingner, Rheinbach; Hildegard Ludwig, Geretsried; Günther Müller, Neuburg; Hans Schuller, Brühl; Isolde Schuller, Brühl; Paul Schuller, Rastatt; Brigitte Schuller, Nürnberg; Ina Țarălungă, München; Wilhelm Türk, Eberstadt; Heinke Wagner, Saint Denis; Karin Wagner geb. Kattner, Böblingen; Udo Weber, Nürnberg; Brigitte Zimmermann, Dinkelsbühl.

Vereinsnachrichten

Beitrags- und Spendeneingänge vom 1. Mai bis 31. Oktober 2014

Hinweis : Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte sofort Frau Helga Müller, Tel. 07153-49300 oder Hermann Theil, Tel. 07134-2883 anzurufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15.- und Grabtaxen 12.-/Jahr) werden als Spenden gebucht!

Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise.

Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden.

Konto der HOG Schäßburg e.V.: Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim, BLZ: 620 626 43. oder

IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC: GENODESIVFT

Die Vereinsmitglieder werden gebeten ihre Beitragszahlungen der letzten sechs Jahre zu überprüfen. Auf Anfrage teilen wir gerne das genaue Datum der Zahlungseingänge mit.

Bei gewolltem Verzicht auf weitere Zustellung der Schäßburger Nachrichten, bitte um eine Kurzmitteilung an die Redaktion.

Richard u. Evelyne Acker 80,00; Annelore Maria Adleff 25,00; Dieter u. Alma Adleff 50,00; Dr. Ernst Adleff 80,00; Karl-Wilhelm Adleff 40,00; Marianne Adleff 15,00; Ion u. Waltraud Andone 20,00; Roswitha Andrae 20,00; Edda u. Johann Artz 35,00; Valentin Artz 30,00; Gertrud Avram 15,00; Elfriede Baier 20,00; Georg Karl u. Ingeborg Baier 50,00; Stefan Balasa 15,00; Erika Barth 30,00; Georg Barth 5,00; Marianne Barth 10,00; Klaus Bartmus 30,00; Helmuth Beer 275,00; Hans u. Anna Benning-Polder 53,00; Igor u. Sara Bernek 45,00; Wilfried u. Si-grun Sabine Bielz 40,00; Georg Binder 50,00; Dr. Rolf Binder 15,00; Erika Bloos 20,00; Gunther Bloos 25,00; Julius Adolf Bloos 40,00; Roswitha Blucher 10,00; Elisabeth Bodendorfer 105,00; Rolf u. Marianne Borchert 15,00; Walter Wilhelm Bose 60,00; Michael u. Rozina Botar 15,00; Ingmar Brandsch 10,00; Dr. Matthias Brandstetter 15,00; Gerda Breckner 10,00; Erich Breihofer 50,00; Horst u. Veronica Breihofer 35,00; Margit Breihofer 40,00; Sabine Breihofer 50,00; Konrad u. Annemarie Csallner 15,00; Sybille-Christa Csernetzky 30,00; Margarete Curta 50,00; Nora Czernetzky 30,00; Annemarie Czika 25,00; Peter-Horst u. Aurica Daniel 25,00; Berthold u. Helga Dannecker 30,00; Gertrud-Regina Daubner 50,00; Hans Dietmar Daubner 65,00; Uwe u. Traute Deutschländer 20,00; Herta Dietrich 15,00; Adrian-Florin u. Sigrid-Helga Dimitriu-Wolf 25,00; Margarete Donath 30,00; Elisabeth Drotleff 15,00; Hildegard Dück 15,00; Josef u. Katharina Dunjel 30,00; Margarete Durlesser 50,00; Waltraud Eberle 40,00; Regine Eder 30,00; Christian Eichner 15,00; Martin u. Hedwig Ernst 25,00; Kurt u. Sieghild Essigmann 30,00; Elfriede Regine Fabian 40,00; Rosa Feder 20,00; Felix u. Ilse Fernengel 20,00; Norbert u. Ana-Maria Fernengel 15,00; Josef u. Maria Filp 15,00; Hans Flechtenmacher 70,00; Martha Flechtenmacher 65,00; Otto Floarea 25,00; Elisabeth Folberth 50,00; Thomas Fritsch 30,00; Johann u. Johanna Fröhlich 15,00; Gerd Frowein 115,00; Karin-Renate Funtsch 55,00; Hans-Georg Fuss 200,00; Gertrude Geisberger 15,00; Maria Göllner 40,00; Heinz Gonser 15,00; Constantin Gottschling-Ailenei 15,00; Katharina Graef 15,00; Klaus-Dieter u. Heidrun Graef 40,00; Maria Graef 35,00; Grete Graeser 30,00; Karl u. Inge Grasser 20,00; Thomas u. Susanna Grau 50,00; Dr. Franz Frieder Grommes-Stöckl 50,00; Martin u. Maria Gross 35,00; Dr. Albert Günther 15,00; Edith Guth 30,00; Erwin u. Maria Guth 40,00; Dr. Bernd Habicht 200,00; Annemarie Hacker 15,00; Zoltan u. Margarete Hajdu 25,00; Gerhard Halmen 30,00; Michael u. Anna Hamlescher 25,00; Erich u. Annemarie Hann 20,00; Dr. Michael u. Petra Hann 30,00; Joachim u. Monika Hannig 15,00; Uwe Hatzack 20,00; Hans-Karl Hedrich 35,00; Dr. Heinz u. Erika Heltmann 15,00; Edda Helwig 50,00; Udo u. Renate Helwig 25,00; Anna Hermann 15,00; Prof. Dr. Hermann Hienz 100,00; Dr. Norbert Höser 15,00; Gerlinde u. Hans Hohnroth 20,00; Harald Homner 45,00; Christa Horwath 10,00; Uwe Horwath 65,00; Edeltrude Hudea 60,00; Gerhard Hügel 100,00; Uwe Hügel 65,00; Gabriel Mihai Hurdugaciu 30,00; Kurt-Christian Imrich 30,00; Claudiu-Valeriu Isaicu (Fugata) 30,00; Günter Jacobi 215,00; Gerda Jakobi 30,00; Hans-Gerhard u. Pauline Jakobi 40,00; Freia Jarre 6,00; Ilse Jenny 50,00; Siegfried Jobi 30,00; Livia-Gertrud Jozsa 15,00; Dorothea Jung 15,00; Dr. Günter Junkers 20,00; Raimar u. Edda Kailan 30,00; Annemarie Kaiser 15,00; Herbert Kasper 38,00; Elfriede u. Volkmar Kaunz 40,00; Astrid Keller-mann 40,00; Sabine u. Heinz Kellner 15,00; Josef-Martin u. Victoria Kernetzky

65,00; Karl-Josef u. Reka-Ersebet Kernetzky 50,00; Helmut u. Erika Keul 15,00; Dr. Martin Keul 30,00; Martin Keul 40,00; Roland Keul 30,00; Hans-Hermann u. Ingeborg Kinn 30,00; Inge Klecker 55,00; Hedwig Klein 15,00; Krista u. Hel-muth Klein 45,00; Maria Kleisch 60,00; Renate Klemm 15,00; Jürgen u. Anne-marthe Flechtenmacher-Klischat 30,00; Irntraut u. Volkmar Knall 26,00; Veit u. Renate Knall 50,00; Edda Knauer 64,00; Felix u. Adele Konnerth 60,00; Georg Konrad 30,00; Margarete Konrad 25,00; Franz u. Gerda Kostendt 20,00; Peter Kratochwill 30,00; Michael u. Adele-Eva Kraus 15,00; Robert Krestel 30,00; Bri-gitte Kuhn 10,00; Kornel u. Gerda Kwieczinsky 50,00; Katharina Lander 15,00; Anca-Anneliese Landmann 15,00; Dr. phil. Gerhard Lang 50,00; Katharina Lang 15,00; Ada Lehni 30,00; Waldtraut Lehmann 45,00; Ernst Leonhardt 100,00; Isa Leonhardt 15,00; Dr. Karl Fritz Leonhardt 50,00; Ekart Letz 60,00; Gert Letz 125,00; Herbert u. Johanna Letz 65,00; Ortwin Lieb 10,00; Herbert, Sofie u. Kin-der Liess 200,00; Friderun-Ingrid Lingner 20,00; Gerhard u. Anna Lingner 10,00; Karl Lingner 15,00; Walter Lingner 50,00; Ulrike Lingner-Hoffmann 25,00; Dr. Wilhelm-Friedrich u. Christel-Ute Löw 15,00; Martha Löw 40,00; Wilhelm u. Erika Luchian 20,00; Hans-Otto u. Anna Mangesius 20,00; Simina Manole 35,00; Heinrich u. Annemarie Mantsch 15,00; Rolf Markel 15,00; Dr. Bernhard u. Gudrun Markeli 50,00; Ruhtraut Markeli 30,00; Hildemarie Markus 25,00; Alfred Martini 30,00; Anna Martini 25,00; Elke Martini 25,00; Gertrud Mar-tini 15,00; Rolf-Robert Martini 15,00; Uwe Martini 20,00; Karin Maurer 15,00; Anna u. Richard Melas 15,00; Emil u. Emma Meltzer 50,00; Johanna Meltzer-Rethmeier 20,00; Dorothea Meyndt 30,00; Georg-Ernst u. Regina Meyndt 10,00; Jutta Miess 30,00; Christa-Dorothea Mikolai 15,00; Marianne Möckesch 45,00; Friedrich Mörtinger 50,00; Erika Moldovan 15,00; Dagmar u. Manfred Moritz 55,00; Karl Mühlbacher 50,00; Birgit Ursula Müller 50,00; Ernst u. Helga Mül-ler 23,00; Hedwig Müller 68,00; Helga u. Dieter Müller 40,00; Dr. Karl Müller 30,00; Prof. Dr. Walter Müller 30,00; Eva-Magda u. Johann Nagy 15,00; Edgar u. Kunigunde Najasek 50,00; Helmut Nussbaumer 10,00; Aurel Opris 50,00; Diet-linde Doris Orendi 25,00; Stefan u. Frieda Paal 50,00; Joan u. Maria Pal 40,00; Rita Peschka 40,00; Margarete u. Pavel Peter 20,00; Elfriede Petri 50,00; Dr. Else Petrovits-Sünderhauf 45,00; Stephan u. Carmen Petter 35,00; Petre u. Johanna Pintea 50,00; Jürgen u. Marianne Pollack 65,00; Hans u. Luise Pomarius 35,00; Christa Renate Pop-Moldovan 30,00; Johanna Potlesak 50,00; Günther Primus 40,00; Astrid Radler 30,00; Erika Reiser 65,00; Karl u. Renate Reuss 30,00; Anna Richter 30,00; Lieselotte Rill 50,00; Margarete Rohan 15,00; Johann Rosenberger 50,00; Christian Roth 15,00; Erika Roth 65,00; Heinz u. Hilde Roth 15,00; Her-berth Roth 65,00; Liane Roth 30,00; Wilhelm Roth 80,00; Irene Ruginescu-Pintea 50,00; Mag.pharm. Werner Salmen 30,00; Burkhard u. Hedda Sander 40,00; An-nemarie Isolde Schebesch 30,00; Oskar Scheel 30,00; Diether Hans Schieb 20,00; Brigitte Schmidt 15,00; Johann u. Sofie Schmidt 30,00; Walter Schmidt 25,00; Werner Georg Schmidt 20,00; Walter Schnabel 50,00; Franz u. Anna Schneider 15,00; Zoltan Schneider 30,00; Hans u. Gertrud Schnell 15,00; Walter Schönauer 35,00; Paul u. Helga Schuller 65,00; Johann Josef Schuller 30,00; Rudolf Schuller 30,00; Gerhard Schullerus 50,00; Reinhold Schullerus 15,00; Hedwig Schuster 38,00; Heinz-Georg u. Ute Ida Schwarz 30,00; Werner u. Edda Schwarz 50,00; Ortrun Scola

Im Namen der Gemeinschaft der Schäßburger danken wir allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit. Nach dem großen Erfolg der Spendenaktion zugunsten der Reparatur der Bergglocken wurden großzügige, zweckgebundene Spenden für Humanitäre Hilfen, Essen auf Rädern, die Sozialstation „Pflegerest“, für den Kindergarten am Hämchen und allgemeine Friedhofspflege überwiesen. Besonderer Dank gilt den Jubilaren, die anstelle von Geschenken um Spenden zugunsten der HOG-Schäßburg e.V. wie auch den Hinterbliebenen die, zum Gedenken an Verstorbene Verwandte, ebenfalls um Spenden gebeten haben.

Herzlichen Dank allen Spendern! *Der Vorstand*

Herbstsitzung des Gesamtvorstandes am 25. Oktober 2014

Mit der herbstlich-bunten Färbung der Weinberghänge im Neckartal nähert sich jährlich im Oktober die Zeit, in der sich die Mitglieder des Gesamtvorstandes der HOG Schäßburg auf Schloss Horneck in Gundelsheim zu einer Sitzung versammeln. Der Vorsitzende der HOG, Hermann Theil, hatte satzungsgemäß und termingerecht bereits Anfang August 2014 dazu eingeladen. Vertreten war der gesamte geschäftsführende Vorstand, der größere Teil der Mitglieder des erweiterten Vorstands sowie ein Teil der Mitglieder des Ältestenrats. Viele von ihnen hatten auch ihre langen Anfahrtswege, beispielsweise Ernst Leonhardt aus Küsnacht-Zürich/Schweiz und Heinz Lahni aus Eupen/Belgien, nicht gescheut, um dabei zu sein. Von den Beisitzern war Hans Benning-Polder aus Tamm für die Nachbarschaft Heilbronn dabei, während die Nachbarschaften Nürnberg-Fürth-Erlangen und München diesmal nicht vertreten waren. Die Vertreter der Evangelischen Kirchengemeinde und des Deutschen Forums aus Schäßburg konnten aus terminlichen Gründen leider nicht anwesend sein. Als Gast war Dr. Harald Graef, ehemaliges Mitglied im Vorstand, dabei, da er im Referat Friedhofsdokumentation und Ahnenforschung/Genealogie weiter aktiv mitwirkt.

Die bereits mit der Einladung verschickte Tagesordnung ließ vermuten, dass es wieder ein ausgefüllter Tag sein werde, an dem es Vieles zu besprechen und zu klären gab. Nach Feststellung der Tagesordnung und Abnahme des Protokolls der vorigen Sitzung folgte der Kassenbericht von Helga Müller. Dieter Wagner, Sozialreferent, berichtete über die Sozialleistungen der HOG, die mit großer Anerkennung und Dank seitens der Evangelischen Kirche in Schäßburg angenommen werden. Ein großer Teil der Hilfeleistungen wird für das Pflegenest aufgewendet, dessen Verwaltung und Betreuung ganz in der Verantwortung des Evangelischen Pfarramtes in Schäßburg steht. Auch die Zuschüsse für Bedürftige, deren Zahl bedauerlicherweise im Wachsen begriffen ist, kommen sehr gut an und werden, wie Stadtpfarrer Hans-Bruno Fröhlich bestätigte, mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen. Das Gleiche gilt für das Essen auf Rädern. Davon wie das Essen auf Rädern bei den 20 unterstützten Personen ankommt und bei den meisten das freudige Ereignis des Tages darstellt, konnten sich Helga Müller und Dieter Wagner selbst ein Bild machen. Während ihres Aufenthaltes in Schäßburg anlässlich der Feierlichkeiten zum 20. Jubiläum des Pflegenestes hatten sie auch die Möglichkeit, bei der Verteilung des Essens auf Rädern dabei zu sein. Sie berichteten, dass die Dankbarkeit und Freude bei den Empfängern sehr beeindruckend gewesen sei.

Die Vertreter der Diakonie Bremen, die das Pflegenest tatkräftig unterstützt haben und die zusammen mit anderen Gästen an der Begehung der Räumlichkeiten teilnahmen, „sind begeistert von dem, was mit finanzieller Hilfe aus Bremen/Bremerhaven und der HOG Schäßburg geleistet wurde“, berichtet Dieter Wagner. Dass auch die menschliche Komponente, die Fürsorge, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, stimmt und den Pflegenestinsassen ein Gefühl der Geborgenheit geben, beeindruckte die Gäste. Nicht zuletzt ist diese Situation dem Pflegepersonal zu verdanken, das seit 12 Jahren stabil geblieben ist.

Ein weiteres Thema der Sitzung, das immer wieder zur Sprache

kommt, war die Friedhofsdokumentation, die „im Prinzip“ fertig sei, wie Harald Graef sagte, wo es aber doch noch an verschiedenen Stellen Lücken gäbe, die gefüllt werden müssen. Um die Fotodokumentation der Gräber auf den neuesten Stand zu bringen, mussten auch fehlende oder von der Qualität her nicht entsprechende Bilder neu aufgenommen werden. Um diese Arbeiten durchzuführen, war Julius Wegmeth in Schäßburg. Es wurde festgestellt, dass auch in der Dokumentation selbst Fehler drinstecken (z. B. Gräber mit zwei unterschiedlichen Nummern), die möglichst rasch behoben werden müssen, um das Projekt zu einem guten Ende zu bringen. Dafür ist eine enge Abstimmung und Zusammenarbeit mit dem Ev. Stadtpfarramt in Schäßburg die Grundvoraussetzung. Dafür will sich Harald Gitschner einsetzen.

Ein weiteres Projekt, über das gesprochen wurde, betrifft die Ahnenforschung/Genealogie, das auf den viele Jahre davor mit Mühe und Fleiß durch Ingeborg Peter entzifferten und in den Computer eingegebenen Daten der Schäßburger Matrikel beruht. Das Projekt besteht seit 2012, beinhaltet wie Hermann Theil und Harald Graef feststellten, die Korrektur und danach Eingabe in ein neues Computerprogramm von Dietmar Gärtner, über das die Matrikeln aller HOGs erfasst werden sollen.

Als Sorgenkind der HOG stellte sich das Bildarchiv heraus, da für dessen richtige Ordnung eine Struktur für die Wiederauffindung von Bildern zu schaffen ist. Es wurde auch die Möglichkeit besprochen, die Struktur des Landeskirchlichen Archivs im Teutsch-Haus zu übernehmen und das Bildarchiv der HOG Schäßburg nach dem Muster zu ordnen. Vorerst besteht jedoch, wie Hermann Theil und Lars Fabritius unterstrichen, die Arbeit darin, die Bilder zu sichten, um sie dann in der nächsten Phase in eine bestimmte Struktur einzugliedern.

Es wurde auch über im Jahr 2014 stattgefundene Veranstaltungen gesprochen, wobei der Bericht des Treffens der Nachbarschaft Heilbronn vorgelesen wurde. Betreffend die Nürnberger-Fürth-Erlanger Nachbarschaft wurde über deren Frühlingfest berichtet sowie über den Besuch der Münchner Nachbarschaft bei Gerhard Rill/Augsburg in seinem hauseigenen siebenbürgisch-sächsischen Museum.

Hermann Theil berichtete über die vom Deutschen Forum in Schäßburg vom 28. Mai bis 1. Juni 2014 organisierten Deutschen Kulturtag, in deren Zentrum diesmal das Thema Schäßburg als Schulstadt stand. Er hob den Vortrag von Dr. Karl Scheerer über die Bergschule und deren Bedeutung und Ausstrahlung auf das kulturelle Leben hervor. Ferner berichtete er über ein Gespräch mit der Beauftragten für das deutsche Sprachdiplom, das die Absolventen befähigt, Zugang zu deutschen Universitäten zu bekommen.

Weitere wichtige Punkte betrafen die „Schäßburger Nachrichten“, vor allem die Genehmigung bzw. Freigabe des Inhaltes des Heftes 42, das zu Weihnachten erscheinen soll. Die Erstellung des Heftes in hoher inhaltlicher und gestalterischer Qualität kostet sehr viel Arbeit und Aufmerksamkeit, die auch an dieser Stelle erwähnt werden soll. Dass sich diese Arbeit lohnt und sehr wichtig ist, geht daraus hervor, dass die „Schäßburger Nachrichten“ eine breite Anerkennung finden, und zwar nicht nur bei Schäßburgern, sondern auch vielen anderen

an Schäßburg interessierten Personen gelesen und geschätzt werden und in über 30 öffentlichen Institutionen vorliegen.

Ein sehr wichtiger und Zeit füllender Diskussionspunkt war das Schäßburger Treffen, das vom 18.-20. September 2015 in Dinkelsbühl stattfinden wird, jetzt aber schon seine Vorbereitungen vorausschickt. Das bedeutet, wie Hermann Theil unterstrich, dass viele organisatorische Schritte, wie die Reservierung der Räumlichkeiten bereits jetzt getätigt werden müssen, damit im nächsten Herbst alles reibungslos ablaufen kann. Aber auch sonst sind im Programmablauf viele Fragen zu klären, betreffend Festredner, musikalische Umrahmung, Kulturprogramm, Gottesdienst, Ausstellungen, Einladung von Gästen/Ehrengästen sowie der Presse. Alle diese Dinge und noch mehr mussten bedacht, besprochen und im Vorstand die Aufgaben zur Erledigung verteilt werden.

Da mit dem Schäßburger Treffen auch Neuwahlen des Vorstandes verbunden sind, war auch dieses ein wichtiger Diskussionspunkt. Hermann Theil betonte, dass aus rechtlichen Gründen die Einladung für das Treffen und die Mitgliederversammlung pünktlich und ge-

raume Zeit im Voraus veröffentlicht werden müssen. Alle Positionen im geschäftsführenden und erweiterten Vorstand sowie im Ältestenrat stehen dann zur Wahl und Neubesetzung. Auch ein Wahlleiter wird vorgeschlagen und muss gewählt werden. Die Vorstandsmitglieder wurden aufgerufen, die Satzung, Geschäftsordnung und Kassenordnung auf Aktualität zu überprüfen und gegebenenfalls Vorschläge für Änderungsanträge zu machen, die dann der Mitgliederversammlung vorgestellt werden.

Am Schluss der Sitzung berichtete der Vorsitzende Hermann Theil, dass die HOG den Freistellungsbescheid bekommen hat, für deren Erhalt er einen umfassenden Erläuterungsbericht ausgearbeitet hat und auf Grund dessen die Gemeinnützigkeit der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg anerkannt wurde.

Nach einem langen Tag an Beratungen, Diskussionen, Planungen, zu erfüllenden Aufgaben und nicht zuletzt noch Austausch sonstiger Neuigkeiten wurde die Sitzung geschlossen und für März 2015 ein neues Treffen vereinbart.

*Erika Schneider/Rastatt,
Schriftführerin der HOG*

Vereinsnachrichten

Aufruf

Liebe Leser der Schäßburger Nachrichten,

Die HOG Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der entsprechend seiner Satzung vielseitigen Aufgaben und Verpflichtungen auf kulturellem wie auch humanitären Bereich nachkommt.

Seit seiner Gründung ist unser Verein als gemeinnützig anerkannt und ist durch alle drei Jahre erneuerte Freistellungsbescheide des

Finanzamtes Heilbronn von der Körperschafts- und Gewerbesteuer befreit.

Der Verein finanziert sich und die laufend gewährten Zuschüsse auf den genannten Gebieten für kulturelle und soziale Projekte dank einem Einnahmesockel aus Mitgliederbeiträgen und zusätzlichen Spenden, in ein- bis vierstelliger Höhe. Die großzügigen Spender sind unsere Mitglieder selbst, zahlreiche Familienangehörige und Freunde sowie in erheblichem Maße externe Leser die an unseren Zielen, Aktivitäten, deren Präsentation sowie am vielseitigen Informationsgehalt dieser Vereinszeitung interessiert sind und Gefallen finden.

Im humanitären Bereich fördern wir durch Zuschüsse das „Pflegenest“ für alte, bedürftige Menschen, Essen auf Rädern, Winterhilfe für Heizung und Strom, Weihnachts- und Osterfeiern der kleinen Kirchengemeinde in Schäßburg, u.a.m. Als Treuhänder für unsere Sozialleistungen zeichnet die Ev. Kirchengemeinde, für kulturelle Unterstützungen auch das Demokratische Forum der Deutschen in Schäßburg.

Für Sonderprojekte organisieren wir gezielte Spendenaktionen. So konnten wir in den vergangenen Jahren größere Summen für die Instandsetzung des Geläutes der Bergkirche einschließlich Guss der

neuen mittleren Glocke, für Renovierungsarbeiten des Kindergartens „Am Hämchen“, Reparaturen im Bereich des Pflegenestes u.ä. überweisen.

Wie in vielen Vereinen verzeichnen auch wir eine rückläufige Mitgliederzahl. Dadurch gehen unsere Einnahmen zurück und wir müssen zusehen wie wir zukünftig unseren sozialen Verpflichtungen in gleichem Umfang nachkommen können. Neue Aufgaben stehen an, auch dafür müssen wir finanziell aufkommen. So ist die kleine Kirchengemeinde als Eigentümerin der konfessionell evangelischen Friedhöfe in Schäßburg weder personell noch finanziell in der Lage, die allgemeine Friedhofspflege den Erwartungen der Grabeigentümer wie auch den Ansprüchen der UNESCO – unter deren Schutz sich der Bergfriedhof befindet – entsprechend zu leisten.

Deshalb ergeht unser Aufruf zunächst um eine aktive Mitgliederwerbung und um ge-

steigerte Spendenbereitschaft für einen guten Zweck. In jeder Ausgabe dieser Zeitung werden die Beitrags- und Spendeneingänge zur Kontrolle veröffentlicht. Besonders lobenswert sind die einmaligen, beispielgebenden Spenden aus privaten Anlässen, Geburtstage, Beerdigungen usw. für die wir herzlichen danken.

Mit dem beiliegenden Überweisungsschein können auch zweckgebundene Spenden geleistet werden. Durch die Freistellungsbescheide sind wir berechtigt Spendenbescheinigungen auszustellen, je nach forderndem Finanzamt, meistens für Beträge über 100.-€.

Der Vorstand



Einladung zur Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V.

19. September 2015, 10 Uhr; Dinkelsbühl – Am Weinmarkt – Kleiner Schranrensaal

Liebe Schäßburger Landsleute,
am 19. September 2014 findet der Satzung entsprechend die Mitgliederversammlung unseres Vereins statt. Dazu werden alle Mitglieder herzlich eingeladen.

Tagesordnung

1. Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
2. Wahl des Versammlungs- und Wahlleiters
3. Grußwort des Vertreters des Ältestenrates
4. Rechenschaftsbericht des Vorstandes
5. Aussprache zum Rechenschaftsbericht
6. Kassenbericht
7. Bericht der Kassenprüfer
8. Aussprache zum Kassenbericht
9. Entlastung des Vorstandes
10. Entlastung der Kassenprüfer
11. Wahl der Wahlkommission
12. Neuwahl des Vorsitzenden und der beiden Stellvertreter (Vorstandschafft)
13. Neuwahl der Kassenprüfer
14. Neuwahl des Kassenwartes, des Schriftführers
15. Neuwahl des Erweiterten Vorstandes und der Fachreferenten
16. Neuwahl des Ältestenrates
17. Bestätigung der Nachbarväter bzw. Nachbarmütter als Mitglieder des Vorstandes
18. Anträge und Beschlüsse
19. Verschiedenes
20. Auszählung der Stimmen, Mitteilung des Wahlergebnisses
21. Schlusswort des neuen Vorsitzenden

Als Tagungs- und Wahlleiter wird Wilhelm Paul, Erlangen, vorgeschlagen
Aus organisatorischen Gründen bitten wir die Bewerber für alle Funktionen, ihre **Kandidatur** möglichst bis zum 10. August 2015 schriftlich dem Leiter der Regionalgruppe Schäßburger Raum, Lukas Geddert, Höfenerstr. 170, 90431 Nürnberg, Telefon 0911 317946, E-mail Geddert@gmx.de, Fax: 0911- 6585292 zu melden.

Aufgrund der großen geographische Streuung unserer Mitglieder und weil Mitglieder aus persönlichen Gründen an der Mitgliederversammlung nicht teilnehmen können, hat der Vorstand beschlossen, die Möglichkeit einer Briefwahl einzurichten. HOG – Mitglieder, die eine **Briefwahl** wünschen, können zwischen dem 17. August und 7 September 2015 die **Wahlunterlagen** bei Herrn Lukas Geddert (Adresse oben) per einfacher Postkarte anfordern. Die ausgefüllten Wahlunterlagen bitten wir bis zum 20. September 2012 an die gleiche Adresse zurückzusenden.

Anträge zu Satzung, Geschäftsordnung und Kassenordnung der HOG Schäßburg können bis 22. Juni schriftlich gestellt werden, Ebenso können Sie weitere Wünsche und Vorschläge gerne äußern und schriftlich an die Vorstände und unsere Schriftführerin Dr. Erika Schneider richten. Anschriften im Impressum der Schäßburger Nachrichten.

Wahlordnung

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes sind: der Vorsitzende und dessen zwei Stellvertreter, der Kassenwart, der Schriftführer und die Fachreferenten. Der Vorsitzende und dessen zwei Stellvertreter wie auch die beiden Kassenprüfer werden in einer Persönlichkeitswahl direkt und einzeln in die jeweilige Funktion gewählt. Als gewählt gilt jene/r Bewerber/in, der (die) die meisten Stimmen (relative Mehrheit) erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein/e Kandidat/in, so sind zu seiner (ihrer) Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.

Die weiteren Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands, die Mitglieder des Erweiterten Vorstandes und des Ältestenrates werden von der Mitgliederversammlung über Listen gewählt. Gewählt sind diejenigen Kandidaten/innen, welche die meisten Stimmen erzielt haben. Stimmhaltungen zählen nach geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht.

Die Beisitzer kraft Amtes werden vom Vorstand vorgeschlagen und von der Versammlung bestätigt.

Der genaue Wahlmodus wird im Wahlschein ausgedruckt.

Wichtiger Hinweis

Wir bitten alle beim Schäßburger Treffen anwesenden HOG- Mitglieder an der Mitglieder- und Wahlversammlung teilzunehmen, damit wir die im Programm vorgesehene Zeit von zwei Stunden nicht überschreiten. Wir würden uns freuen, wenn Sie alle pünktlich erscheinen.

Für den Vorstand: Hermann Theil
Heinz Lahni
Günter Czernetzky

Aufruf an alle Mitglieder der HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.

Ein Verein, wie die HOG Schäßburg, kann nur so lebendig und stark sein, wie dies seine Mitglieder mit leben und mitgestalten. Vornehme Zurückhaltung hilft keinem weiter.

Im schnellen Wandel der Zeit sind wir auch dem Wandel der Aufgabengebiete verpflichtet. Die Heimatortsgemeinschaft braucht deshalb Menschen bzw. Köpfe, die ihre Erfahrung, ihr Wissen, ihre Verbundenheit sowie ihren Arbeitswillen gerne einbringen. Deshalb ist in der Leitung eine gesunde Mischung aus alter Erfahrung und neuen Impulsen überlebenswichtig. Dieser Wandel muss dringend durchgeführt werden. Darum fordern wir alle Schäßburger Landsleute auf, sich zu überlegen, mit welchen Fähigkeiten oder zu welchen Schwerpunkten sie / er sich einbringen könnten, damit diese Arbeit fortgeführt werden kann. Für informative Gespräche stehen alle Obengenannten sowie zur Entgegennahme von Bewerbungen gerne zur Verfügung.

In diesem Sinne bitten wir um Ihr/euer Vertrauen und Ihren/euern Mut.

Gundelsheim, den 25. Oktober 2014

Für den Vorstand: *Hermann Theil, Harald Gitschner-*

Kontaktadressen für eventuelle
Nach- und Verständnisfragen:

Hermann Theil, Daimlerstr. 22, 74189 Weinsberg

Harald Gitschner, Kayberg 48, 85080 Gaimersheim

Dr. Erika Schneider, Weserstr. 2, 76437 Rastatt

Lukas Geddert, Höfenerstr. 170, 90431 Nürnberg



Vereinsnachrichten

Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie bitte diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes übergeben

HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn

www.hog-schaessburg.de

c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg

<http://www.hog-schaessburg.de>

Bitte ankreuzen:

BEITRITTSERKLÄRUNG

NEUE ADRESSE

Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von mindestens 15.-€.

Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.

Name, Vorname: _____

und _____

Geboren am: _____ bzw. _____

in: _____

Straße: _____

PLZ, Wohnort: _____

Telefon: _____ E-mail _____ @ _____

Ort _____ Datum _____ Unterschrift _____

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG – IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02

BIC / SWIFT GENODES1VFT -

Hinweis:

Im Hinblick auf eine laufende Aktualisierung der Mitglieder- und Fördererkartei, der Versandlisten für die Schäßburger Nachrichten sowie Ergänzung der Geburtstagslisten, bitten wir bei Umzug umgehend die neue Adresse und Telefonnummer per E-mail (hermann.theil@hog-schaessburg.de), durch Anruf (Tel.: 07134-2883) oder mit einer Postkarte (HOG Schäßburg e.V. c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22 – 74189 Weinsberg) mitzuteilen. Desgleichen bitten wir die Verwandten verstorbener Mitglieder oder Spender, einen Todesfall sofort zu melden.

Für den Vorstand: Hermann Theil

Harald Otmar Gitschner

Heinz Lahni



Liebe Landsleute,

zum 65. Geburtstag unseres Verbandes danke ich Ihnen für Ihre beständige Treue zur siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft. Zugleich informiere ich Sie darüber, dass die Mitgliederzahl seit dem Jahr 1997 von 25255 Familien auf heute 20423 Familien gesunken ist. Die Hauptursache des Mitgliederzurückgangs ist das Ableben unserer Eltern-Generation, ohne dass die Kinder in unsere sächsische Verbandsgemeinschaft nachrücken. Wenn dieser Mitgliederschwund nicht gestoppt wird, kann der Verband seine Aufgaben künftig nicht mehr erfüllen. Ich bitte Sie um Ihr aktives Mitwirken bei der Werbung neuer Mitglieder für unsere Gemeinschaft.

Warum ist das wichtig?

- Wir wollen auch künftig die *Siebenbürgische Zeitung* 20 Mal im Jahr anbieten. Das sind jährlich ca. 650 Seiten Informationen rund um Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen.
- Wir wollen auch künftig den Internetauftritt des Verbandes www.siebenbuerger.de anbieten und so besonders die junge Generation erreichen.
- Wir wollen auch künftig sächsische Veranstaltungen gemeinsam ermöglichen und siebenbürgische Traditionen pflegen. Denken Sie dabei z. B. an den Heimattag in Dinkelsbühl, an Kulturtage, an Kronenfeste oder den Kathreinenball.
- Wir wollen uns auch künftig als Verband für alle Belange unserer Landsleute einsetzen, z. B. für die Durchsetzung unserer Interessen in Deutschland und Rumänien.

Das ist nur möglich, wenn wir alle solidarisch zusammenstehen, denn der Verband existiert nur durch seine Mitglieder. Er ist keine „Behörde“, die vom Staat getragen wird. Schaffen wir es nicht, neue Mitglieder zu gewinnen, wird es den Verband – und alles, was ich oben beispielhaft genannt habe – in absehbarer Zeit **nicht mehr geben**.

Was können Sie tun, um zu verhindern, dass unser Verband mit der Zeit verschwindet?

Sie können Ihre Kinder, Verwandten und Bekannten darauf hinweisen, dass unser Verband etwas verfolgt, das Ihnen selbst über viele Jahre hinweg wichtig war und ist: den Erhalt unserer siebenbürgisch-sächsischen Werte.

Die *Siebenbürgische Zeitung* wird nach dem Lesen an Freunde und Bekannte weitergereicht. Das ist gut. Gleichzeitig sollte aber auch ein Beitrittsformular weitergegeben werden. Unsere Arbeit wird erst über Mitglieder und den Mitgliedsbeitrag ermöglicht. Wir freuen uns selbstverständlich auch über jeden, der sich darüber hinaus aktiv an der Arbeit des Verbandes beteiligt. Wenn Ihnen als Mitglieder die Arbeit, das Wirken, Ziele und Zweck Ihres Verbandes auch für die Zukunft wichtig sind, bitte ich Sie, in Ihrem Umfeld dafür aktiv zu werben! Gehen Sie beherzt auf Ihre Freunde und Bekannten zu, denn unsere Gemeinschaft kann nur durch deren Unterstützung weiterbestehen.

Unser Verband wird mit **jedem neuen Mitglied** stärker und leistungsfähiger. Gewinnen auch Sie eines – oder am besten zwei. Lassen Sie uns gemeinsam werben, damit unsere Gemeinschaft wieder wächst. Ich wünsche Ihnen und uns viel Erfolg und noch viele weitere Jahre voller Einsatzfähigkeit!

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Dr. Bernd Fabritius

Liebe Siebenbürger Sachsen,

unser Verband in Deutschland, der Verband der Siebenbürger Sachsen, hat über 65 Jahre alle nach Deutschland ausgewanderten Siebenbürger Sachsen tatkräftig unterstützt. Insbesondere hat er bei der Verabschiedung des Lastenausgleichsgesetzes, Bundesvertriebenengesetzes, Fremdretenengesetzes mitgewirkt; oder hat 1996 die „Interessengemeinschaft gegen Fremdretenenkürzungen“ gegründet. Das sind alles Aktivitäten, aus denen **jeder** nach Deutschland ausgewanderte Siebenbürger Sachse großen Nutzen (auch finanziell) gezogen hat.

Nicht nur, dass dieser Verband auch heute in Deutschland unser Interessenvertreter ist, vielmehr bietet er den Rahmen, in dem wir unsere wertvolle Kultur, Mundart und Traditionen erhalten und für kommende Generationen – für unsere Kinder – bewahren können.

Von den über 200 000 in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachsen sind gerade mal 25 % - 30 % Mitglied im Verband, mit abnehmender Tendenz, da die ältere Generation verstirbt. Wo bleibt die Generation der 30-, 40- oder 50-Jährigen? Wenn Ihr noch nicht Mitglied seid, so gebt Euch alle einen Ruck und werdet Mitglied! Wir alle haben Freude und Spaß beim gemeinsamen Feiern, gemeinsam etwas zu unternehmen, aber auch gemeinsam zu arbeiten. Lasst uns die Landesverbände und die Kreisgruppen und **nicht zuletzt uns selbst** durch unsere Mitgliedschaft unterstützen.

Warum macht der HOG-Verbandsvorsitzende Werbung für den Beitritt zum Schwesterverband?

Weil es für mich eine Selbstverständlichkeit ist, alle siebenbürgischen Institutionen zu unterstützen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Es ist für uns Siebenbürger Sachsen ganz wichtig, dass wir alle, egal wo wir wohnen und was wir sonst privat noch so tun, zusammenstehen.

Unsere beiden Verbände haben übergeordnet die gleichen Ziele und im Prinzip die gleichen Mitglieder, sind aber von ihrer Organisationsstruktur so unterschiedlich, dass im Moment beide Verbände ihre Berechtigung haben.

Der HOG-Verband ist der Dachverband aller HOGs und ist nach Herkunftsgebieten aus Siebenbürgen organisiert. Er ist die Interessenvertretung und die Austauschplattform der HOGs, seine Aufgaben sind insbesondere nach Siebenbürgen orientiert, so kümmert er sich z. B. um den Erhalt der Kirchenburgen.

Der Verband der Siebenbürger Sachsen ist nach Gebieten in Deutschland organisiert, ist die Interessenvertretung in Deutschland, die Kreisgruppen leisten bei entsprechender Unterstützung hervorragende Arbeit etc. (siehe Ausführungen von Dr. Fabritius links).

Meine Überzeugung ist:

Jeder Siebenbürger Sachse sollte Mitglied in seiner HOG und Mitglied im Verband der Siebenbürger Sachsen sein.

Lasst uns heute und jetzt gemeinsam die siebenbürgischen Werte und Identität erhalten und weitergeben, in ein paar Jahren liegt diese Verantwortung bei unseren Kindern, aber nur, wenn wir die Voraussetzung dafür schaffen.

Schöne Grüße

Euer

Hans Gärtner



Bitte ausfüllen und unterscriben senden an:

Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.
Karlstraße 100, 80335 München

Telefon: (0 89) 23 66 09-12, Fax: (0 89) 23 66 09-15
 E-Mail: mitgliederverwaltung@siebenbuerger.de

(Diesen Raum bitte für EDV-Anmerkungen freilassen)

BEITRITTSERKLÄRUNG

(Alle Angaben bitte in Blockschrift eintragen)

Ich und meine Familie möchten die Zielsetzungen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. unterstützen und erkläre hiermit meinen/unseren Beitritt. Ich verpflichte mich zur Zahlung des Mitgliedsbeitrages von 46,- € im Jahr für mich und meine Familie als ordentliche Mitglieder mit Bezug der **Siebenbürgischen Zeitung (SbZ)** sowie Zugang zum Premiumbereich der Website **www.siebenbuerger.de**

Familienname Geburtsname

Vorname Geburtsdatum

Geburtsort Früherer Heimatort

Jetzige Anschrift:

Straße, Hausnummer

PLZ Ort

E-Mail Telefon

Beruf: gelernter jetziger

Ehepartner (als gleichberechtigtes Mitglied ohne Beitragsverpflichtung)

Vorname Geburtsname

Geburtsort Geburtsdatum

Kinder unter 27 Jahren, die im elterlichen Haushalt leben und in Ausbildung sind (sie werden Familienmitglieder, ohne gesonderte Beitragszahlung):

Vorname Geburtsdatum Unterschrift des Kindes

Vorname Geburtsdatum Unterschrift des Kindes

Vorname Geburtsdatum Unterschrift des Kindes

Ich bin einverstanden, in der SbZ als neues Mitglied des Verbandes begrüßt zu werden. Ja Nein

Datum Unterschrift des Antragstellers Unterschrift des Ehepartners

Unser Verband hat Rahmenverträge abgeschlossen, die Verbandsmitgliedern auf Grund der Mitgliedschaft günstigere Vertragsbedingungen ermöglichen (z. B. Versicherungen ohne Gesundheitsprüfung). Zum Beleg der Berechtigung werden den Vertragspartnern Name und Anschrift der Mitglieder mitgeteilt. Wenn Sie die Einbeziehung in diese Berechtigung jedoch nicht wünschen, können Sie dieses nachfolgend ausschließen:

Ich widerspreche einer Weitergabe der Daten (bitte ggf. ankreuzen).

ERMÄCHTIGUNG ZUM EINZUG DES MITGLIEDSBEITRAGES DURCH SEPA-LASTSCHRIFT

Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer: DE74ZZZ00000122894

Ich ermächtige hiermit den Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V., Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von dem Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Abbuchung erfolgt jährlich im ersten Quartal. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen, es gelten dabei die mit unserem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kontoinhaber (Name, Vorname)

Anschrift

Kreditinstitut

IBAN:

BIC:

Ort, Datum

Unterschrift des Kontoinhabers

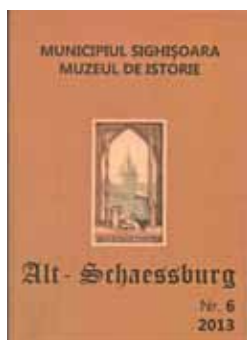
Büchertisch



Michael Kroner
**Baudenkmäler der
 Siebenbürger Sachsen**
 Österreichische Landsmannschft
 Wien 2014
 ISBN 978-3-902350-51-0



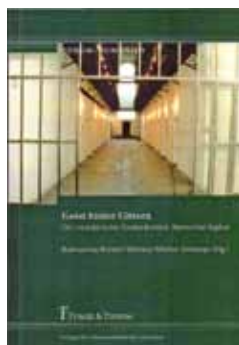
**Jahrbuch 2011/2013
 des Brukenthal-Gymnasiums**
 ISBN 978-3-944529-31-8
 Schiller Verlag
 Hermannstadt, 2013



Muzeul de Istorie
 Jahrbuch Nr. 6, 2013
Alt-Schaessburg
 Verlag Qual Media,
 Klausenburg 2013
 ISSN 1844-6302



National Geographic,
 Vol. XIX, Toamnă 2012,
 Im Zeitschriftenhandel



K. Kilzer/H. Müller-Enbergs
Geist hinter Gittern
 Verlag Frank & Timme 2013
 ISBN 978-3-86596-546-2



Hans Bruno Fröhlich
**Lichtblicke im Dunkel –
 Ein Jahrgang siebenbürgischer
 Predigten**
 ISBN 978-973-1725-77-2
 Honterus Verlag
 Hermannstadt, 2012



Rolf Binder
**Humanisten- und
 Reformatorennamen**
 Druck FILOTIP Schäßburg 2014



National Geographic,
 Nr. 114 Oct. 2012,
 Im Zeitschriftenhandel
 www.natgeo.ro



Hannelore Baier
Abbrüche und Aufbrüche
 Honterus Verlag 2014
 ISBN 978-606-8573-13-7



Bestellung bei Hans Moyrer
 Geschwister-Scholl-Str. 26
 95500 Heinersreuth
Abbrüche und Aufbrüche
 Eigenverlag 2014

Schäßburger Impressionen



Sicht auf die Bergkirche von der Schule, Foto: R. Hubatsch

